

Das teure Leben

In einer Wolfsberger Spitalsrechnung von 1627 kommen folgende Preise vor:¹⁸⁸ Der Startin Wolfsberger Wein vom vorigen Jahr 20 bis 24 fl. Der Vierling Hafer 30 bis 40 kr. Der Vierling Nüsse 52 1/2 kr. Das Pfund Schmalz 9 kr. Das Pfund Käs 3 kr. Das Pfund Unschlitt 5 bis 6 kr. Das Paar Ochsen 20 bis 25 fl. Das Kalb ohne Fell 1 fl 10 kr. bis 1 fl 25 kr. Ein Lamm 20 kr. Ein Spanferkel 15 kr. Der Startin Essig 3 fl. 7 1/2 kr. Ein Filzhut 24 kr. Ein Strohhut 6 kr. Ein Buch Papier, guter Qualität, 10 kr. Zwei Altarkerzen 16 kr. Das Seil zur großen Glocke 48 kr. Ein Kotzen (Woldecke) 45 kr. 1000 Schindelnägel 1 fl. 100 Scharnägel 10 kr. 1000 Weingartenstecken 1 fl. 100 Zaunringe 4 kr. Das Dutzend hölzerne Löffel 4 kr. Ein neuer eiserner Schöpflöffel 1 fl. 10 kr. Ein Futterkorb 8 kr. Mietzins für eine Keusche von 3 Inleuten 1 fl. 30 kr., für die Wohnung einer Hebamme 2 fl. 30 kr., für eine Fleischbank 1 fl. 30 kr. Waidzins für ein Paar Ochsen 2 fl. nebst einem Trinkgeld für den Hüter. Macherlohn für 1 Paar Schuhe 8 kr. Einem Pferde zu Ader lassen 18 kr. Für das Schlachten eines Schweines und Wurstmachen 3 kr. Für das Schlachten eines Rindes und Wurstmachen 20 kr. Färberlohn für 1 Elle Loden 2 kr., für 1 Elle Raß („heut zu Tage [1824] Merinos“) 3 kr., für 1 Schürze 10 kr. Dem Glaser für etliche Scheiben einzusetzen 7 kr. Tagwerklohn für Dreschen 2 kr., für Mähen, Schöbern, Holzarbeit, Nußpassen, Brecheln, Gruben im Weingarten 3 kr., für Strohschneiden 4 kr., für Mauerarbeit im Weingarten 5 kr., für Strohdecken 6 kr., dem Zimmergesellen 10 kr., dem Zimmermeister 12 kr. Dienstboten- (Eheholden-) Lohn: dem Meier 9 fl., 2 Hemden, 1 P. Stiefel, 4 P. Schuh, 24 kr. Leihkauf; den Knechten 6 fl., 2 Hemden, 1 P. Stiefel, 4 P. Schuh, 20 kr. Leihkauf; dem Viehhüter 3 fl., 1 Hemd, 4 P. Schuh, 15 kr. Leihkauf; der Köchin 4 fl., 1 Hemd, 1 P. Stiefel, 3 P. Schuh, 2 Vortücher, 15 kr. Leihkauf; den Mägden 3 fl., 1 Hemd, 1 P. Stiefel, 2 P. Schuh, nebst einer Haube und 1 P. Lodenstrümpfe und 15 kr. Leihkauf.

Wenn ein Dienstbote durch mehrere Wochen krank lag, wurde ihm ein Abzug von seinem Lohn gemacht. Auch erhielt jeder Dienstbote und jeder Spitalpründer jährlich ein Badegeld von 4 kr.; es scheint also, daß öffentliche Badstuben bestanden haben. Wahrscheinlich haben die Wundärzte sie gehalten, die Bader hießen; „und da man bei vielen Bauernhäusern abgesonderte Gebäude unter dem Namen ‚Badstuben‘ findet, läßt sich schließen, daß der Gebrauch des Badens allgemein gewesen, und bedauern, daß er abgekommen“, so die Quelle.

Die Rauchfangkehrer-Bestallung bestand in 1 fl. 12 kr. und die Besoldung der beiden Spitalmeister zusammen in 8 fl. Es ist dabei zu bemerken, daß damals zwei abgesonderte Spitäler in Wolfsberg bestanden; daß die Pfründner mit Wohnung, Kost, Kleidung, Arznei versehen wurden, und daß eine weitläufige Meiserei in eigener Verwaltung war, auf der laut der angeführten Rechnung 31 1/2 Startin Wein, 322 Vierling verschiedenes Getreide, ohne Hafer, und über 3/4 Zentner Schmalz erzeugt wurden. Auch mag die Anzahl der Pfründner größer gewesen sein, da 239 Vierling Getreide verzehrt wurden.

Die Bezahlung der geistlichen Verrichtungen hatte auch etwas Eigenes. Der P. Guardian der Minoriten las alle Montage Messe im Spital, und erhielt dafür 1/2 Startin Wein, 12 Pf. Schmalz und 4 fl. Für das Versehen eines Dienstboten wurde 18 kr. gezahlt. Beim Jahrtag erhielt der Pfarrer 30 kr., drei andere Priester, der Schulmeister, Organist, Untermeister, Cantor und Meßner jeweils 15 kr.

Im folgenden soll ein Versuch gemacht werden, die abstrakten Geldwerte in Realwerte umzusetzen, um die Auswirkungen der Steuerpflicht auf den Alltag zu veranschaulichen, obwohl dem Verfasser bekannt ist, daß eine solche Rechnung äußerst riskant ist. Zwar sind die Münzkonventionen bekannt – die mittelalterlichen Währungen basieren auf dem karolingischen Münzfuß – und auch die Stückelungen (1 Pfund = 8 Schilling = 240 Denare oder Pfennige, 1 Gulden = 60 Kreuzer = 240 Pfennige), aber zu viele Wirtschaftsfaktoren beeinflussen Waren- und Geldwert in sehr schneller zeitlicher Abfolge. Zudem liefen im süddeutsch-österreichischen Sprachraum mehrere Währungen mit gleichen Bezeichnungen, aber unterschiedlichen Werten um, sodaß eine seriöse Bewertung mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Preisangaben fast nicht möglich ist.

Vom 1437 ist eine komplette Liste der Geld- und Naturalabgaben der Stadt Villach an Hamburg erhalten. Sie zählt auf¹⁸⁹: An Geld 230 Pfund, 3 Schilling, 12 Denare und 3 Gulden; 106 Vierling Weizen (je 28 den.), macht 12 Pf. 3 Sch. 14 den.; Roggen vom Urbar, Zehent und vom Khevenhüller 226 1/2 Vlg. (je 20 den.), macht 18 Pf. 7 Sch.; 8 Vlg. Gerste (je 20 den.), macht 5 Sch. 10 den.; 7 Vlg. Bohnen (je 20 den.), macht 4 Sch. 20 den.; „Muschat“ (Mischgetreide) vom Zehnten 149 Vlg. (je 12 den.), macht 9 Pf. 7 Sch. 14 den.; 1489 Vlg. Hafer (je 12 den.), macht 64 Pf. 1 Sch. 18 den.; 235 1/2 (sic!) Hühner (je 3 den.), macht 2 Pf. 7 Sch. 16 1/2 den.; 1153 Eier (10 Stück zu 1 Agleier [Aquileianer] oder 1 1/2 Wiener Pfennig), macht 7 Sch. 23 den.; 6 Gänse (je 7 den.), macht 42 den.; 22 Schultern (je 4 den.), macht 88 den.; an Stadtsteuer 60 Pf.; aus dem Stadtgericht 60 Gulden; 20 Zentner Blei (je 12 Sch.), macht 30 Pf.; aus Mauteinnahmen 1400 Dukaten oder Gulden. Die Summe dieser Abgaben auf das Jahr 1437 beträgt in Geldwert 509 Pfund 5 Schilling 18 Denare oder Pfennige und 1463 Gulden.

Willte man, angenommen, aufgrund der laut Abgabenliste bekannten Preises einer Einheit wie beispielsweise des Hühnereies (10 Stück für anderthalb Wiener Pfennige) die Summe der Abgaben auf den Nenner des Eierpreises umrechnen und ausgehend vom heutigen Eierpreis in Villach auf einen modernen Geldwert zurückrechnen, käme als Ergebnis dieses Gedankenspiels die Summe von 1.154.320 Eiern oder in Geld 7.900.000 ATS bzw. 573.460 EURO heraus – ein

nicht ganz abwegiges Steuerergebnis, denn Villach hatte damals knapp mehr als 2000 Einwohner, womit auf jeden Kopf 3.945 ATS oder 286 EURO Steuern fielen (im Jahr 1988 hat die Stadt Villach pro Kopf seiner Einwohner 16.939 ATS Abgaben eingenommen).¹⁹⁰

Die Rechnung in Einzelschritten:

1 Pfund = 8 Schilling = 240 Denare oder Pfennige

1 Gulden = 60 Kreuzer = 240 Pfennige

509 Pf 5 S 18 den 1463 fl

509 Pf	x 240 den	=	122.160 den
5 S	x 30 den	=	150 den
18 den		=	18 den

1463 fl	x 240 pf/den	=	351.120 den
---------	--------------	---	-------------

Summe 473.448 den

1 Ei = 0,1 Agl. oder 0,15 pf/den

macht 3.156.320 Eier

1 Ei = ATS 2,50

macht 7.890.800 ATS

oder 573.460 EURO

durch 2000 Einwohner macht pro Kopf

3.945 ATS Steuer

Wenn das kühne Unterfangen der „Eierwährung“ noch einmal herangezogen werden darf, scheint sie die Rechnung des Autors der Quelle hinsichtlich des Weinwertes zu bestätigen. 25.000 Gulden wären demnach 240.000 ATS, 8.000 Gulden aber lediglich 76.800 ATS. Die hinsichtlich des Gewichts recht ungenaue Menge „ein Paar“ Ochsen kostet (Lebendgewicht guter Qualität) Anfang 2000 ca. 35.000 ATS, hat im Berichtszeitraum aber doch wohl mehr gekostet. Der Rückschluß auf den Weinpreis ist, so lang die Frage des Hohlmaßes nicht geklärt ist, weiterhin nicht möglich.

Die Rechnung für Wolfsberg:

756 Pf.		181.440,0 den
7 S.		210,0 den
	24 1/2 den	24,5 den
155 fl		37.200,0 den
Summe		218.874,5 den

dafür erhältlich Eier (10 für 1 den)

2.188.745 Eier

zu heutigen ATS 2,50

5.471.862 ATS

oder

397.656 EURO Steuer

1140 Wadl¹⁹¹ entspricht 1360 ein Gulden dem Wert von 96 Wiener Pfennigen, eine Agleier Mark 1346 einem Betrag von 2,66 Goldgulden und 1400 Mark Agleier 3734 fl., d. h. die Gulden-Pfennig Relation ist 1:60.

Geht man noch einige Jahrzehnte zurück, lassen sich Lebenshaltungskosten und Steuern noch besser erhellen. Im Urbar des Klosters Sonnenburg von 1296 bzw. 1333¹⁹² ist dieser Hinweis enthalten: „Ze ostern zahlt der Meier von Enneberg 1 Kitz und 50 ayer, und geit er niht 1 kitz, so geit er 100 ayer.“ So war ein Kitz also 50 Eier wert. Laut dem Görzer Urbar von 1299¹⁹³ zahlt ein bäuerliches Anwesen im Jauntal 50 bis 100 Eier, im Gurker Urbar zinst eine Hube jährlich 10 Hühner und 80 Eier.

Aus anderer Quelle ist uns bekannt, in welcher Höhe die bambergischen Beamten entlohnt wurden.¹⁹⁴ Die Lohnliste für 1649 und 1650 sah vor, an die Bedienten einen Jahresgehalt wie folgt zu bezahlen: An den Vizedom 2100 fl. an den Kanzler Leonhard Scherer 437 fl. an den Rath Dr. Heinrich Herzfeld 258 fl. 4 kr., an den Rentmeister Wurzer 297 fl. an den Ratsschreiber David Rauch 188 fl. 4 kr., an den Registrator Adam Lorber 108 fl. 4 kr., an den „Kanzellist“ Christoph Eimer 66 fl. 4 kr., an seinen Kanzlistenkollegen Klement Jaritz ebensoviel und an den Kanzleijungen Christoph Weiß 12 fl.

Der große Sterb

Nach einer heute in Wolfsberg gängigen Kolportage habe die Pest in der Stadt lediglich zwei Todesopfer gefordert, doch diese Kolportage scheint nicht haltbar zu sein. Nach Fräss-Ehrfeld sei Wolfsberg 1571 von der Pest „arg heimgesucht“ worden,¹⁹⁵ und nach Schober¹⁹⁶ sei sie in den Jahren zwischen 1570 und 1716 epidemisch durch das Lavanttal gefahren, und sie habe die reichsten Ernten sie in den Jahren 1713, 1714 und 1715 gehalten.¹⁹⁷

„Der große Sterb“, wie die Pest in der Clagenfurter Chronik genannt wurde, löste 1569 die Publizierung einer Verordnung wegen der „Infection und Sterbleuff“ durch Erzherzog Karl II. aus: Nur Leute, die nachweislich 40 Tage an einem gesunden Ort gelebt hatten, durften in die Märkte und Städte seines Herrschaftsgebietes einreisen. Den Verkehr regelte und kontrollierte man, indem man Stadttore versperrte, die Torwachen verstärkte und die Abhaltung von Jahrmärkten unterband.

Das Übel war ursprünglich aus Asien über die Handelswege zum Schwarzmeer gekommen und hatte dank der Schifffahrt Südtalien erreicht und von dort aus Europa. Das Lavanttal erreichte die Pest von Westen her über die Saualpe, die ersten Opfer waren in den Pfarren St. Michael und deren Tochterkirchen zu beklagen, im Hohen Forst, Lausing, Eselsdorf und Hattendorf. Als „schon Hunderte die Gräber füllten“, ¹⁹⁸ hat man auf einer freien Wiese bei Himmelau einen Gottesdienst abgehalten und das Zeichen dazu durch Böllerschüsse und anhaltendes Geläute gegeben, damit die weit umher zerstreuten Landleute sich vor ihren Häusern und auf jenen Plätzen, von wo sie auf die tiefer liegende Wiese sehen konnten, sammeln und so ohne ein verderbliches Zusammentreffen dem fernen Gottesdienst beiwohnen konnten. Im Diözesanarchiv in Klagenfurt ist eine einzigartige Urkunde erhalten, die die Stimmung im Lande hervorragend beschreibt; sie berichtet zwar nicht vom Lavant-, sondern vom Görtschitztal, aber die Panik im Lavanttal wird sich von jener der benachbarten Umgebungen nicht unterscheiden haben.¹⁹⁹

Das Sterbbuch, das der Wietinger Pfarrer Gregor Schattenlechner 1712, da er die Propsteipfarre Wieting übernahm, anlegte, unterscheidet sich von anderen Kirchenbüchern insofern, als jene amtlich kurz gehaltene Register sind, Schattenlechner aber Sinnsprüche und Randvermerke einflocht, es mit Kommentaren zur Zeit versah und gar mit Aquarellen ausschmückte. Auf das Vorsatzblatt hat er folgenden Weihespruch geschrieben (wir folgen in allen künftigen Zitaten der Über-

verram von Rainer): „Jesus Christus, dem aus Liebe zum Menschengeschlecht Gekreuzigten, dem glorreichsten Bezwiner des Todes, seiner heiligsten Mutter der Jungfrau Maria, der mächtigsten Patronin der Sterbenden weihe ich dieses Buch und mich selbst, wie auch denen, die da eines seligen Todes sterben und zum ewigen Leben eingehen werden.“ Er sollte in den darauffolgenden Jahren unvergleichlich viel mehr Eintragungen in das Sterbbuch vorzunehmen haben als je in den Generationen vor ihm in die Matriken eingetragen worden waren, denn die Pest war ausgebrochen. Da einerseits von Wolfsberg ein vergleichbares Dokument nicht erhalten ist und andererseits die „Geißel der Menschheit“ dieser Jahre von Wieting über die Saualpe in das Lavanttal kam, und da zum dritten eine anschaulichere Beschreibung der Pest in Kärnten nicht existiert, soll Schattenlechner als Zeitzeuge ersten Ranges zitiert sein.

Anfänglich noch in der üblichen Kürze gehalten, werden die Eintragungen über die Zeit ausführlicher, und an den linken Seitenrand, einem ca. vier Zentimeter breiten Streifen, schrieb Schattenlechner offenbar im Nachhinein seine meist lateinischen Kommentare. Ein solcher Randvermerk auf den ersten Seiten des Jahres 1715 bezieht sich bereits auf die kommende Katastrophe: „Wehe, ein Jahr mit schwarzen Steinen zu vermerken, da so viele durch die hereinbrechende Pest den Schein des Todes geopfert werden“. Am Beginn des April 1715 gibt es bereits einige Todesfälle, die erst im Rückblick als Vorboten der Pest gesehen wurden, worauf sich wohl der offensichtlich später angebrachte Randvermerk bezieht: „Viele der Elends Unwissende, Vorboten des überkommenden Übels“. Neben dem 2. Juni 1715 ist ein Randvermerk eingetragen, der vermutlich nicht erst nachträglich eingefügt wurde: „Es hat sich ein Gerücht von der Pest erhoben in Friesach, Neumarkt, Zosn, wird wider gestilt“. Am 13. Juni 1715 ist der Bäcker Johann Fehlinger gestorben, worauf Schattenlechner einträgt: „Johan Echinger 70 altorum böhl hie in dorff unter der prukhen an krankheit, und alter schwach, ein nützlicher bruder der S. Scap. et S. Marg. [der bei der Pfarrkirche St. Margarethen eingeschlossenen Skapulierbruderschaft] mit den heiligen Sakramenten versehen, stirbt“. Später fügte Schattenlechner hinzu „und geht vor seinem erheurathen weibe, welcher ein monath hernach die pest in Wütting, wie hernach folgen wird, gebracht“. Im Anschluß widmet sich Schattenlechner mehr als eine Seite lang dem Tod des Propates Paris à Lerchenfeld, dessen Nachfolger er später werden sollte, und am 18. Juli 1715 kommt er wieder auf die Zeiterscheinungen zurück: „in Mitlen des Junii fangte die pest schon an zu wütten auf dem Zosen, zu Hüettenberg, zu Friesach, in der Mosinz“. Und da sich im folgenden die Ereignisse überstürzten, läßt der Pfarrer die Form seines Buches Form sein und berichtet seitenfüllend:

„Dieser tagen hörte ich vor dem gottsdienst auf dem Khürchberg eine weibsperson mit einem kleinen künd beicht, und speissete sie unter andern, hernach meldeten mir eine erst, daß sie aus einem suspecten orth her wehre, wie es dan wahre, als sie wider zutukh geschafft wurde, starben sie unterweegs, und mueste das kleine künd, so auf der todten muetter herumbkroche den dritten tag, wie mir erzählt wurde, versterben in Hüettenberg gehörig.

29. Junii wurden die soldaten aus Völklmarkht beruffen in Weitschach, Hüttenberg, und Zosen die infectirte heuser zu bewachen, aber in deme sie von andern soldaten unbesonen abgelöset worden, wartt auch Völklmarkht inficirt, wo layder hernach eine grosse anzall gestorben.

Joannes Bichler von deme oben bey Johann Echinger seligen gemeldet worden 18 jahr alt, ist behafft mit dem ubel bey der nacht aus Hüttenberg entrunnen, laufft zu seiner muetter hieher in das bökhenhaus, da man ihme aufmachte, falt er zur thür hinein, wird unwissent, weillen solches verschwigen worden von reverendus Pater Mariano versehen (...) und der verstorbene begraben. (1715, Jul. 29.)

Weillen anfangs August noch einige gestorben, welche an der contagion nicht erkrankht, sondern vorhin schon lang krankh waren seint selbe noch ins gewechte Erdreich begraben worden als: Es folgt eine Aufzählung von sieben Sterbefällen, wovon nur der erste nicht mit einem roten Punkt hervorgehoben wurde. Die Erklärung dieses Zeichens folgt nach der Eintragung des Todes von Jacob Tratrumber vom 30. August 1715. Vor diesem, am 18. August, steht als letzte so gekennzeichnete Eintragung die des „Gregorius N., 50 annorum von berg herunter wird mit sambt der karn laiter in der er herabgeführt ward begraben.

Jacob Tratrumber 70 annorum mit den heiligen Sacramenten versehen Sodalit. S. Scap. et S. Marg. weillen er schon lang krankh ist der letzte in freithoff begraben. NB. Dieser hie obbenannten Grabstett, weillen besonders die mit einem [roten Punkt] bezeichnete hernach erst als suspect aufmähr worden, und ohne Gefahr nit haben können mer ausgegraben werden, hat man thails vermacht, thails mit hoher erden beschüttet, und mit einem grossen stain vermörkht.

Es hatte allgemach ein kleglichs aussechen keines konnte dem andern mehr trauen, der Gottesdienst wurde eine zeit auf öffentlichen plaz gehalten, alle threulich wurden ermahnt zur heiligen beicht, welche ich dan unter freyen himmel anfangs vornam, zur comunion wurde nur 1 nach dem andern gelassen, eine körzen angezünd und vor den mund deß communicandi gehalten. Vor die pest der brauchte diss, dieser eines, entlich halffe nichts darvor bei villen, wie folget. Umb krefftigeres praeservativ

Auf den Kürchberg, da ich andachts halber gangen, fandte ich im zuruckhweeg von mässer gewisen, in des Lexen grund einen schuchkhnecht N. von Creuzdorff aus Crän der rueffte mir zue, er habe die pest, umb Gottes wille ich sollte seine beicht anhören, ich wahre bereut, wollte ihn auch Sanctum Viaticum, welches ich doch erst mueste von Wütting hollen, versehen, ist aber ehunter tods verblichen, er bedankhte sich nach der beicht mit villen zechern, sagte, so ihn Gott zur ewigen glückseelligkeit wurde auffnehmen, wolle er Gott für mich bitten, das zu anderen haill ich den folgenten, förchterlichen tottenstrauß möchte glücklich ausstehe, ich eilte weinennt von ihm umb die heilige letzte wegzörung, da ich aber zu ruhkhoment mit dem hochheiligsten Sacrament ihne Krankhen bereits tods verblichen fandte weinte ich noch mer damahlen. Ach mit was betrübten gedankhen ich nacher Haus gangen, laß ich dem leser yber zu bedenken!

Zu hauß ware schon die post daß ander Mensch, wiß niemant tod oder lebendig in des Gezellers grund lege, ober der Haunold mill. Ich eilte mit dem hochheilig-

nen Sacrament, aber den ich lebent gewünschen wahre schon tod. Sein bayde, wo sie gestorben an selbigen orth nach 1 und 2 Tagen begraben worden (den) 20. et 21. (August).“

Es folgt die Eintragung von acht Pesttoten zwischen dem 22. und 31. August. Der September beginnt mit Schattenlechners Anmerkung „Die Lellinger, wie sie doch ihres Kopf sein, wollten ihre Verstorbenen auf keine weiß anderst woh, als in dem freythof begraben haben, wie dan der freythoff voll der inficirten verstorbenen. Seelben auf ihrer einfeltigen, doch fälligen mainung, sprechent, wan der freythoff voll ist, wird die contagion von sich aufhören, sein aber groß betrogen worden, und yet vill gestorben welchen ihr eufziger seellsorger laider! nachgefolgt.“

Vom 1. bis zum 3. September 1715 starben weitere 11 Wietinger an der Pest. Die Tragik der Zeit läßt sich erahnen daran, daß eine bereits erkrankte Mutter für ihr Neugeborenes beinahe keinen Taufpaten gefunden hätte: „Anna Leutgöbin, oder die Gott Andele genannt mit der pest behafftet, khomet mit khünd zur geburt, es wird zeraufft, Ulrich Sobernig auß mitleiden höbt das künd aus der tauff, und wo 1000 andere sich geforchten, hat ihm Gott damahlen, und hernach ohne zweifel zu beschirmung deß christlichen gehabten mitleiden von der pest frey erhalten. die mutter mit dem khünd stirbt bald darauf den 4. [September].“

Bis zum 12. September sterben weitere vier Erkrankte. Nach der Eintragung ihrer Namen schildert Schattenlechner das bittere Ende dieser Familientragödie: „Joannes Leidgels, dieser ehrliche Man, da er daß elent seines weibs Anna Leidgeb in dem khündbeth, und den darauf so woll der mutter, als deß khünds erfolgten tod gesehen, und sie bayde mit 1000 thränen selbst zur erden in seinem grund bestattet, gehet vor ellent in den walt bleibt 2 teg und necht aldorten, komet endlich wider zuruß, und weillen er die pest schon am halß hatte beichtete er mir, und wurde mit den hochheiligsten sacrament als der wahren weegzörung zum tod versehen, einen weeg darvon sasse Valentin Stainmayr sein schwager, dieser merckte auch mir, ich höre an sein beicht, gib ihm das hochwürdige sacrament, stirbt er dan dem selben moment, der andere nemblich, Joannes Leidgeb, da ich mich wider zu ihm kherte, hat das crucifix in beyden henden, hebt solches an de mund merckte über laut die süßiste nammen JESUS und MARIA, hat er überstanten den sonst andern so bittern tod. Werden bayde begraben den 12. [September].

Und diese zeit, weill in einer umbligenten Pfahr man nit so gleich geistliche haben konnte, kame der rueff auß, es seye eben das, wan eines dem andern beichtete, als wann ein geistlicher da wehre welchem irrthumb ich nit ohne grosse mühe stillhätte zu widersezen, und aller orthen womöglich disen irrthumb mit nothwendiger lehr auszureuten. Von dieser zeit wartt Guttaring, Hornburg, Deinspurg, iralle nachblich, schafft schon inficirt. In Witting gienge auch erst recht an der pest todten tanz, an denen verblichen als:“ Es folgen die Eintragungen zu 150 Pesttoten, die letzte am 21. Dezember 1715. Direkt anschließend berichtet Schattenlechner:

Als dieser letztern hat (Gott sey ewiges lob) auch die laidige sucht orth und end genommen. Dines letztere monath sein vill von der pest, die schon 4. 5. oder mer best bekammen, wider genesen. Neben so vill verstorbenen wie angedeutet ist,

sein andere auch vill versechen worden und ist mir Adm. Reverendus Pater Modestus von Gaisrug (...) bey gestanten, besonders seyn unß auch die hochgräflichen eltern in villen necessitatibus succuriret (Notwendigkeiten zu Hilfe geeilt).“ An die 200 Toten hatte Pfarrer Schattenlechner in seiner Pfarre in diesem Jahr zu verzeichnen. Es folgen ein seltsam verrätseltes Rezept gegen die Pest sowie eine zauberspruchähnliche Beschwörungsformel, wie sie nicht nur im 18. Jahrhundert, sondern noch weit darüber hinaus im Volk gekannt und gehandhabt wurden, und das Sterbbuch des Schattenlechner schließt mit der Betrachtung: „Ein großer Teil der Menschen schweift planlos umher und bittet um Arbeit: Sie tun auch nicht das, wofür sie sich entschlossen haben, sondern das wo sie hineingeraten sind. Ratlos und leer ist jenen die Bahn, gleich den durch den Wald kriechenden Ameisen, die auf den höchsten Gipfel hinauf, dann in die tiefste Leere hinunter geschoben werden, so auch viele ins Grab.“

Ein Dokument, das keines Kommentares bedarf.

Immer mehr streckte dieses „Uibel“ seinen Würgearm (auch) gegen Wolfsberg, schrieb ein Autor 100 Jahre später;²⁰⁰ schon war man gezwungen, die Tore der Stadt zu sperren und jede Verbindung mit dem Land aufzuheben. Mit bebenden Lippen flehten die Bürger der Stadt um Abwendung dieser mordenden Seuche zum Himmel, und durch das gemeinsame furchtbare Unglück schwer bedroht, gelobten sie gemeinschaftlich, in frommem Vertrauen und Glauben auf Hilfe von oben, wo die irdische wenig oder nichts vermochte, der Mutter des Herrn eine Säule zu errichten, als ein dauerndes Zeichen der Rettung von diesem gräßlichsten aller Erdenübel.

Zu Maria Geburt (8. September) 1715 geschah dieses Gelübde. Feierlich am Altar des Herrn gab man es ab. In der Stadtpfarrkirche wurde es im Namen aller Bewohner während eines Hochamtes abgegeben, die Messe lasen der Minoriten-Guardian Benedikt Rainer, der Dechant und Stadtpfarrer Johann Anton Augustin Freiherr von Aicholt in Gegenwart und mit Übereinstimmung des bambergischen Vizedoms Philipp Ernst Groß, Freiherr von und zu Trockau, an der Spitze aller bambergischen Beamten, des sämtlichen Stadtmagistrates und der zahlreich versammelten Stadtgemeinde: man werde eine Dank- und Erinnerungssäule der unbefleckten Empfängnis Mariens, als Fürbitterin am Throne ihres göttlichen Sohnes, errichten, wenn man verschont bleibe. Und tatsächlich scheint Wolfsberg von der Pest verschont worden zu sein.

Für die Aufbringung des für die Säule notwendigen Geldes wurde eine Sammlung vorgenommen, das Ergebnis in einem „Sammel Püchl“ eingetragen,²⁰¹ das 1941 im Archiv zu Reideben vorhanden war. Es besteht aus einem goldgepreßten Papierumschlag mit 14 Blatt (56 Seiten), von denen 23 Seiten beschrieben, die restlichen leer sind. Die Eintragungen wurden der Schrift nach von etwa sechs Personen vorgenommen. Allem Anschein nach dauerte die Sammlung fast drei Jahre, da sich eine Spende vom Jahre 1718 noch vorfindet. Im Nachstehenden ist der Spendenausweis genau wiedergegeben.

Das zweite Verzeichnis, ein einfaches, umschlagloses Heft, hat 5 Blatt (20 Seiten), von denen 16 beschrieben sind. Es enthält die im Sammelbüchel angeführten Ein-

nehmen summarisch und weitere Einnahmen in Höhe von 5 Gulden 18 Kreuzer; ferner die gesamten Ausgaben mit Hinweisen auf Rechnung und „Specificationen“, welche letztere leider nicht mehr auffindbar sind. Die Summe aller Einnahmen beträgt 638 Gulden 19 Kreuzer, die Summe aller Ausgaben 805 Gulden 31 Kreuzer, womit die Ausgaben die Einnahmen um 167 Gulden 32 Kreuzer übersteigen. Wie dieser Betrag getilgt wurde, ist aus der Abrechnung nicht mehr ersichtlich. Diese Abrechnung wurde vom Landrichter von Hartneidstein, G. Schütz, eigenhändig geschrieben, gefertigt und (schwarz) gesiegelt, datiert mit dem 3. November 1719. Der Inhalt dieses Abrechnungsheftes erscheint wortgetreu anschließend an jenen des Spendenbüchels.

Die größte Spende gab der Bischof von Bamberg, Lothar Franz Freiherr von Schönborn († 30. Januar 1729), mit 200 Gulden, die er durch die „Renterey Wolfsberg“ anweisen ließ. Mit verhältnismäßig geringen Beiträgen beteiligte sich der im Lavanttal ansässige Adel, der im ganzen nur 31 Gulden 2 Kreuzer zahlte, während der bambergsche Hofrat Fichtel allein mit 25 Gulden aufscheint.

Ein kleines Streiflicht auf die damaligen Strafverfahren wirft die Notiz über die wegen des Knechtes Jakob Radl und seiner Muhme Eva Eberhart gezahlten 100 Gulden. Das Liebesverhältnis zwischen beiden sollte erst damit bestraft werden, daß Radl zum Militär nach Klagenfurt einrücken mußte; da er aber eines körperlichen Gebrechens wegen für untauglich befunden wurde, kam er nach Wolfsberg zurück und wurde über eineinhalb Monate in den Arrest gesteckt; schließlich zahlten zur Mariensäule seine Freunde 70 Gulden, was allem Anscheine nach seine Befreiung erwirkte. Die restlichen 30 Gulden zahlten die Freunde der Eva Eberhart. In einem undatierten Bittgesuch an den Vizedomamtsverwalter, das sich im Spendenbuch vorfindet, bittet Radl, man möge ihn zu seinen Brüdern entlassen, wenn er sich etwas verdienen könne, nachdem er vom 10. März an im Arrest war und „in Eisen und panten von 1. April her öffentlich in der ganzen Statt und Gütthausen anderen zu einem Exempl herumgehe, wie auch bei dem Lederer unter der Prüggen zu der Säule am Plaz Stainer gebrochen und solliche bei den fuhren mit und ablegen geholffen“ habe.

Was nun die Säule selbst anlangt, so wurde dem Steinmetzmeister Simon Reischl in Göttingen der Auftrag zur Herstellung derselben nach den Plänen des Lorenz Kockberger erteilt. Der Preis für seine Arbeiten wurde vertragsmäßig mit 500 Gulden und 6 Thaler Leihkauf festgelegt. Leider ist der Vertrag nicht mehr erhalten. Das Fehlen des schriftlichen Übereinkommens mit dem Bildhauer, der für 40 Gulden die Marienstatue herstellte, bringt es bedauerlicherweise mit sich, daß uns der Name dieses Meisters unbekannt bleibt. Die Statue stammt sicher nicht von Simon Reischl, denn dieser wird ausdrücklich Steinhauer genannt, während der Hersteller der Statue als Bildhauer bezeichnet wird.

Die Gitter wurden durch den Schmied und Viertelmeister Knezl hergestellt, während ihre Vergoldung durch den Anstreicher Veldner vorgenommen wurde. Das Stützmaterial wurde im Bruch zu St. Ulrich unter der Goding durch Steinmetz geschlagen, während die schwarzen Marmorplatten und der große Stein zum oberen Frontament aus Klagenfurt bzw. Sittersdorf herangeschafft wurden. Um

Transportkosten zu ersparen, schenkte der Wolfsberger Bürger und Lederer Ulbin eine Mauer, deren Steine wohl für den Unterbau verwendet wurden. Da die Aufbringung des Geldes und die Herstellung der Steinsäule geraume Zeit in Anspruch nehmen mußten, wurde beschlossen, eine Interimssäule aus Holz aufzustellen. Die für die Säule benötigte Lärche schenkte Frau von Kulmer. Ihr Wert wird in der Verrechnung nicht angeführt. Am 28. November 1715 wurde sie errichtet. Welche Marienstatue bei dieser Gelegenheit verwendet wurde, ist nicht bekannt, es muß, da die Steinfigur noch nicht fertig war, eine interimistische gewesen sein, da die Steinfigur noch nicht fertig war. Es ist auch nicht gesagt, an welcher Stelle diese Säule zur Aufstellung kam; anzunehmen ist, daß sie nicht dort stand, wo heute das Denkmal zu sehen ist, da ja, noch während die Holzsäule stand, die Arbeiten zur eigentlichen Mariensäule zur Durchführung kamen. Ein Cronographikum nennt die Zeit und Ursache ihrer Errichtung mit folgenden Worten:²⁰² VnanIMI Voto hoC posUIt Urbs WoLfsbergensIs sanCtae VirgInIs Ine Labe ConCeptae, qVla hanC proteXIIt a grassante LVe. Eine Urkunde meldet zugleich, daß am Abend vor Mariae Empfängnis, also am 7. November 1718, bei dieser Votivsäule die erste Litanei mit Segen abgehalten wurde; daraus kann geschlossen werden, daß am Festtage selbst die Einweihung derselben vor sich ging. Hundert Jahre nach der Einweihung der Pestsäule, am 13. September 1818, feierte man am selben Platze eine Säkularfeier. Der zeitgenössische Berichterstatter schreibt: An die renovierte Säule lehnte sich ein hoher Altar, der so wie die Säule selbst und die zu beiden Seiten gestellten Fichtenbäume mit Blumenkränzen umwunden und geziert war. In der achten Morgenstunde zogen unter dem Geläute aller Glocken durch beide Tore die benachbarten Gemeinden mit ihren Fahnen und Standarten, meistens von ländlich gekleideten und geschmückten Jungfrauen mit aufgelösten Haaren getragen, in die Stadt ein. Tausende wogten um den Altar, und begleiteten den Hochwürdigen Herrn Dechant und Stadtpfarrer Burchard von Kammerlander, als er das Allerheiligste aus der Pfarrkirche unter musikalischer Begleitung in den Tabernakel des errichteten freien Altares trug. Nachdem sich die k. k. und die Wölchauer Bergknappen in Parade mit den dreißig Standarten des Landvolkes an die Seiten des Altares reihten, hielten Seine Hochfürstliche Gnaden, Leopold Maximilian Graf von Firmian, Fürstbischof von Lavant, ernannter Erzbischof von Salzburg, und von Seiner Heiligkeit „bestätigter“ Administrator dieses Erzbistums, im Beisein aller Beamten und Honoratioren der Stadt und Umgegend, eine heilige Segenmesse. Nach Beendigung derselben sprach Herr Simon Jexe, erster Stadtkaplan, in einer treffenden Rede zu den gerührten Herzen der Versammelten. Dann begann das feierliche Hochamt, welches der Hochwürdige Herr Konsistorialdirektor zu St. Andrä, Johann Paul Jeschenagg, absang, in das der laute Dank der tief bewegten Gläubigen, verbunden mit der neuen Bitte, der Allmächtige und Allbarmherzige möge nie wieder mit diesem schrecklichen „Uibel“ ihre fruchtbaren Fluren heimsuchen, einstimmte. Eben so, wie die zahlreiche Versammlung sich am Platze zeigte, folgte sie wieder mit ihren Fahnen und Standarten der Geistlichkeit, als das Allerheiligste in die Pfarrkirche zurückgetragen wurde.

Die französische Bedrückung

Nachdem die Armeen des Franzosenkaisers Napoleon am Ende des 18. Jahrhunderts die österreichischen Grenzforts überrannt hatten, wie beispielsweise im Dezember 1798 Malborghet, stand ihnen das Innere der Monarchie offen, und sie zogen plündernd gegen Wien (die Militärs sprachen nicht von „Plünderung“, sondern von „Requirierung“, denn die Soldaten mußten sich ja selbst versorgen). Das Ende der Jahre der Franzosen in Kärnten, um 1815, war für die Bevölkerung bitter. Die Stadtkassen waren leer, die Stadttore gesprengt, die Kirchenschätze eingeschmolzen, die Vorratskammern von Bürgern und Bauern leergefegt, die Äcker unbrauchbar und das Nutzvieh geschlachtet. Das Fürstentum Bamberg hatte 1796 an Napoleon an Kriegskontributionen abzuführen:²⁰³ 4 Mio. Livres in bar, 400 Pferde, 10.000 Hemden, 110.000 Paar Schuhe, 50.000 Gamaschen und 10.000 Paar Stiefel. Kärnten hatte 1805 abzuführen 5 Mio. Franks, ungerechnet die während der Invasion geforderten Lieferungen an Viktualien, Kleidern etc., davon wurden auf die Stadt Klagenfurt 260.000 Fr, Villach 150.000 Fr und Wolfsberg 80.000 Fr abgemittelt. Am 7. August 1809 hatte Kärnten wieder abzuführen 18.210.000 Franken.

„Unverzüglich gesinnte“ Autoren schrieben in diesen Jahren in der Carinthia, der Zeitsung des Geschichtsvereins, Rezepte für die Zubereitung von Brot aus Weizenrinde und Gras, die bald danach gegründete Landwirtschaftliche Gesellschaft bemühte sich – lange vergebens – dem Volk die Kartoffel schmackhaft zu machen. Kinder bekamen auf den Schulweg für eine vermeintliche Stärkung Schnaps mit, und zu allem Überfluß fingen Seuchen zu grassieren an, darunter die Syphilis, die sogenannte „Französische Lustseuche“. Die Gründung des Klagenfurter Landeskrankenhauses 1844 ist im Grunde auf die Seuchen der Nach-Franzosenzeit zurückzuführen. Viele Familien verdarben, weil die Männer nach der Einberufung zum Militär – 1804 war die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden – nicht mehr zurückkamen und deshalb Arbeitskraft fehlte, und um die allgemeine Not zu lindern, wurden wohltätige Vereine gegründet. Von jenem von Wolfsberg erzählt ein Bericht von 1815:²⁰⁴

Der Wohltätigkeitsverein zu Wolfsberg legt seine Jahresrechnung offen. Der Verein wurde vom Magistrat errichtet zum Zwecke der Unterstützung derjenigen Familien, deren „Nähr-Häupter“ und „Brodväter“ aus den Kriegen gegen die Franzosen noch nicht wiedergekommen waren. Der Verein „glaubt es der bürgerlichen

Gesellschaft, zu der er zugehören das Vergnügen genießt, schuldig zu seyn, das Edle und Schöne was sich in ihrer Mitte, unter seinen Augen entwickelt hat, zur allgemeinen Freude, Würdigung und Nacheiferung öffentlich kund zu geben“. Wolfsberg und Umgebung zählten damals etwa 4000 Einwohner, die brachten 1814 mehr als 1200 Gulden an Geld und Geldeswert auf, eine doch stattliche Summe. Der Geldeswert steht für Gaben an Getreide, Mehl, Bohnen, Erdäpfel, Brot, Schmalz, Holz, Leintücher, Hemden, Stroh und zwei lärichenen Brunnrohren; zudem hatte ein großmütiger Landmann eine ganze Hube samt einigen Fahrnissen geschenkt, die ist in der Jahresrechnung nicht beziffert, weil der Wert noch nicht festgestellt werden konnte. Im nämlichen Jahr hatten 27 Familien um Unterstützung angesucht, und die vom Verein „mit strenger Unparteilichkeit“ vorgenommenen Antragsprüfungen ergaben, daß fünf „äußerst bedürftige, bemitleidenswerte“ Familien, sechs „in milderer, aber dennoch hoher Bedürftigkeit“ stehende Familien, zwölf, „die noch Mittel in Händen hatten, sich etwas, wiewohl nicht Hinreichendes, zu ihrem Unterhalte zu erwerben, oder bey denen, als einzelnen Personen, eine geringere Unterstützung zureichte“, drei wurden mit einer kleinen Gabe „ein für allemal entfertigt“, eine endlich ganz ausgeschlossen. So entstanden 3 Klassen, wovon der ersten monatlich 7 Gulden, der 2. monatlich 4 Gulden und der dritten monatlich 2 Gulden 30 kr. zugeteilt wurden. Es seien kleine Summen, fügt der Berichterstatter an, wenn man die immer zunehmende Teuerung der ersten Lebensbedürfnisse bedenke, allein der Verein habe aus keiner anderen Quelle als vom hiesigen Stadtbezirk zu schöpfen und mußte für unvorhergesehene Fälle etwas im Vorschusse behalten. „Zwey Weiber“ sind im Berichtszeitraum durch die Zurückkunft ihrer Männer aus der Unterstützung entlassen worden und ein weiteres durch Wiederverhehlichung nach dem Fronttod ihres ersten Mannes. Im weiteren dankt der Berichterstatter für die Spenden und bittet um weitere.

Auch die „Dramatischen Kunstfreunde“ von Wolfsberg spenden mit:²⁰⁵ Am 2. Februar 1815 lieferten sie beim Verein den Betrag von 147 fl. 34 kr. WW ab, das war der Erlös einer Aufführung des „Jüngerschen Lustspiels“ „Maske für Maske“. Am Ende des Folgejahres hatte der Verein ungefähr die selbe Summe zur Verfügung, nämlich 1187 fl. und 46 kr.²⁰⁶

Wenige Jahrzehnte später waren nicht mehr die Franzosen die Feinde, sondern die Italiener, die gegen die österreichisch-ungarische Oberherrschaft aufbegehrten. Ungeachtet des ausgebluteten Zustandes des Volkes mußten die Männer schon wieder in den Krieg ziehen, und das Schwungrad der Not kam nicht zum Stillstand. Die Zeitung „Herold“ schrieb 1849 über einen pflichtbewußten Wolfsberger, der in Italien im Felde stand:²⁰⁷

„Auch unser Städtchen hat einen Helden zur italienischen Armee gestellt, dem das Herz in jeder Beziehung auf dem rechten Flecke sitzt. Es ist der Sohn einer armen Dienstmagd, die in letzterer Zeit durch die Gicht fast ganz verkrüppelt und erwerbsunfähig geworden und von ihrem braven Sohn erhalten wird. Johann Fuchs heißt dieser edle Krieger, der sich bei seinem Regimente Baron Prohaska als Feldwebel bei mehreren Gelegenheiten so auszeichnete, daß er mit der goldenen

Tapferkeitsmedaille und dem russischen St. Georgsorden vierter Classe geschmückt und in Einem zum Offizier befördert wurde. Erfüllt uns diese seltene Auszeichnung unseres heldenherzigen Landsmannes mit freudigem Stolz, so steht uns dagegen die kindliche Liebe und Fürsorge für seine kranke Mutter zu Thurnen. Seit längerer Zeit schickt er dem armen Weibe als Ersparnis seiner Gage monatlich 10 fl. CM, welche der hiesige Bürger Herr Fritz auszuzahlen hat. Als ihm dieser unlängst schrieb, seine Mutter liege auf dem Todtenbette mit der Herzwassersucht und bedürfe einer außerordentlichen Unterstützung, da schickte er 100 fl. CM mit der Weisung, alles Mögliche zur Heilung und Pflege der Kranken aufzubieten. Unauslöschlich wird mir die Stelle ins Herz geschrieben bleiben, wo dieser musterhafte Sohn sagt: „All die Auszeichnungen, die mir zu Theil geworden, der Orden auf meiner Brust, mein Avancement, die schmeichelhaften Lobeserhebungen des ehrwürdigen Marschalls und der übrigen Heldenführer unserer Armee, sind mir nicht so theuer, als das beglückende Bewußtsein, endlich in der Lage zu seyn, wo ich meiner armen Mutter auf dem Siechbette beistehen und ihr Trost und Hilfe verschaffen kann!“

Der trügerische Erzbergbau

Im Gegensatz zu Hüttenberg, wo in einem Stollen ein 3000 Jahre alter Steigbau gefunden wurde, finden sich im Lavanttal keine Belege für den Abbau in der Vorzeit. Wießner meint zwar,²⁰⁸ daß das Lavanttal in der Geschichte des Edelmetallbergbaues „unzweifelhaft eine große Rolle“ gespielt habe, es fänden sich dafür aber keine Belege. Er bezieht die Schriften des lateinischen Schriftstellers Strabo bezüglich der Goldwäscherei und des Goldbergbaues in Kärnten auf das Lavanttal, weil sie „ausgezeichnet auf die Verhältnisse des oberen Lavanttales passen“ würden. Nach der Zeitenwende dürfte es natürlich eine Reihe von bäuerlichen Erzschnitzern und frühindustriellen Anlagen gegeben haben, an Bedeutung gewinnt die Eisenindustrie im Lavanttal jedoch erst später.

In der kaiserlichen Bergordnung für die niederösterreichischen Länder von 1517 hat Kaiser Maximilian das Bergwesen dahingehend geordnet und festgelegt, daß die Einsetzung der Bergrichter durch den landesfürstlichen Oberstbergmeister durchgeführt werden solle, also er hat sich das prinzipielle Recht über die Berg- und Forstordnung gesichert, denn der Bergbau war eine wichtige Industrie, und er benötigte außerordentlich viel Holz, ohnehin der wichtigste Rohstoff dieser Jahre.²⁰⁹ Kaiser Maximilian starb aber 1519, und die Herren über die Kirchengüter versuchten, die kaiserliche Bergordnung wieder auszuhöhlen; als Wortführer betätigte sich Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg, der Erzbischof von Salzburg, der über seinen Vizedom in Friesach einem von diesem kontrollierten Bergrichter die Geschäfte des Erzbergbaues in Hüttenberg dirigierte (das ist übrigens jener Bischof Lang, der das Original des Jünglings vom Magdalensberg nach Salzburg verbrachte, wo es später verloren ging). Ferdinand I. zwang 1535 Kardinal Lang einen Vertrag des Inhalts auf, daß die Eingliederung der Kärntner Güter des Erzbistums Salzburg in das Land ein für allemal verfügt wurde. Salzburg durfte zwar einen Bergrichter vorschlagen, dieser wurde aber auf den landesfürstlichen Bergrichter vereidigt, und allfällige Appellationen gingen in letzter Instanz nicht zum Erzbischof, sondern vor den Landesfürsten bzw. dessen Behörde. 1553 erschien die neue Bergordnung Ferdinands I., die auf jener von Maximilian aufbaute und die schon erwähnten Prinzipien festhielt, und die alle Hoch- und Schwarzwälder ausdrücklich dem Landesfürsten vorbehielt. Die Verleihung von Forststücken für bergbauliche Nutzung fiel in die Zuständigkeit des Bergrichters; für Waldfrevel waren schwere Strafen vorgesehen. Neben vielen anderen Dingen wurde

Nun übrigens auch die Arbeitszeit geregelt: die Knappen arbeiteten 5 1/2 Schichten zu je 8 Stunden, also 44 Stunden pro Woche. Nun würden wir die Angelegenheiten zwischen Salzburg und Österreich betreffs Friesach und Hüttenberg hier nicht so ausbreiten, wenn in diesen Auseinandersetzungen nicht immer auch Bamberg und Wolfsberg gemeint gewesen sein würden. 1535 hatte der Bamberger Bischof die Landeshoheit der Habsburger über Österreich und Kärnten anerkennen müssen, und das bedeutete, daß er nun auch in Sachen Bergbau und Bergrecht die Konsequenzen einhalten mußte: Verhandlungen vor diesem gingen noch in letzter Instanz nicht mehr nach Bamberg, sondern zur landesfürstlichen Hofkammer. 1550 erließ Bischof Weigand von Redwitz eine Berg- und Waldordnung, die die bambergischen Hoheitsrechte in den Bezirken Wolfsberg und St. Leonhard (und für das Kanaltal und den Bleiberg) betonte; er widersetzte sich also. Diese Bergordnung schrieb, nebenbei, 5 1/2 Schichten zu je 8 Arbeitsstunden, also 52 Wochenstunden vor. Drei Jahre später, 1553, reagierte Ferdinand I. mit dem Großen Berggesetz, das ein für allemal festschreiben sollte, daß niemandem, gleich welchen Standes, erlaubt sein soll, ohne landesfürstliche Erlaubnis einen Bergbau zu betreiben. Die Ordnung blieb jedoch Theorie, das Hin und Her sollte sich noch bis 1759 hinziehen, bis Maria Theresia die Besitzungen Hüttenbergs in Kärnten dem Hochstift und Bistum Bamberg auskaufte.

Frans-Erzfeld erwähnt die Ungnadschen Hütten und Hämmer im oberen Lavanttal, in Waldeck und auf der Pack, sie erwähnt Nagelschmieden und eine Munitionsfabrikation und im Zusammenhang damit einen Mitte des 16. Jahrhunderts auftretenden Holzmangel, demzufolge die Ungnadsche Produktion teilweise ins wälderreiche Vellachtal ausgelagert werden mußte.²¹⁰ Außerdem betrieb die Gewerkefamilie Freidl auf Schloß Bayerhofen u. a. ein Eisenwerk in Frantschach und den Priellhammer bei Wolfsberg, und weitere Freidl-Hämmer standen im Präsenitzgraben. Sie sind auch im Urbar des Landgerichtes Weißenegg (bei Ruden) von 1584 festgehalten.²¹¹

Bekanntlich bescheren kriegsrische Auseinandersetzungen bestimmten Wirtschaftskreisläufen bedeutende konjunkturelle Schübe. Die Dreißigjähriger oder auch „Deutscher Krieg“ genannte Instabilität im 17. Jahrhundert verschaffte den Wolfsberger Waffenherstellern durch einen Rüstungsboom eine steil ansteigende Umsatzkurve.²¹² Ab dem Ende des 16. Jahrhunderts produzierten Wolfsberger Meister Gewehre und Gewehrbestandteile und Pulverflaschen in Handarbeit. Die meisten Waffen lieferte Ferlach: Dort wurden ebenfalls seit dem Ende 16. Jahrhunderts Arkebusierrohre, Landsknechtrohre, Hakenbüchsen, Radschloßmusketen, die schweren Doppelhaken- und die leichteren Halbhakenbüchsen und die eigentlichen Handfeuerwaffen der Infanterie, die Landsknechtrohre oder Musketen sowie die von der Reiterei verwendeten Arkebusierrohre erzeugt.

Am 23. und 24. Oktober 1832 setzte sich eine Anzahl von Unternehmern – gemäß der Bergbautradition „Gewerken“ genannt – und Beamten in einer Generalversammlung zusammen und beriet über die zuvor vorbereiteten und schon vorliegenden Statuten der zu gründenden „Wolfsberger Eisenwerksgesellschaft“.²¹³ Ein Absatz aus diesen Statuten besagt, daß „sich die Glieder der Gesellschaft ver-

einigt (haben), um die Herrschaften Wolfsberg und St. Leonhard im Kärntner Lavantthale mit den dazugehörigen Berg- und Hüttenwerken, wie auch die Zinkhütte mit den Steinkohlengruben zu Prävaly (heute Prevalje, d. Verf.) jenseits der Drau an sich zu bringen, dann die Eisenwerke in einen dem heutigen Stande der Siderotechnik (Eisenhüttentechnik, d. Verf.) und den günstigen Localverhältnissen entsprechenden so großartigen Betrieb zu setzen, als mit dem Vortheile der Interessenten vereinbar ist, namentlich aber durch Einführung des in England schon lange unter dem Nahmen der Puddlingarbeit geübten Frischprozesses, dann durch Raffinirung und Vorbereitung des gefrischten Eisens dasselbe besserer Qualität wohlfeiler zu erzeugen.“ Die Besitzer der Eisenproduktionsstätten in und um Wolfsberg waren seit 1826 die Gebrüder von Rosthorn, und die Gründung dieser neuen Gesellschaft hatte den Zweck, das Kapital auf 400.000 Gulden zu erhöhen und weitere Produktionsstätten anzukaufen. Als Mitglieder des leitenden Ausschusses, der seinen Sitz in Wien hatte, unterzeichneten Dr. Benjamin Scholz, k. k. Regierungsrat, Johann Zahlbruckner, Privatsekretär Seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, Johann Mayer, Chef des Großhandlungshauses J. H. Stametz u. Comp.; als „Local-Direktor“ wurde August Edler von Rosthorn eingesetzt und als Oberamtmann Lucas Pichs. Am 1. November 1832 wurde diese Gesellschaft durch Eintragung in die Register eine Rechtsperson. Nachdem in den darauffolgenden Monaten die Zukäufe getätigt waren und die vormalige Firma Gebrüder von Rosthorn erlosch, verwaltete die neue Eisenwerksgesellschaft die folgenden Betriebsstätten:

In St. Leonhard einen Hochofen samt Eisenerzbergbau zu Lobenberg (Loben), Wallaschhammer mit zwei Weich- und einem Hartzerrennfeuern und einem Schlag, ein Großzeugfeuer mit einem Feuer und einem Schlag (Anm. d. Verf.: Produktionsstätten für die Erzeugung von Stabstahl als Ausgangsprodukt der Stab-, Band- und Drahtfertigung);

in St. Gertraud einen Hochofen samt Eisenbergbau in der Wölch, einen Wallaschhammer mit vier Weich- und zwei Hartzerrennfeuern und zwei Schlägen;

in Frantschach ein Stab- und Bandeisen-Walzwerk mit sechs Walzenpaaren und zwei Doppelglühöfen;

in Kollnitz einen Wallaschhammer mit vier Weich- und zwei Hartzerrennfeuern und zwei Schlägen;

und weitere Produktionsstätten in Prevalje, Liescha und St. Philippen.

Nach der Quellenlage scheint es, daß die von Rosthorn, dem ehemaligen Besitzer und nunmehrigen „Local-Direktor“, geführte Gesellschaft nicht sonderlich glückvoll gearbeitet hat. Zum einen kümmerte sich Rosthorn mehr um Prevalje denn um die Lavanttaler Betriebe, zum anderen bilanzierte auch Prevalje negativ und konnte deshalb keine Investitionen und Innovationen setzen. August von Rosthorn zog sich deshalb 1836 von seiner Geschäftsführerrolle zurück.

Ihm folgte der Rheinländer Heinrich Overmann, aber der scheint noch weniger glückvoll gewirtschaftet zu haben, denn man trennte sich schon ein Jahr später von ihm. In der Folge kam es zu einem Bruch zwischen den Gebrüdern Rosthorn, die ja Anteile an der Eisenwerksgesellschaft besaßen, und dem leitenden Ausschuss.

und die Gebrüder Rosthorn verkauften ihre Lavanttaler Anteile und brachten dafür Prevalje an sich. In Frantschach aber versuchten Josef Schlegel und Anton Müller ab 1835, den Betrieb wieder in die Höhe zu bringen, und mit einem heute merkwürdig anmutenden Verfahren, mit einer sonderbaren Rezeptur schafften sie es auch: Während das Eisen kochte, fügten sie ihm Kienruß, Ochsenklauen, Kuchensalz und „ein paar Schaufeln Kohlenklein“ zu. Das Ergebnis der Prozedur war ein sogenannter „harter Puddelstahl“, der dem teureren Frischherdstahl annähernd gleichwertig war. Schlegel und Müller erhielten auf dieses Verfahren 1836 ein Patent, und im übrigen sollte sich das zitierte Verfahren später auf die Stahlerzeugung in Dönawitz auswirken, wo ein gewisser Franz Mayr als Geschäftsführer fungierte. Dieser Mayr sollte später das Adelsprädikat „von Melnsdorf“ erhalten; zu einer gemeinsamen Gesellschaft kam es dennoch nicht.

Letzten brachten Schlegel und Müller den Frantschacher Ofen auf die technische Höhe der Zeit. Im Jahre 1838 stellten sie in lediglich drei Monaten 450 Tonnen Schienen für die Kaiser Ferdinand-Nordbahn her, und nach weiteren Verbesserungen in den Jahren 1839 und 1844 schmiedeten sie nicht mehr allein Stabstahl, sondern gossen sie auch bereits größere Maschinenteile. Insgesamt war der Ausbau der Betriebe in Frantschach und St. Gertraud zwar nicht besonders hoch, doch über waren sie modern und bilanzierten sie positiv. Dann aber trat der obersteirische Industrielle Hugo Graf Henckel von Donnersmarck auf den Plan und „bot den Aktionären ein ungewöhnlich lukratives Angebot“ (Car. I 1989, S. 322), und die Aktionäre verkauften im Mai 1846 ihre sämtlichen Abbau- und Produktionsstätten an Henckel-Donnersmarck.

Der adelige Industrielle engagierte sich aber auch im Kohle- und Eisen-Geschäft in der oberen Steiermark, und weil infolge der konjunkturellen Lage dieser Jahre die Eisenerzeugung nördlich Wolfsberg unrentabel wurde, zumal das Produkt ja auch noch über den Obdacher Sattel ausgeführt zu werden hatte, stellten die Öfen in Frantschach und St. Gertraud 1883 den Betrieb ein. Der Markt wurde fürderhin von den ertragreicheren Abbaustätten in Hüttenberg und der Obersteiermark bedient.

Die selbstverordnete Enge

Es mag den Eindruck erzeugen, daß die Frühlbürger, kaum hatten sie politische Zugeständnisse von Adel und Klerus erhalten, sich selbst ein engeres Korsett anlegten als ihre früheren Herren. Die Handwerksordnungen der Zünfte schlossen jeden freien Wettbewerb aus.²⁴ Einer beschränkten Gruppe von Meistern wurden (von der Staatsobrigkeit) eine geringe Zahl von Gesellen und Lehrlingen zugewiesen sowie genaue Richtlinien hinsichtlich der Rohstoffbeschaffung (nur für den Eigenbedarf, Verbot der Bevorratung zu Handelszwecken) und der Arbeitszeit erteilt. Alle Gewerbebetriebe in der Stadt hatten ausreichend Arbeit; es gab keine großen Einkommensunterschiede, die Verdienstmöglichkeiten hielten sich dadurch aber auch in Grenzen. Von den Mitgliedern der Zunft wurde bedingungslose Unterwerfung unter deren Satzungen und die Hochhaltung der Standes Ehre gefordert. Lehrlinge mußten ähnlich gebotene Söhne ehrlicher Eltern sein und wie Gesellen und Meister stets Anstand und Würde an den Tag legen. Übermäßiger Weingenuß und Umgang mit Dirnen wurde nicht toleriert, die Kleidung hatte der Norm zu entsprechen; Pünktlichkeit war festgeschrieben. Der Zechmeister (d. i. der, der die Lade verwaltet, in der wichtige Urkunden und das Geld der Zunft aufbewahrt wurden) stellte eine Uhr auf den Tisch, wer zu spät kam, mußte Strafe bezahlen; in Wolfsberg diente der Schusterzunft in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Kerze als Uhr. Wenn sie halb abgebrannt war, war die Toleranzzeit um.

Handwerkervereinigungen waren im späten Mittelalter starke Verbindungen.²⁵ Bürger tätigten bei ihnen mit Vorliebe Seelgeräts- und Meßstiftungen. Solchuraz und Bruderschaften, sozusagen neben ihrem eigentlichen Geschäft, mitunter äußerst wohlhabend geworden. Sie verwalteten die diversen Stiftungsgüter, hielten sich in den Kirchen eigene Altäre und sorgten für die pünktliche Abhaltung der Seelenmessen und Jahrtage. Die Bruderschaft der Fleischnacker in Wolfsberg ersuchte 1521 den Bamberger Bischof Georg III., der damals eine Rundreise durch seine Kärntner Besitzungen machte, um Bestätigung ihrer Ordnung und darüberhinaus um Abgabefreiheit für das Haus des Kaplans, der für alle religiösen Verrichtungen der Bruderschaft verantwortlich war. Die kleine, spätgotische Annakapelle der Wolfsberger Bäckerzunft unweit der Pfarrkirche, 1497 erwähnt, ist ein Baujuwel und eindrucksvolles Relikt aus einer Zeit, als das städtische Handwerk machtvoll auftrat. Das Handwerk gab sich aber auch selbst Pflichten auf.²⁶ Wer bei den Wolfsberger Schuftern im 17. Jahrhundert Meister werden

wolle, hatte Meisterstücke in Form von Stiefeln, Bundschuhen, Hallschuhen und Frauenschuhen anzufertigen und vorzulegen.

Und nicht nur im handwerklichen, sondern auch im weltlichen Bereich legten sich die Zünfte Bürden auf: Lange, bevor der Staat über ein Schulwesen nachdachte, erhebeten sich die Bürger oft so sehr.¹²⁷ In Wolfberg stellten Protestanten im 16. Jahrhundert Lehrer zur Ausbildung der Jugend an, und in einem Visitationsbericht von 1616 ist ein Lehrer namentlich festgehalten.¹²⁸ Er hieß Johannes Faber und stammte aus Bamberg; möglicherweise war er Priester. Durch volle zwei Jahre stand er im Dienste der Kirche von Wolfberg. Seine Schüler lehrte er die Anfangsgründe, die Prinzipien und die Grammatik, auch im Katechismus. Anstelle des Schulgeldes bezog er neben einem kleinen Entgelt aus der Kirchenkasse einen Gehalt von ca. 100 Gulden jährlich, an denen aber auch der Kantor mit 25 Gulden und der Subkantor mit 15 Gulden teilhatten. Zudem stand ein kleiner Gemütsort zu seiner Verfügung.

Die tüchtigen Grafen

In der Entstehungszeit der Burgen seien diese nicht wohl ausgestattete Häuser für herausragende Leute in bevorzugten Wohnlagen gewesen, sondern Einrichtungen für die Gemeinschaft, die in der Umgebung hauste und sich im Bedrängnisfall vor Angreifern in die Burgen zurückzog. Im Laufe der Jahrhunderte seien sie zum Selbstzweck mutiert, hätten den ursprünglichen Verteidigungsgedanken verloren und seien pervertiert zu Pracht- und Repräsentationsanlagen wie am schimmerten im Barock, zu denen die Bauern der Umgebung zwar keinen Zutritt mehr hatten, sie aber dennoch bezahlen durften. Nunmehr aber sei es an der Zeit, die Burgen und Schösser wieder zu öffnen und sie der Allgemeinheit zugänglich zu machen, wie es am Beginn der Pendlzeit üblich war. Der dies sagt, ist nicht etwa ein Klassenkämpfer und politischer Linksausser, sondern Andreas Graf Henckel von Donnermarck, in diesen Jahren Herr auf Schloß Wollberg.¹⁷⁹ Solche Weisheit mag das moderne Österreich gern hören. Und mag ihn seine Umgebung auch nach wie vor mit „Herr Graf“ ansprechen, was ja eigentlich auf vormoderne Zeiten hinweist und nicht wirklich rechtens ist – einen Grafen, der sich wie eingangs zitiert äußert, der kann auch den Linken recht sein. Und mag es auch die Aristokratie seit 1918 nicht mehr geben, die aristokratische Gesinnung oder eine „innere Aristokratie“ ist für eine Gesellschaft angeachtet aller Gesetze doch eigentlich unverzichtbar. Vielleicht läßt sich dieser Komplex zusammenfassen in einem Satz Abraham Lincolns, den Andreas Henckel-Donnermarck im Vorwort seiner Diplomarbeit zitiert hat: „Wer nicht weiß, wohnt er kommt, der weiß nicht, wo er steht und wohin er gehen soll.“ Darüberhinaus wollen wir nicht vergessen, daß es spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Adelige waren, die den wirtschaftlichen Aufschwung bewerkstelligten, mit Unternehmungsgeist, Kapital und Weitsicht – die Frage des Eigenmutes mag anderswo diskutiert werden –, und daß sie es waren, die das Fundament des heutigen Europa schafften. „Donnermarck“ geht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf einen Donnerstag-Markt in einem Ort zurück, der weit im Osten der ehemals deutschen und heute polnischen Länder in Oberschlesien liegt, und „Henckel“ möglicherweise auf den Umstand, daß ein Vorfahr des heutigen Grafen mit dem Fimer zu verkaufen berechtigt war, mit einem Henkel, im Unterschied zu jenen Leuten, die mit einem Krug zu verkaufen das Recht hatten, denn der Griff eines Kruges hieß nicht Henkel, sondern „Ohr“: alle unsere Namen haben einen vergleichbar

ren Gießung. Das führt allerdings weit ins Mittelalter zurück und in ein anderes Land.

In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts fuhr ein Industrieller aus Oberschlesien auf seiner Reise nach dem Kurort Abbazia mit seiner Frau durch das Lavanttal. Dieser Industrielle hieß Graf Hugo I. Henckel von Donnermarck, seine Gattin hieß Laura, eine geborene von Hardenberg, und der Graf war eines der markantesten frühindustriellen mitteleuropäischen Unternehmerphänomene. Er war noch nicht 35 Jahre alt, aber er verwaltete bereits ein Imperium, das er nur zum Teil ererbte; zum anderen Teil aber hinzugewirtschaftet hatte: Acht Kohlebergwerke, acht Eisenerzbergwerke (mit Compagnons noch vier weitere), drei Hochofen mit Walzwerken und drei Zinkhütten mit zwei zugehörigen Rohstoff-Förderwerken. Er beschäftigte 8000 Mitarbeiter und lieferte 90% der Walzproduktion Oberschlesiens, hielt die Hälfte der Rohisenproduktion und die wichtigsten Anteile der Eisenerzförderung und noch je ein Sechstel der schlesischen Kohle- und Zinkproduktion. Seine Geschäfte verliefen darauf glücklich, daß er ständig am Expansions- und Zukunfts bemüht war, und als er auf seinem Weg durch das Lavanttal bemerkte, daß Wolfsberg nicht nur ein anmutiger Ort ist, sondern auch ein Zentrum des Eisenbergbaus, und daß zudem die diesen Bergbau verwahrenden Unternehmen wirtschaftlich kränkelten, beschloß er, zu investieren.

Nun ist bekannt, daß die Mitte des 19. Jahrhunderts die Zeit eines harten Sozialkampfes war und daß in Mitteleuropa ganze Schichten hungerten, und freilich ist noch bekannt, daß Kapitalkumulation nur mit Übervorteilung des Arbeiterstandes Hand in Hand einhergehen kann; „Ausbeutung“ sagten die Klassenkämpfer dazu. Weitblickende Unternehmer und Staatsmänner haben in diesen Jahren erkannt, daß sie sich selbst ruinieren, wenn sie die lohnabhängigen Schichten ausblenden lassen, und die fortschrittlichsten unter ihnen haben jene Trends gesetzt, die die Gewerkschaften sich später auf ihre Fahnen schreiben sollten: die Beteiligung der Arbeiter an den Ertragnissen der Betriebe, die Einrichtung von Sozialwerken für die Alters-, Hinterbliebenen- und Krankenversorgung und die Errichtung von Schulen. Es bestand zwar schon ein Schulgesetz, allein die Gemeinden hatten in diesen Jahren kein Geld, für die Allgemeinheit Schulen zu errichten und Lehrer anzustellen, so preschrieben für die eigenen Arbeitnehmer die fortschrittlichsten Unternehmer wie Bevor Henckel von Donnermarck sich in Wolfsberg ankaupte, hatte Kärnten schon in diesem Sinne vorzeigenswerte Unternehmen. Der am meisten bedeutsame unter ihnen hieß Franz Freiherr von Eggert-Haldorf und betrieb ein Drahtziehwerk in Loppitzbach. Die Unternehmer jener Jahre kümmerten sich nicht nur um die bereits aufgezählten sozialen Belange, sondern ließen in die einzelnen Arbeiterfamilien hinein auch darauf, daß z. B. bei einem Kind eine Förfertung auftrah und daß der Arbeitslohn nicht allein in Form von Alkohol verkonsumiert wurde – sie waren die später von bestimmten Schichten vulgareschmähten „Patriarchen“ des Landes.

Am 11. Mai 1866 kaufte Graf Hugo die Wolfsberger Eisenwerksgesellschaft. Er übernahm damit einen Hochofen und ein Hammerwerk, ein weiteres Hammerwerk in Köllnitz aus der Töscheldorfer, Minsuriten- und Preblauer Gölz, die Ei-

senbergbau auf der Wölch und am Loben, das Puddel- und Walzwerk Frantschach, das Braunkohlebergwerk Prevalje (heute Slowenien), das Zink- und Bleibergwerk Rahl (heute Cave del Predil in Italien) und verschiedene ländliche Besitzungen; der Kaufpreis belief sich auf 1.856.000 Gulden, das wären heute ungefähr 200.000.000 Schilling. Fünf Jahre später kaufte Graf Hugo noch Berghaus und Hochstufen Waldenstein dazu. Die Finanzierung wird ihm angesichts seines gewaltigen wirtschaftlichen Hintergrundes nicht besonders belastet haben; die Zeitläufe sollten es bringen, daß wenige Generationen später von dieser außerordentlichen wirtschaftlichen Kraft, die in Schlesien ihr Fundament hatte, nichts mehr vorhanden sein sollte, und zwar nicht wegen wirtschaftlichen Ungeschicks, sondern aus Gründen der europäischen Politik.

Vorerst wirtschaftete Graf Hugo aber erst in Wolfsberg auf. Mit dem Schwung und der Erfahrung, die er aus Schlesien mitgebracht hatte, und natürlich auch mit seinen Kapitalen modernisierte er die Produktionsstätten nahe Wolfsberg mit dem Erfolg, daß die Kurve auf dem Diagramm der Ausstoßstatistik steil nach oben ausschlug. Henckel-Donnersmarck erhielt die Zuschläge bei den Ausschreibungen für den in der Mitte des 19. Jahrhunderts rasant fortschreitenden Eisenbahnbau und verließerte Schienen in die österreichischen Länder; 1847 z. B. stellte er 45.338 Zentner (zu je 56 kg) Schienen und 16.726 Zentner Blech her.

Veränderungen in den Rahmenbedingungen der Wirtschaft; zuvorderst sinkende Eisenpreise und steigende Transportkosten, aber auch Qualitätsmangel der Wiesenauer Braunkohle veranlaßten Henckel von Donnersmarck, das Eisenwerk nach Zeltweg zu verlegen. In Zeltweg gab es bessere Pöchlendorfer Kohle, und als 1866 die Kronprinz Rudolf-Bahn eröffnet wurde, war auch das Verkehrsproblem gelöst. Frantschach blieb Zuluferbetrieb; Zeltweg kaufte zudem Rohisen aus Lilling, Heft und Treibach zu.

In Frantschach erzwangte der adelige Industrielle in diesen Jahren Puddelstahl, der in anderen eisenverarbeitenden Betrieben in Wolfsberg zu Sensen verarbeitet wurde, die noch heute, 140 Jahre später, weit über Europa hinaus verkauft werden. Infolge eines allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges, der „Großen Depression“ von 1873, verfiel die Konkurrenzfähigkeit der Kärntner Eisenhöfen, und Graf Hugo bewies einmal mehr sein unternehmerisches Geschick, indem er 1882 auf die Produktion von Natronzellstoff und Papier setzte (er hatte einschlägige Erfahrung durch den Betrieb einer Papierfabrik in Oberrheinien; in Österreich war Frantschach erst die dritte Papierfabrik-Gründung). Mittlerweile war Wolfsberg auch per Schiene an den krumerischen (slowenischen) und an den oberitalienischen Raum angeschlossen, und Henckel-Donnersmarck exportierte seine Produkte, wozu sich auch Schnittholz aus seinem Sägewerksbetrieben befand, in die Nachbarländer. Der Betrieb seiner mehr als zwei Dutzend Sägewerke, die zum Teil an entlegenen Orten standen, erforderte natürlich die Errichtung eines Wegenetzes, und diese infrastrukturelle Maßnahme kam auch wieder der Gemeinde und den Anrainern zugute.

Auch der Eisenerzbergbau Waldenstein gehörte zum Imperium des Grafen Hugo. Durch die Ablegenheit des Standortes und die damit verbundenen Transport-

probleme war er aber nicht konkurrenzfähig und wurde deshalb 1858 eingestellt. Erst durch die Errichtung der Eisenbahnverbindung wurde sein Betrieb wieder interessant. Man haute ab 1897 wieder Erz ab, das zu Eisenglimmer verarbeitet wurde, der wiederum als Grundstoff für eine Rostschutz-Anstreichfarbe verwendet wird. Einer Publikation der Kärntner Industriellenvereinigung ist zu entnehmen, daß Waldenstein's Eisenglimmer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Weltbedarf zu 97% deckte und daß so bedeutende Bauwerke wie die Golden Gate Bridge in San Francisco und die Oper in Sydney damit gestrichen wurden oder werden; nach Auskunft des heutigen Betreibers deckt Waldenstein noch immer 60% des Weltbedarfs. Schließlich ist auch das Kohlevorkommen in St. Stefan vom Grafen Hugo entdeckt und eröffnet worden, ein Bergbau, der einer der wichtigsten Grundstoffindustriebetriebe Kärntens war und in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts geschlossen wurde.

Doch das wirtschaftliche Genie des Grafen Hugo beschränkte sich nicht auf den Betrieb von Industrien, er initiierte auch Neuerungen in Landwirtschaft und Tierzucht. So gehen sowohl Rinder- als auch Pferderassen auf seine Kreuzungsversuche zurück (der „Stutenpreis“, nach dem Derby das bekannteste Pferderennen Österreichs, heißt noch heute „Henckel Memorial“), auf ihn ist auch die Verbindung von Preßapfel mit Edelobst zurückzuführen – und damit auch eine Zeile des Kärntner Heimatliedes und der Ruf des Lavanttales, das Oberparadies Kärntens zu sein.

Die suchende Landwirtschaft

Während um die Wende zum 21. Jahrhundert die agrarwirtschaftliche Diskussion bestimmt ist von den Themen Milchpreis, neue Märkte und Distributionsformen, Biolandbau und das Überleben des bergläuerlichen Betriebes in den neuen EU-Zeiten,¹²¹ wurden nach der Franzosenzeit in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts in den österreichischen Ländern Landwirtschaftsgesellschaften gegründet, die zum Zwecke der Beherrschung von Hungers- und Versorgungsnöten das agrarwirtschaftliche Wissen landesweit erhöhen sollten, und die Medien publizierten allerorten einschlägige Themen und trugen zur Vermehrung des Wissens bei. 1824 veröffentlichte der Lavantaler Landwirt Kaspar Reser¹²² seine Erfahrungen mit dem Anbau der Krautrübe, die damals eine ebenso neue Feldfrucht war wie auch die Kartoffel, die, obwohl heftig von der Kärntner Landwirtschaftlichen Gesellschaft protegiert, sich noch immer nicht durchgesetzt hatte. Nach Reser übertriffe die Krautrübe die Kartoffel an Vorteilen bei weitem. Im besonderen schätze er die Sorte, deren Samen er von Idolsberg „in Österreich“ bezogen habe (heute Krumau am Kamp, Niederösterreich), denn diese hebe sich „gegen jene im Lande hin und wieder gebaueten“ Krautrüben durch die Größe der Wurzeln und die Menge der Blätter vorteilhaft ab.

„Ich bestelle damit jährlich Feldfluren von mehreren Jochen“, schrieb Reser, „und lerne dieses Gewächs als ein vorzügliches Futtermittel, welches nach meinem Dafürhalten in unserem feuchten Klima von keinem anderen übertroffen werden dürfte, von Jahr zu Jahr immer mehr schätzen. Zu dieser Behauptung berechnen mich folgende Resultate einer zwölfjährigen Erfahrung:

1. Der Ertrag an Wurzeln ist vom Joche 300 bis 600 Zentner. Im Jahre 1822, welches sich durch Trockenheit und Hitze besonders auszeichnete, erntete ich 436 Centner Krautrüben.
2. Der Ertrag an Blättern, die im Herbste ein trüffliches Gefüttermittel geben, kann vom Joche auf 200 bis 300 Centner angeschlagen werden.
3. Die Krautrüben auch im rohen Zustande werden von jedem Viehe ohne Unterschied sehr gerne gefressen.
4. Sie sind allem Viehe ein sehr gesundes Futter, das Vieh kann davon so viel fressen, so viel es will, ohne eine Unverdaulichkeit oder sonst einen Schaden zu leiden. Ein Paar Ochsen mit zwölf Centnern Fleischgewicht, die ich im verflossenen Winter auf die Mast stellte, fraßen täglich 200 bis 240 Pfund Kraut-

ruben nebst Heu und Stroh, bei welchem Futter sie vollkommen gesund blieben.

5. Das Vieh verdaut die Krautrüben sehr leicht, und setzt, damit gefüttert, zusehends Fleisch und Fett an. Ich kenne kein Futtermittel, welches schneller mättet und zugleich wohlfeiler wäre. – Im Jahre 1822 habe ich meine Zugochsen nach geendeter Feldarbeit damit genähtet. Binnen eines Zeitraumes von fünf bis acht Wochen hatte das Stück 100 bis 130 Pfund Unschlitt und Fett angesetzt.

6. Wenn die Melkkühe nebst dem gewöhnlichen Futter Krautrüben erhalten, so ist der Rahm und die Milch von einem angenehmen mandelartigen Geschmack.

7. Die Krautrüben gedeihen noch in unsern auf der Pack gelegenen Alpenwäldchen.

Möge das Vorhalten der Kartoffeln den Krautrüben als Futtermittel in folgenden Stücken nach:

a. Die Kartoffeln liefern, besonders in einem etwas bindenden Boden, eine kleinere Menge von Futter.

b. Die tothen Kartoffeln werden von manchen Thieren nicht geliebt, oder gar nicht genommen; man darf auch ohne Gefahr des Aufblähens oder Luxirens nicht zuviel davon geben. Ein großes Stück Hornvieh verträgt des Tages, nebst Raubfutter, selten mehr als 50 Pfund Kartoffeln.

c. Der Rahm und die Milch von Kühen, die mit Kartoffeln gefüttert werden, verliert einen unangenehmen Beigeschmack.

Diese, eine lange Reihe von Jahren hindurch gesammelten Erfahrungen veranlassen mich, alle jene Landwirthe, welche unter ähnlichen Verhältnissen sich befinden, und die Absicht haben, wohlfeiles und gutes Futter für ihr Vieh zu erzeugen, auf die Krautrübe aufmerksam zu machen, und selbe als eine vorzügliche Futterpflanze zu empfehlen.²⁶

Es folgt ein ausführlicher Auszug aus dem Standard-Lehrwerk des Rübenanbaus jener Zeit,²⁷ der zwar sehr interessant ist, in diesem Rahmen aber nicht weiter erzählt werden kann.

Die vaterländische Begeisterung

Das 19. Jahrhundert brachte eine große Reihe von Veränderungen, von Umstrukturierungen im staatlichen Gefüge und von neuen Weltbildern im Volk. Eingeleitet hatte die Erscheinungen wohl schon Kaiser Josef II. in seiner Nüchternheit und Toleranz, fortgesetzt wurde die gesellschaftliche Umwälzung von Kaiser Franz II./I., nach 1835 hatte nicht eigentlich Kaiser Ferdinand das Habsburgerreich regiert, sondern Fürst Metternich, und sein Polizeistaat hatte das Gegenteil dessen erreicht, wozu Metternich trachtete: Die Emanzipationsbestrebungen „von unten“ hatten ein neues bürgerliches Selbstbewußtsein und die Aufhebung der Leibeigenschaft bewirkt. In eben diesem Jahrzehnten vor der Jahrhundertmitte hatten politische Neuerscheinungen wie die langsame Umsetzung der von Maria Theresia schon geforderten Schulpflicht in die Praxis auf das Volk eingewirkt (tatsächlich allgemein exekutiert wurde sie erst ab 1849), im besonderen auch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1804 und die Entdeckung und Ausprägung des Begriffes „Nation“. Vereinfacht könnte gesagt werden: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war in der Monarchie ein Mensch mit neuer Weltanschauung geboren worden.

Das neue bürgerliche Selbstverständnis und das Aufkommen des Gefühls einer nationalen Zugehörigkeit, das später in einen Nationalismus und noch später in einen Nationalerzismus ausmünden sollte, manifestierte sich in gemeinschaftlichen Umtrieben, die vorerst noch nicht politisch gewertet wurden. Ein Splitter an als repräsentativ herausgehoben:

In den letzten Junntagen 1861 hielten die Gesangsvereine von Graz, Klagenfurt, Judenburg, Voitsberg und Völkermarkt in Wolfsberg gemeinschaftlich ein Sangerfest ab.²⁹ Ursprünglich bestanden bei den Organisatoren Zweifel an der Möglichkeit, so viele Sänger in Wolfsberg unterbringen zu können, weil eine starke Garnison in Wolfsberg lag, aber irgendwie war es doch einzurichten gewesen. Die 80 Grazer Sänger und die Voitsberger Sänger fuhrten bis Köflach mit Separatzug und wanderten zu Fuß über die Pack. In Waldenstain wurden sie vom Wolfsberger Bürgermeister Alois Offner begrüßt, allen dort zu Mittag, fuhrten mit Pferdewagen Richtung Wolfsberg ab und trafen in Twimberg auf die Judenburger. Hundert Schritte vor der Triumphpoarte am Straßeneingang von Wolfsberg stiegen sie ab, marschierten mit Fahnenträgern an der Spitze in die Stadt ein und wurden dort mit dem Ruf „Steiermark, Kärnten hoch! Steiermark, Kärnten innigst vereint!“

begrüßt, daraufhin mit einem eigens vom Wolfsberger Kapellmeister Seifert komponierten Gruß von der Liedertafel ein weiteres Mal musikalisch. Die Klagenlieder kamen als Letzte und wurden bei der Triumphpforte an der Langen Brücke ähnlich wie die Steirer begrüßt. „Dieser Bericht mag trocken und langweilig zu lesen sein“, schrieb der mit X. bezeichnete Berichterstatter, „aber ich kann versichern, das Willkommen selbst war erhebend, und wohl kein Herz blieb kalt, mannes Auge wurde feucht.“ Sodann erfolgte die Einquartierung der Angereisten in Pensionshäusern, anschließend wurde auf dem Gute Kirchbichl ein Gartenfest abgehalten mit Gesang von allen Vereinen. Menschenmassen seien erschienen und die Regimentskapelle habe aufgespielt. Das Fest habe bis morgens zwei Uhr gedauert. Am Morgen des Samstag, des 29., habe man im Ganhangarten zum schwarzen Bären gemeinsam gefrühstückt, sodann sei man zum Gottesdienst mit Haydn's B-Messe gegangen, dann hätte das Probesingen begonnen und anschließend das Mittagessen. Ab 4 Uhr nachmittags sei das Konzert in der vom Grafen Hensdöl freundlich eingeräumten und geschmackvoll dekorierten Reitschule abgehalten worden. Nach der Heimreise der Sänger waren in der Kasse des Wolfsberger Gesangsvereines „weit mehr“ als 430 Gulden. Ein Verwendungszweck wird nicht angeführt.

Die welterobernde Eisenbahn

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch eine allgemeine wirtschaftliche Aufrüstung, die Industrialisierung strebte ihrem Höhepunkt zu. Den wichtigsten Transportweg für die Industriegüter indes bildeten immer noch die Flüsse. Soweit sie flößbar waren, betrieben auf ihnen Flößer den Warentransport; beispielsweise lieferten Flößer auf miteinander verbundenen Baumtämmen Waren aus dem Oberen Drautal bis ins östliche Rumänien, und für die Betriebe, die unterwegs an den Ufern lagen, fungierten sie quasi als Speditoren, und am Zielort verkauften sie auch das Floß als Baumaterial.

Die stark expandierende Wirtschaft jener Zeit konnte mit dieser unständlichen und gefährlichen Art des Warentransportes nicht mehr das Auslangen finden, und die fortschrittlichen Kräfte forderten die Einführung der andernorts schon längst effizient arbeitenden Eisenbahn. Wieder war es Hugo Graf Henckel von Donnersmarck, der die Initiative setzte²¹ – natürlich, war er doch der größte Industrielle in Wolfsberg und also an dem Zustandekommen von Verkehrswegen am meisten interessiert – und ab 1868 plante ein Interessentenkreis unter der Führung des Grafen die Errichtung eines Schienenweges durch das Lavanttal. Er sollte anbinden an die beiden bereits bestehenden Eisenbahnstrecken, die von Wien über Unterdrauburg bzw. das Murtal und Villach nach Oberitalien führten. Auch ein Wiener Consortium unter der Führung eines Advokaten namens Dr. Ed. Mayer arbeitete an der Planung einer Eisenbahn von Cilli über das Sann- und Lavanttal bis nach Zellweg, allein diese beiden Projekte kamen noch nicht zur Ausführung. 1871 nahm der Kärntner Landtag die Angelegenheit in die Hand, wohl auf Betreiben einzelner interessierter Industrieller hin. Am 7. Mai 1873 trat das Gesetz für die Sicherstellung einer „Locomotiv-Eisenbahn“ von Knittelfeld über Wolfsberg, Unterdrauburg, Gomolitz und Rohitsch an die steirische Grenze, die damals freilich viel weiter südlich verlief als heute, in Kraft, doch zugleich wurde die Wirtschaft durch eine Krise erschüttert, weshalb die Mittel für den Bau nicht aufgebracht werden konnten. 1874 richtete der Kärntner Landtag an die Regierung in Wien die dringende Bitte, die Durchführung des Eisenbahnbaues mit Staatsmitteln zu ermöglichen, weil „das fruchtbare, gewerbetätige, mit Forstprodukten und Montanschatzen reich gesegnete und bevölkerungsreiche Lavanttal dringend einer Verbindung mit den bereits bestehenden Eisenbahnverkehrsrouten“ bedürfe.²² Hinsichtlich der Trassenführung waren die Braunkohlenlager bei

Isling und St. Stefan zu überlegen gewesen sowie die Lage der Ortschaften, alljährliche Hochwässer und eine Verhinderung der Zerschneidung von Grundstücken und Parzellen.

Am 29. Oktober 1875 entsprach die Regierung dem Ansuchen mit der Gewährung eines Spezialkredites im Rahmen von 2.200.000 Gulden. Die Bahn hätte ursprünglich in Schmalspur ausgeführt werden sollen; doch wurden Antrag und Entsprechung schon im Februar 1876 auf die Errichtung einer normalspurigen „Secundärbahn“ abgeändert. Die Spezifikation einer „Secundärbahn“ sah einen Minimalradius von 150 Metern, eine Unterbaukronenbreite von höchstens vier Metern, Schienen von höchstens 28 kg Metergewicht, eine Maximalgeschwindigkeit von 19 km/h und im übrigen eine möglichst ökonomische Gesamtausführung vor. Diese ökonomische Gesamtausführung kostete nach der zuvor vorgenannten Planung 2.568.000 Gulden, wovon 168.183 Gulden von privaten Interessenten aufgebracht wurden und 2.400.000 Gulden aus kreditierten Staatsmitteln, und im November 1876 traf die amtliche Bewilligung zum Bahnbau ein.

Anderthalb Jahre später, am 22. Juni 1878, bekam die Bauunternehmung Loewenthal, Redlich und Berger den Zuschlag für die Ausführung der Unterbau- und Oberbauarbeiten, den Zuschlag für die Hochbauten bekam der Baumeister F. Dentka. Am 1. Juli 1878 wurde an der Stelle, an der die Station Wolfsberg errichtet werden sollte, der feierliche Spatenstich vorgenommen, am 15. September 1879 fuhren auf der Strecke erstmals Materialzüge. Im Oktober überprüfte die technische Polizei der k.k. General-Inspection der österreichischen Eisenbahnen unter der Leitung eines Camillo Gerstenbrandt die Sicherheit der Bahn. Der Inspektor Camillo Gerstenbrandt telegraphierte um 16.15 Uhr des 4. Oktober dem Handelsministerium in Wien, daß die bautechnischen Vorschriften erfüllt seien, daß sämtliche Stationen mit Telegraphenapparaten ausgerüstet und vor den für den Personen- und Frachtverkehr nötigen Einrichtungen versehen seien, daß das Stations-, Zugbegleitungs- und Streckenpersonal auf die zugehörigen Posten verteilt, geschult und im Besitz sämtlicher Instruktionen sei, und daß ferner die „Maschinenführer“ geprüft und die drei vorhandenen Tenderlokomotiven der vorgeschriebenen Probe unterzogen worden seien. Daraufhin konnte der Allgemeinverkehr aufgenommen werden. „Der Eröffnungszug fuhr am 4. Oktober 1879 um 12.15 Uhr von Unterdrauburg ab und erreichte Wolfsberg unter den Klängen der Volkshymne und den Hochrufen der zahlreich versammelten Bevölkerung um 15.34 Uhr.“²²²

Das gemeinschaftliche Krankenhaus

Als ältestes Spital der Stadt hat das nicht mehr existierende Heiligenblutspital zu gelten, das wohl im Zusammenhang mit der Judenvertreibung von 1338 entstanden sein dürfte. Die heutige Filialkirche zur Hl. Dreifaltigkeit in der Wiener Straße war einst die seit 1616 urkundliche, wahrscheinlich aber aus dem 16. Jahrhundert stammende Bürgerspitalskirche. Wir dürfen annehmen, daß auch das Bürgerspital selbst zu jener Zeit entstanden ist. Das Bürgerspital wurde angeblich durch Wolfsberger Gewerken, die Brüder Freidl, gegründet. Um 1780 erfolgte die Gründung einer Bleiweißfabrik. 1792 wurde beim Krachowitzhaus in der Herrengasse durch einen Zubau eine Unterkunft für kranke Betriebsangehörige mit ihre Familien errichtet und damit praktisch das erste „Krankenhaus“ von Wolfsberg geschaffen. Dieses als Werkspital einzustufende Haus gehört zu den ältesten Werkspitalern Kärntens.²⁷

Auf die Notwendigkeit eines Krankenhauses für Wolfsberg und Umgebung ist schon 1865 von verschiedener Seite hingewiesen worden. Der Abgeordnete von Wolfsberg im Landtag, Paul von Herbert (1819-1884), Mithhaber der Bleiweißfabrik und Gutsbesitzer von Kirchbühl, beantragte 1871 die Errichtung eines Spitals in Wolfsberg. Der Landtag lehnte in seiner Sitzung vom 26. September 1871 den Antrag zwar ab, bewilligte aber hierfür einen zinsfreien Kredit in Höhe von 3000 Gulden auf 10 Jahre. Doch die Gemeinde machte davon keinen Gebrauch. Am 22. September 1873 spendete Graf Henckel-Donnersmarck 3000 Gulden zur Errichtung des Spitals. Ihm folgten Valerius Ritter mit 2000 und Paul von Herbert mit 1000 Gulden. Aber erst 1879 konnte durch die energischen Maßnahmen des Bezirkshauptmannes Karl Maximilian von Mohrenfeld und nach endgültiger Abklärung der Finanzen mit dem Bau begonnen werden. Mit dem Gesetz vom 28. November 1880 erhielt das Haus noch vor seiner Inbetriebnahme das Öffentlichkeitsrecht.

Am 10. November 1881 erfolgte die Eröffnung des „öffentlichen Krankenhauses Erzherzogin Marie Valerie“ mit 30 Betten. Die noch junge Erzherzogin Marie Valerie (1868-1924) war eine Tochter Kaiser Franz Josephs. Die Gründung des Spitals hatte die Auflösung zweier kleinerer Privatspitäler, darunter wohl des oben genannten Werkspitals, zur Folge.

Bis 1918 konnte sich das Haus aus eigenen Mitteln erhalten. Im Oktober 1919 mußte das Krankenhaus zur Bestreitung der laufenden Ausgaben bei der örtlichen

Sorkaus einen Kredit aufnehmen und im folgenden Jahr einen weiteren. Trotz der Zuschüsse des Landes vergrößerten sich die Schulden. Da die Stadt Wolfberg und die Gemeinden des Lavanttales die hohe finanzielle Bürde ablehnten, übernahm 1920 das Land notgedrungen das Krankenhaus. In der Folgezeit erfolgten Zukäufe von Gründen, um später eine bauliche Erweiterung für den zunehmenden Bettenbedarf zu ermöglichen. Die Einrichtung einer Röntgenabteilung war nur durch private Spenden 1925 möglich geworden. 1926 wurde mit dem Bau einer chirurgisch-gynäkologischen Abteilung begonnen. Der eigentliche Ausbau des LKH erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg ab 1948, seit 1988 ist es ein modernes Krankenhaus mit 487 Betten.

Der unfreiwillige Gast

Zu wenig ist bekannt über die Jahre des Zweiten Weltkrieges und über die Wirren an dessen Ende, entweder, weil die „Inmazifizierung“ des Themas auszuweichen vermochte, oder weil viele Betroffene ihren enthusiastischen Irrtum der „Nazi-Zeit“ einzusehen begonnen hatten und nicht mehr darüber sprechen wollten oder wollten, oder schlicht, weil die Diskussion an „Wiederbetätigung“ rühren hätte können und also verboten oder nicht opportun ist. Der deutsche Bundeskanzler Willy Brandt hat mit einem historischen Kniefall das Thema gebrochen, aber weder dieser noch die Schadenersatzdiskussionen und die weltweiten Pros und Contras der eben vergehenden Jahre haben bisher die Distanz aufkommen lassen, die notwendig ist, um ein Kapitel der Geschichte einigermaßen frei betrachten zu können.

Ein französischer Soldat des Zweiten Weltkrieges namens André Salessac, aus Tulle im Departement Corrèze herkömftig, hat fünf Jahre seiner deutschen Kriegsgefangenschaft in Wolfsberg verbracht und der Gemeinde Wolfsberg erst Ende der 80er Jahre einen Bericht über seine Erfahrungen zukommen lassen. Wir bringen im folgenden eine Zusammenfassung aus seinem Bericht.

Schon 1940 geriet er, 22jährig, in den Vogezen in deutsche Kriegsgefangenschaft. Wie seine Kameraden habe auch er Angst gehabt vor den Maßnahmen der Deutschen: ob sie die Gefangenen bombardieren würden, in Eisen- oder Salznähen stecken würden oder im Straßen- oder Hausbau einsetzen würden. Im heißen August 1940 sei er mit anderen Gefangenen in Viehwaggons von Besançon nach Wien gebracht worden und von dort zu Fuß nach Kaisersteinbrunn marschiert, wo ein Gefangenenlager namens STALAG XVII A errichtet worden war, ein Lager, das unter Kriegsgefangenen einen schlechten Ruf gehabt habe. Dort habe man ihn in eine Desinfektionskutsche gesteckt, die Kopfhaare rasiert, ihn mit einer Inmatrikulationsnummer fotografiert und ein „sehr detailliertes“ Curriculum vitae abverlangt, und „nach einigen Wochen“ habe man ihn mit einer Gruppe von 25 anderen Gefangenen mit der Bahn nach Wolfsberg geschickt. Auf dem Bahnhof in Priel habe man der Gruppe den Einsatzort mitgeteilt, ein „Landwirtschaftskommando Nr. 10257 L. Rieding“, und sie dorthin auf den Weg gebracht. „Der lange Bergmarsch“ nach Rieding habe die Gefangenen sehr erschöpft, und als sie unterwegs beim „Bauernführer“ anweisungsgemäß vorstellig geworden waren, habe dieser sich sehr freundlich gezeigt, indem er ihnen einen Laib Roggenbrot

geschenkt habe und eine Erfrischung am Hausbrunnen erlaubt hatte. Sodann sei die Gruppe unter der Führung des Bauernführers weiter nach Kieding gezogen und in einem Gebäude des Gärtners Kirchenbauer untergebracht worden, das im Innern fünf mal sechs Meter gehabt habe.

Auch Saleste beschreibt im folgenden die reichhaltige Vegetation der Umgebung: Getreide, Hafer, Roggen, Rübenfelder, weiße Rüben, Kohl und große Kartoffelfelder wurden dort reich tragen, und dies würde ihn an seine Heimat, den Limousin, erinnern, und so sei in ihm nach der harten Zeit, die er hinter sich hatte, wieder etwas Hoffnung erwachsen. Indessen fanden sich bereits die Bauern der Umgebung ein, um in einer Art von Marktsituation – sie tranken Bier, Apfel- oder Birnenwein, schreibt er – sich über die physischen Qualitäten der Gefangenen zu überzeugen und sich geeignete Arbeitskräfte auszuwählen. Und Saleste merkt an, daß die Lavantaler Bauern über die physische Beschaffenheit der Franzosen „eine gewisse Enttäuschung nicht verbergen“ konnten. Denn die Franzosen hatten einen hellen Teint und feine Hände und behaupteten aus Angst davor, in ein Bergwerk geschickt zu werden, dennoch, Bauern zu sein – in Wahrheit waren sie Parfumeurs-Virtuosen, Gewürzhändler, Möbelfabrikant, Metrischaffner, Damenfriseur, Büsungestellter und ein Pferdezahnarzt.

Der Gewährsmann wurde mit zwei anderen Kriegsgefangenen dem Anwesen und Gerecht Pippitz zugewiesen. Dort hatten sie vom nächsten Tag an ihre Arbeitsstelle, und wenn sie abends in ihre Unterkunft zurückgeführt wurden, erzählten sie sich über die gemachten Erfahrungen aus, und Saleste merkt an, daß alle Kriegsgefangenen „seit langem“ wieder die Möglichkeit gehabt hätten, sich satt zu essen, weil die Bauern ihnen „heimlich“ Brot zugesteckt hätten. Mit der Zeit wären sie vermischt geworden mit der Umgebung und der täglichen Arbeit auf dem Feld, um



Stall, im Holz und auf dem Hof, lediglich das Mähen mit der Sense hätte dem Autor des Berichtes längere Zeit Schwierigkeiten bereitet, aber „die Angst“, so Salesse, „bei Versagen wieder nach Kaisersteinbruch und von dort aus in eine Mung geschickt zu werden, verstärkte die Bemühungen, alles Neue schnell zu erlernen“. Der Franzose beschreibt im folgenden Details der Lebensart auf den Lavantaler Höfen, die ihm merkwürdig erschienen. Morgens nach der Ankunft auf den Anwesen hätten sie Mehlsuppe bekommen, „oft verfeinert durch die Zugabe von Milch“, und zu dritt aus einem Topf gegessen, wie es überhaupt auf vielen Bauernhöfen der Brauch gewesen sei, gemeinsam aus einem Topf zu essen. Er beschreibt die Landschaft und die Höfe, deren Ausstattung, die Ställe und Scheunen und die Vorratshaltung. So seien Kohl, Rüben und Kartoffeln in der „cuisine à cochon“, als die er die „Saukuchl“ bezeichnete, gelagert worden, und an Sonntagen, an denen die Gefangenen nicht zur Arbeit herangezogen werden durften, diene dieser Raum den Gefangenen als Waschraum für sich selbst und für ihre Wäcker; für die Benutzung der Einrichtung dort und für Wasser- oder Holzverbrauch gab es keine Vorschriften, merkt Salesse an. Ansonsten besserten sie an Sonntagen ihre Kleider aus, im Laufe der Zeit über seien die Ausbesserungsarbeiten von den Großmüttern übernommen worden, und „im übrigen ergab diese Fräuleinarbeit, wenn sie von Frauen ausgeübt wurde, die besseren Ergebnisse“. Er beschreibt weiter das Holidlager, die Mostpresse und den Most, die Herbstarbeiten wie die Ernte von Getreide, Obst und Gemüse und die Verarbeitung dieser Früchte, und er merkt an, wie schwierig und anstrengend die Mahd, die Heuernte und das Einbringen in steiler Hanglage ist. Kollegen, denen die Arbeiten zu anstrengend waren, wurden durch andere Kriegsgefangene ersetzt. Schließlich beschreibt er den Ort Rieding, seine Häuser, die Bewohner, die Gemeindezugehörigkeit, Schule, Kirche und Gasthaus sowie die Wege, auf denen im Winter Heide befördert wurde. Mit viel Geschick hätten Fuhrknechte mit Pferdefuhrwerken bis zu fünf Kubikmeter große Ladungen über die einzigen Wege zu Tal gebracht.

Salesse erzählt weiter von einem notwendig gewordenen Zahnarztbesuch: Ein etwa 60-jähriger Mann, der eine allgemeinärztliche Ausbildung besessen habe und aufgrund seines Dienstgrades in der Deutschen Armee als Zahnarzt die französischen Kriegsgefangenen versorge, habe ihm in Wolfsberg einen Zahn gezogen, worauf er wieder anderthalb Stunden lang nach Rieding zurückgegangen sei. In einer nicht näher angegebenen Zeit sei die Organisation der Gefangenenlager geändert worden: In Wolfsberg habe man ein STALAG XVIII A eingerichtet und Salesse's Zugehörigkeit zum Lager in Kaisersteinbruch aufgehoben. Im Wolfsberger STALAG habe dann ein junger Zahnarzt gearbeitet, der selbst ein französischer Kriegsgefangener war.

Als er einmal im Wolfsberger Krankenhaus versorgt habe werden müssen, habe eine Krankenschwester ihm eine Süßigkeit zugesteckt, erinnert sich Salesse, und ein Krankenpfleger habe sich „in einem unbeobachteten Moment“ an sein Bett gesetzt und zu ihm ein paar Sätze gesagt, die er leider nicht verstanden habe, und der Krankenpfleger habe ihm ein Messer geschenkt. Auch ein belgischer Kriegs-

gefangener sei unter den Patienten gewesen, und als dieser eines Tages vom Kommandanten der belgischen Armee besucht worden ist, habe der Kommandant sich nach dem Befinden des Franzosen erkundigt und gesagt: „Ich bin nicht erstaunt, daß Sie eine gute Behandlung erfahren haben. Wir sind hier Kriegsgefangene für eine lange Zeit. Lassen Sie uns wünschen, daß nur die Deutsche Armee uns bewacht.“ Dies habe für Salosse ursprünglich unverständlich oder geheimnisvoll geklungen, aber als er „viel später“ von der Existenz solcher Organisationen wie der Gestapo oder der SS erfährt, habe er die Andeutung verstanden.

Salosse kehrt Salosse wieder zu seinem Alltag zurück. Er gibt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die Höfe eine relativ hohe Anzahl von Beschäftigten bestrahlen und ernähren konnten; am Pippitz-Hof gab es inklusive der drei Gefangenen neun Beschäftigte. Ein Fuhrknecht, der zu den höchstbezahlten Arbeitern zählte, verdiente monatlich 30 Mark, „die Frauen und Alten“ 15 bis 20 Mark. Er wies das Einkommen zu den Preisen ins Verhältnis: Ein halber Liter Bier kostete eine halbe Mark, 1 Paar Arbeitsschuhe 25 bis 30 Mark und ein normaler Anzug 100 Mark und mehr.

Aufgabe der Höfe und damit auch der Kriegsgefangenen sei auch die Instandhaltung der Straße vom Tal auf die Koralm gewesen. Diese Arbeiten hätten die Gefangenen sehr gern gemacht, erzählt Salosse, weil sie meist mit Schaufel und Pickel leicht umgehen konnten als mit Sense und Axt, weil man zudem in der Gruppe mit anderen Gefangenen gemeinsam arbeiten konnte und weil man den Verkehr beobachten konnte. Im Herbst seien viele Touristen auf dem Berg unterwegs gewesen, und manche hätten den Kriegsgefangenen trotz strikter Verbote Zigarettten zugesteckt. Andere Passanten hätten Utensilien für die Installation eines Heizgerätes mitgetragen, und Salosse merkt an, daß die Häuser und Höfe trotz ihrer unmit einfachen Ausstattung durchwegs über ein Radio verfügten hätten, manche sogar über zwei.

Eine Zwischenbemerkung über Lagerkommandanten unterbricht den Erzählfluß: Sie seien oft ausgewechselt worden, und es habe relativ milde gegeben, wie einen Warden, der sogar die Schlüssel von Schlafraum und Kommando einem vertrauenswürdigen Gefangenen überlassen hätte, und sehr strenge wie einen Sudetendeutschen, der die Gefangenen an Sonntagmorgen marschieren ließ und mit ihnen militärische Manöver exerzierte.

An Regentagen hätten die Gefangenen Getreide zu dreschen, und es habe „fast auf jedem Hof“ eine Dreschmaschine gegeben. Salosse erzählt, daß er an einem der Dreschbänke drei Meter in die Tiefe gestürzt sei und sich eine Stoßbeinverletzung zugezogen habe, unter der er noch zwei Jahre lang zu leiden gehabt hätte. In der Zwischenzeit habe sich das Gefangenenerleben soziales als Normalzustand eingewöhnt, und Post von den Familien in der Heimat und von anderen Abwesenden hätte die Franzosen in Wolfsegg erreicht: Briefe seien angekommen und Pakete mit Kleidung und Schnur, Salosse erinnert sich, daß auf einer Jacke, die er bekommen hatte, die Buchstaben K.G. angebracht waren, und die Pakete, die von den Familien gekommen waren, enthielten Pastetenkonserven und Süßigkeiten; diese Sendungen seien von den Gefangenen durchwegs untereinander aufgeteilt

worden. Dennoch seien in der kalten Jahreszeit wegen schlechter Kleidung Krankheitsfälle aufgetreten, und erkrankte Gefangene hätten das Riedinger Kommando verlassen und seien unverzüglich durch andere ersetzt worden. Einmal seien sechs Gefangene abgezogen worden und durch sechs andere ersetzt worden, die aus dem Kommando Lavamünd zugebracht wurden, und diese Männer hätten erzählt, daß die Lebensbedingungen im Lager Lavamünd „sehr hart“ gewesen seien. Ihre Aufgabe sei es gewesen, eine Stahlbrücke über die Drau zu erbauen, und als Tagelohn hätten sie vier bis sechs Scheiben Brot bekommen, die mit Margarine oder Kunsthonig bestrichen und zusammengeklappt wurden. Manche Gefangene hätten diese Rationen schon am Morgen verschlungen und sei auf die Zuteilung einer neuen Ration bis zum nächsten Morgen warten müssen. In Rieding hingegen hätten sie Brot „bis zum Sattwerden“ bekommen, und auch das Wasser sei nicht rationiert worden, und ausserdem hätten sich ihre Lebensbedingungen dadurch erheblich verbessert. Salese merkt an, daß „die Neuen“ sehr nette Männer gewesen seien und sich schnell in die Gruppe eingefügt hätten. Nun ern, nach dieser möglicherweise jahrelangen Kärnten-Erfahrung (im vorliegenden Auszug aus Saleses Bericht sind keine Jahreszahlen angegeben, bzw. Saleses Bericht folgt der freien Assoziation und nicht unbedingt einer Chronologie), bemerkten die Franzosen, daß die Namen der Höfe nicht die „echten“ Namen der Bauern waren, und sie staunten darüber sehr, daß z. B. der Pippitz-Bauer in Wahrheit Kräcker hieß, der Kriegl-Bauer Tatschl und der Kirchenbauer Walz; offenbar kannten sie das Vulgarnamen-System von ihrer Heimat her nicht.

André Salese schreibt in der Folge über die Reparatur einer Wasserleitung, über Schwierigkeiten mit seiner Stiefbeinverletzung und darüber, daß er sich gefreut habe, zum Bau des Sportplatzes für die Schule abkommandiert worden zu sein. Dort habe es besseres Essen und zudem Moir gegeben. „Eines Tages Anfang Juni“ habe der Bauer mitgeteilt, daß die deutschen Soldaten in Rußland einmarschiert seien, was auf einen langen Krieg habe schließen lassen, und die älteren Jahrgänge unter den Gefangenen, die zwischen 1914 und 1921 in die Armee eingetreten waren, seien nach Hause geschickt worden. Der Rußlandfeldzug habe die personelle Aufstockung der Wehrmacht erfordert, weshalb auch aus der Riedinger Bevölkerung neue Wehrdienstverpflichtete ausgehoben worden seien, darunter auch der Neffe des Pippitzbauern, der das einzige Kind seiner Eltern war. Nun sei auf dessen Hof ein Personalengpaß aufgetreten, und weil der Bauer eine gute Arbeitsstelle in der St. Stefani-Mine gehabt habe, die er nicht aufgeben habe wollen, habe er seinen Bruder, eben den Arbeitsgeber des Salese, um die Überlaturung eines Kriegsgefangenen gebeten. Nun waren auf dem Pippitzhof nur mehr zwei Franzosen, und weil der eine krank wurde und nach Genesung in ein anderes Lager gekommen sei, sei Salese bald der einzige Franzose auf dem Hof gewesen. Er beschreibt in der Folge, daß er wegen unsicherer Arbeitszeiten zu Unstimmigkeiten und Wortwechseln gekommen sei, weil der Bauer den Gefangenen erst entlassen habe, wenn die Wache, die ihn in Kommando und Unterkunft zu bringen hatte, auf dem Hof angekommen war, der Gefangene dann erst eine halbe Stunde für Körperreinigung, Kleiderwechsel und Abendessen benötigt habe, weshalb der

Postenkommandant Salesse vom Pippitz-Hof abgezogen und dem Kriegl-Hof zugewiesen habe, was sich für den Franzosen sehr bald als vorteilhafter Wechsel herausgestellt hätte.

Dann beschreibt er Bierenernte, die Herstellung von Birnenmost und die Bedeutung des Mostes in der Region, auch die Technik und die Handhabung einer Obstpresse, später die Aufarbeitung von Brennholz. Mittlerweile nahte für Salesse das neue Weihnachtsfest in Rieding, und Frau Walz, seine neue Arbeitgeberin, hatte, nachdem sie vom Postenkommandanten dafür die Erlaubnis eingeholt hatte, Kochutensilien „und einen Teil ihres großen Ofens“ zur Verfügung, damit Salesse mit französischen Kameraden ein Fest begehen konnte. Er erzählt, daß einige der Gefangenen sich als sehr begabte Köche erwiesen hätten und daß die Lebensumstände der Franzosen in Wolfisberg ab Ende 1941 sich sehr zum Besseren gewandt hätten.

Der Kriegl-Bauer, also der Mann der Frau Walz, sei nur sehr selten auf Heimaturlaub gekommen. Salesse beschreibt ihn als sehr höflichen, ruhigen Menschen, der den Kriegsgefangenen gegenüber ein sehr respektvolles Verhalten an den Tag gelegt habe. Eine Schwester des Bauern sei in Klagenfurt mit einem Professor Glaser verheiratet gewesen, der das Französische beherrschte und anlässlich häufiger Besuche in Rieding mit den Kriegsgefangenen praktiziert und verbessert habe, und aus diesem Kontakt sei eine Freundschaft erwachsen, die noch wie vor anhielt.

In Wolfisberg habe Salesse einmal einen Regimentkameraden namens André Colin getroffen, der ebenfalls kriegsgefangen war, im Bergbau in Eisenerz gearbeitet und erkrankt war und anschließend in Wolfisberg zu einer Büroarbeit im STALAG herangezogen worden war. Die beiden Franzosen hätten sich in der Folge an arbeitsfreien Sonntagen öfter getroffen, und Colinot habe seine Erfahrungen aus Eisenerz berichtet, und Salesse kommentiert: „Aus seinen Erzählungen über die Mine in Eisenerz wurde wieder bestätigt, welche privilegierte Stellung die Kriegsgefangenen in Rieding inne hatten.“

Sodann erzählt Salesse eher zusammenhanglos Ereignisse und Anekdoten aus seinem Wolfisberger Alltag. Das Verhältnis zwischen Bauern und Gefangenen sei im ganzen und ganzen ein gutes gewesen, Spannungen habe es lediglich dort gegeben, wo die Bauern die Arbeitszeiten nicht einhielten. Zwei Gefangene hätten eines Monds den Hof verlassen (wohl weil sie ihre Arbeitszeit für beendet hielten) und sollten sich deshalb vor Gericht zu verantworten gehabt. Sie hätten eine Strafe auf Bewährung erhalten und wären auf anderen Höfen eingesetzt worden. Auch ein eigener Kamerad namens Henri Gertsche hatte Schwierigkeiten mit seinem Arbeitsverhältnis, der Postenkommandant habe das aber geregelt. Andere Franzosen, die in der Stadt als Mechaniker, Fräser und Schweißer arbeiteten, hätten für die Kameraden in Rieding zwei Öfen gebaut, auf denen diese an Sonntagen getrennt Mittag- und Abendessen gekocht hätten, und die Familie Walz vom örtlichen Kirchenbauer habe Küchenutensilien und Brennholz zur Verfügung gestellt. Über einen Kriegskameraden, der im STALAG als Pfleger arbeitete, sei er mit einem französischen Chirurgen namens Estrade in Kontakt gekommen, und

Salosse gab seiner Wache gegenüber vor, einen Kameraden im Krankenhaus besuchen zu dürfen, und bei dieser Gelegenheit habe ihn der Chirurg eilig und ohne Betäubung operiert und von seinem Stollheintenden befreit. Bei dieser Gelegenheit habe er bemerkt, wie die mittlerweile eingetroffenen russischen Kriegsgefangenen behandelt wurden: Sie hätten oft stundenlang völlig nackt in der Kälte auf die oblige Desinfektionsdusche warten müssen. Während Franzosen und Engländer sich frei bewegen durften, sei das Lager der Russen durch mehrere Stacheldrahtreihen gesichert gewesen. Die Russen hätten als pestkrank gegolten, hätten keine Hilfe erhalten und hätten bei geringer Nahrung harte Arbeit verrichten müssen und seien in großer Anzahl gestorben. Weder die Genfer Konvention noch das Rote Kreuz hätten sie geschützt. Auf einem Friedhof in St. Johann seien sie, wie Salosse schreibt, „unter menschenunwürdigen Bedingungen“ begraben worden.

Salosse gedenkt eines französischen Abtes namens Gaillard, der ebenfalls Kriegsgefangener war und der, sobald Paketpost angekommen war, mit einer großen Decke durch die Lager ging und um Spenden für die russischen Gefangenen bat. Auch als eine Typhusepidemie im russischen Lager wütete, habe er den Gefangenen „Tag und Nacht“ Unterstützung zukommen lassen, und Salosse berichtet, daß er 1993 in einem Journal namens „Mémorir“ vom Tod des Abtes erfahren habe. Von seiner Familie erfährt er noch in der Gefangenschaft in Wolfsberg, daß drei seiner Cousins ebenfalls in Chiterezsch Kriegsgefangene waren, Marcel und Raymond in Wien und René in Eisenerz. Der Kontakt untereinander war schwierig herzustellen und illegal, aber mit der Hilfe eines Mittelsmannes, des Wolfsberger Friseurs Colomban, eines gebürtigen Korsen, kamen tatsächlich Kontakte und sogar Besuche zustande. (Später sollten Marcel und andere, nicht nach Wolfsberg zuständige französische Kriegsgefangene noch öfter auf den Krieg-Hof kommen, dort mitarbeiten, Vertrauensleute werden und als Köche wirken und insgesamt also mit den Bauernfamilien eine familiäre Situation zustandebringen.) In der Zwischenzeit war auch die Instanz des „Vertrauensmannes“ eingerichtet worden, der zwischen dem Militär und den Riedinger Kriegsgefangenen bei Streitfällen vermitteln sollte. Ein Kamerad namens Darios sei gewählt worden, Salosse beschreibt ihn als humorvollen und bedächtigen Menschen, der auch in gefährlichen Momenten hilfsbereit gewesen sei. Das sei Anfang 1943, nach dem Debakel der Deutschen Wehrmacht in Stalingrad, als die Bevölkerung in großem Maße von der deutschen Weltmacht verunsichert und nervös gewesen sei, von Belang geworden. Der Chirurg Estrade sei von einem Hauptmann Dr. Perchou-Barquie abgelöst worden, und weil die Straffälle sich mehrteten – die Vergehen betrafen meist verbotene Beziehungen zwischen Gefangenen und deutschen, polnischen und ukrainischen Frauen – habe der neue Chirurg versucht, Kriegsgerichtsverfahren abzuwenden, indem er die Gefangenen krankschrieb. Er habe damit verhindern können, daß straffällig gewordene Gefangene in gefürchtete Lager wie Graudenz (Ostpreußen) und Rawa-Ruska verbracht wurden. Der französische Hauptmann habe überdies über Beziehungen zu „einer einflussreichen deutschen Person“ verfügt, die falsche Papiere besorgen konnte, und weil für ihn Be-

Schaffung dieser Papiere Zeit gewonnen werden mußte, versteckten Darios und Dethot-Barquai gemeinsam straffällig gewordene Gefangene, wie zum Beispiel einen Franzosen einmal einen ganzen Monat lang auf dem Heuboden des Karllenbauers. „In der Folgezeit wiederholten sich solche Aktionen noch zwei oder drei Mal“, schreibt Salese.

Er erzählt, daß „eines Morgens“ die Riedinger Glocken ungewöhnlich lang geläutet hätten (vielleicht meint er einen Tag Anfang 1943). Auf Betragen hätten die Riedinger Bauern gesagt, daß sie zum letzten Mal läuteten, weil sie ausschließend kassiniert und eingeschmolzen würden. Die Riedinger Bauern wären sehr traurig gewesen, „aber die Angst, öffentlich schlecht über den Krieg zu sprechen, ließ es nicht bleiben“. Und während diese Lähmung die Lanttrales Bauern das ganze Jahr 1943 beschäftigt hielt, gab es „am Kleinen“ doch wieder positive Ereignisse: Salese berichtet, daß einer der Mitgefangenen per Post zwei Dosen mit einem unbekannten Inhalt erhalten hätte, und als der Postenkommandant diese öffnete, sei darin Pflaumenschnaps enthalten gewesen. Er habe sie dem Gefangenen großzügig überlassen und dafür einen Anteil davon bekommen, und auch von folgenden Sendungen, die Bordeaux-Wein und Rum enthielten, aber weil der Postenkommandant dann ausgewechselt worden sei, hätten die illegalen milden Zuwendungen dann unterbleiben müssen.

Das offenbar gab es in diesen Jahren doch mehr Menschlichkeit, als gemeinhin behauptet wird. Salese beschreibt, daß seine Mutter ihm aus der französischen Heimat Wein geschickt und die Etiketten auf der Rückseite beschrieben und wieder mitgelebt habe und daß der Postenkommandant darüber hinweggesehen habe. Dennoch, es gab eine Zensur, und an einem Sonntagachmittag habe ihn nämlich eine „ca. 42-jährige Frau“ besucht, eine Wienerin, die sehr gut französisch gesprochen habe, und sie habe ihm klar gemacht, daß sie sehr wohl wußte, welcher Art die Sendungen und Briefinhalte seien. Sie habe ihm eine Korrespondenzkarte zugesteckt und ihm aufgetragen, seiner Mutter zu erklären, in welcher Situation er sich befinde, und sie würde selbst diese Karte als zensuriert freigeben und per Post auf den Weg bringen. Diese Frau habe Hilde geheißten, sei den Franzosen sehr zugezogen gewesen und habe ihm und seinem Bruder später falsche Papiere besorgt.

Salese schlugen über den Eroberungsplänen der Deutschen Wehrmacht die Wollen zusammen, es war Anfang 1944, und man hob die letzten streitbaren Kräfte aus Vöckl, der Fuhrknecht auf dem Kriegl-Hof, sei einberufen worden, er sei als Soldat, und da nun kein Mann mehr auf dem Hof war, wohnten die Kriegsgefangenen von nun an dort. Der Berichterstatter hätte die Aufgabe gehabt, die von ihm Pferd notwendigen Arbeiten zu verrichten, aber er hätte sich vor dem Pferd scheute und folglich nicht zufriedenstellend arbeiten können. Und als der kaiserliche Wolfsberger Friseur Colombani eines Tages zwei Karten von Salese an Commi Marcel, den Salese übrigens als seinen Bruder ausgehen habe müssen, überreichte, erlaube der Postenkommandant, daß Marcel für eine Woche nach Wolfsberg komme und auf dem Kriegl-Hof mitarbeite. Auch Herr Glaser, der erstellte Professor von Klagenfurt, war auf dem Kriegl-Hof anwesend, und Salese

berichtet von einer „angenehmen Arbeitswoche“. Dann sei wieder eine Heilung eingetreten; weil man wieder einen straffällig gewordenen Gefangenen verstecken habe müssen.

Einen Franzosen namens Rollion, einem anderen als dem Wolfsberger Kommando zugeteilt, habe man unerlaubte Beziehungen zu einer deutschen Frau und ein anderes, im Bericht nicht genanntes Vergehen vorgeworfen. Seine Verurteilung hätte unwiegeleich Graudene oder Rama-Raska bedeutet. Um das Verfahren zu verhindern, habe er sich eine Verletzung am Fuß zugefügt, sei von Petchot-Barcaqué in das Wolfsberger Krankenhaus aufgenommen worden und auf alpen-tyrolische Weise erkrummen. Fünf Riedinger Kamraden hätten ihn mit offizieller Genehmigung besucht, einer der Besucher aber habe das Krankenhaus durch einen Nebeneingang verlassen und Rollion sei als fünfter Besucher unbehelligt durch die Kontrollen gekommen, versorgt mit Medikamenten des französischen Chirurgen. In Rieding habe man ihn auf einem Heuboden eines Hofes versteckt, bis er wieder gut bei Fuß gewesen sei, und nach einem Monat habe er verrückt, mit der Eisenbahn nach Wien zu entweichen. Unterwegs sei er aber festgenommen worden, erneut gefoltert und habe endlich in Wien die schon benannte Frau Hilde getroffen, die ihn mit falschen Papieren versorgt habe, mit denen er in die französische Heimat zurückgekehrt sei. Petchot-Barcaqué aber sei zu der Zeit längst argwöhnlich überwacht worden, und ein deutscher Gestapo-Unteroffizier namens Fritsch habe ihn verhaftet und seine Überführung in das KZ Mauthausen veranlaßt, das der französische Chirurg aber überlebt habe. Auch ein anderer Mann namens Naudet sei dabei ertappt worden, wie er, der er in der Wolfsberger Kommandatur arbeitete, Informationen unerlaubterweise an seine Kameraden weitergab, und sei während seiner Festnahme so verletzt worden, daß er in das Krankenhaus eingeliefert habe werden müssen. Von dort sei ihm die Flucht geglückt, und in Rieding habe man ihn im Heu versteckt, bis die Gefahr vorüber gewesen sei.

Unterdessen brach das deutsche Weltgebäude zusammen, wie auch die Kriegsgefangenen beobachten konnten. Am Ostermontag 1944, so erzählt Salese, seien amerikanische Bomber über Rieding und die Koralpe nach Osten geflogen. Einer der Flugzeuge seien von Deutschen abgeschossen worden, man hätte die Absprünge der Piloten per Fallschirm und ihre Gefangennahme beobachten können. Die Bombardierung des STALAG von Wolfsberg bezeichnet Salese als „Irrtum“ und „unerklärlich“. Am 18. Dezember 1944 um 12.30 Uhr fielen Bomben auf das Lager am Stadtrand von Wolfsberg, und 50 Engländer, „noch mehr Franzosen und viele andere“ blieben als Opfer liegen. Für decart viele Tote sei auf dem Wolfsberger Friedhof kein Platz gewesen, weshalb man sie auf einem Friedhof in St. Johann begraben habe; die Kriegsgefangenen hätten zuvor Särge und Grabsteine hergestellt.

Da nun massenweise Flüchtlinge von Ungarn oder anderen Ländern im europäischen Osten auch das Lavanttal überschwemmt haben, und da alliierte Truppen aus anderen Windrichtungen Österreich besetzten, sei kein Zweifel mehr daran gewesen, daß der Krieg vor seinem unmittelbaren Ende stand, schreibt Salese.

Die Flüchtlinge, unter ihnen nicht nur Kriegsgefangene, sondern auch Österreicher, strebten nach Westen, wo sie eine Gefangenennahme durch die Engländer erwarteten, weil man von den Russen ein Bild der Unmenschlichkeit hatte. Wer nicht nach Westen strebte, baute sich Verstecke in den Wäldern, oft mit Unterstützung durch Kriegsgefangene, wie Salese erzählt. Uplötzlich habe der russische Vorstoß aber geendet, wahrscheinlich durch die Verträge von Jalta, wie Salese mutmaßt, und englische Offiziere sprangen mit Fallschirmen über Wolfsberg ab und nahmen mit dem Kommandanten des STALAG, Hauptmann Spitzer, Kontakt auf. Die Gefangenen erhielten Waffen, am 8. Mai 1945 wurde der Waffenstillstand ausgerufen, die Kämpfe hörten an allen Fronten auf.

Aus Deutschland konnten die französischen Kriegsgefangenen schon ab März 1945 in ihre Heimat zurückfahren, jene in Kärnten als dem exponiertesten südöstlichen Punkt der „Ostmark“ gehörten zu den zuletzt Befreiten. Salese berichtet von einer großen Freude, als die Engländer sie in die Freiheit entließen, und sie ihnen sie befehlt, keinesfalls Racheakte zu üben. Die Franzosen erhielten von ihren Arbeitgebern nunmehr noch bessere Nahrung, und Salese schreibt, daß die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern während dieser letzten Tage des Zweiten Weltkrieges „im großen und ganzen“ gut geblieben seien. Weitere zwei Wochen hätte die Organisation des Abtransportes der ehemaligen Kriegsgefangenen gedauert, aber am 28. Mai 1945 sei André Salese mit seinen Kameraden von St. Stefan mit Lastkraftwagen nach Westen aufgebrochen. In Klagenfurt sei er noch zwei Tage in einer Kaserne untergebracht gewesen, danach noch in Pontebba, Udine, Mestre, drei Wochen in Bari und Neapel. Am 29. Juni 1945 habe er Italien Richtung Marseille verlassen. Von dort sei er mit dem Zug nach Toulouse und Brice gefahren, wo ihn am 30. Juni 1945 Vater und Schwester in die Arme geschlossen hätten.

Wu merken am 20. Juni 1945 in den Krieg gezogen, mit 27 Jahren heimgekommen.

Eine Abreise

Der Freischaffende sitzt vor dem Café auf dem blitzsauberen Platz in Wolfsberg und zinnert über seine Zukunft zwischen Handwerk und Kunst. Er spricht über die Kunstsalze, mit denen sich ein nicht mehr amtierender Bürgermeister, wie der Freischaffende mutmaßt, wohl ein persönliches Denkmal setzen wollte. Sie seien zwar attraktiv gehaut, aber leer und ungenutzt und verschlängen im Jahr Millionen an Kosten, während das Schloß ungenutzt sei (es war zu dem Freischaffenden noch nicht durchgedrungen, daß Andreas Graf Henckel-Dönnersmark die Räumlichkeiten seines Schlosses in der Zwischenzeit aufgemacht hat). Zugleich habe Wolfsberg in seiner Vorstadt eine der größten und bedeutendsten Kunstsammlungen Kärntens, angelegt von einem Frühindustriellen mit einem prosperierenden Betrieb, aber heute sei diese Kunstsammlung nicht zugänglich. Der Bestand der Sammlung ist ohnehin längst publiziert.²⁹ Diese Publikation besagt, daß die Galerie von Kirchbichl mit Abstand die bedeutendste Galerie Kärntens ist, daß sie – wenigstens während der Berichtszeit 1905 – 225 Gemälde umfasse, darunter einmalige Canaletto- und Promilliers. Sie sei 1835 vom damaligen Besitzer Kirchbichls, dem Franz von Rosthorn, angelegt worden, enthalte Bilder aus älteren Wiener Sammlungen, darunter zwei Bilder aus dem Besitz der Josephine, der Frau von Napoleon Bonaparte, und einige aus der Sammlung des Kardinals Salvi von 1823. Rosthorn verkaufte diese Galerie in Bannsch und Bögen mit dem Schluß Kirchbichl 1842 an Paul von Herbert, und heute ist dieser Kunstschatz, gegen den im Vergleich die Landesgalerie in Klagenfurt ein armseliger Kleinbetrieb ist, für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Von der wünschenswerten Einrichtung eines Hallenbades redet der Freischaffende und davon, daß die Mineralquelle in Weißenbach einer Nutzung zugeführt werden möge, die ihrer würdig ist. Währenddessen grüßen Passanten freundlich und eilen ihren Beschäftigungen nach, adrette Angestellte beiderlei Geschlechts tragen saubere Scheitel und irgendwelche verpackten Botschaften an irgendeine Adresse, Rentner und Rentnerinnen schleppen an einer straff gespannten Leine einen Hund hinter sich her oder werden mitunter an einer straff gespannten Leine auch von dem Hund geschleppt. Die Kellner und Frauleins sind so freundlich und kultiviert nett, wie das zwischen dem Bosporus und der Nordsee nicht vergleichbar zu finden ist, und der Autor weiß, weshalb er dieses schreibt.

Freilich, sie lassen sich nicht weglegen, die Leute, die seit Jahren, vielleicht mit

weisen, vom Geld der sozialen Gemeinschaft leben. An der Wende zum 21. Jahrhundert gibt es gewaltige Umstrukturierungen im wirtschaftlichen Gefüge, und Leute, die nicht wendig genug sind, vertrauen dann dem sozialen Netz. An ihrem Schicksal erkennt man sie, an gewissen mit der Zeit zunehmenden äußerlichen Nachlässigkeiten, an einer, weil sie nicht gefordert sind, gewissen geistigen und sprachlichen Minderung. Wirtschaft ist ein sauberes Ding, aber Österreich ist eines der reichsten Länder und fällt keinen fallen, und Wolfsberg ist eine von jenen Großgemeinden Österreichs, die beileibe nicht zu den schwächsten gehört. Schade nur um die verlorengegangenen und nicht genutzten Talente, weil sie schlecht angezogen im Gasthaus sitzen, wo auch Rentner, darunter auch vom Ausland zugezogene, wortlos ihren Lebensabend verbringen.

Was für den Noch-nicht-Rentner auch nun ist, ist die offenbar größer gewordene Mittelschicht der Menschen. Denn daß ausländische Pensionisten nach Wolfsberg ziehen, um ein Leben in Ruhe zu führen, war früher nicht alltäglich, wie auch einheimische Pensionisten vermehrt sich einen sonnigeren Platz irgendwo im Süden suchen. Und völlig neu erscheint, daß an den Mittagstischen der Handwerker ähnlich Leute sitzen, die irgendeinen fremden Dialekt sprechen. Eine Frucht der Europäischen Union, denn heute kann der Fachmann, der im Nachbarhaus die Bohrer für die Wasserleitung verlegt, auch ein Schwabe sein.

Nicht neu hingegen ist, daß der Mann am Nebentisch erzählt, daß er Wolfsberger sei. Hier ein Handwerk erlernt habe, daraufhin vierzig Jahre lang in einer Zeche – einem Bergwerk – im Ruhrgebiet unter Tage gearbeitet habe und jetzt, zum Ruhestand, wieder in seine Heimat zurückgewandert sei. Und nicht überraschend erwähnt auch, daß Auslands-Wolfsberger, wie beispielsweise ein in den Vereinigten Staaten von Amerika zu Anaheim gekommener Maler, in Wolfsberg einen Wohnort sich geschaffen hat oder andere Auswanderer immer sich einen solchen erhalten haben. Da am späten Abend die Sonne untergeht über dem blitzsauberen Platz vor dem Café auf der Straße in Wolfsberg, wird ein irgendwie fühlbarer Frieden noch tiefer, und mag auch das klischeierte Bild vom „Obstparadies Ötziens“ nicht mehr aufrecht sein. Eine schöne Welt ist dort doch immer.

Wolfsberg lexikalisch (Österreich-Lexikon 1995)

Wolfsberg, Kärnten, WO, Stadt, 460 m, 26.490 Einwohner, 279 km², Hauptort und w. Zentrum des Lavantales, am Fuß der Korulpe. BH, Bez. Ger., Bez. Gen.-amerikids, Arbeitsmarktservice, Finanz-, Eich- und Vermessungsamt, AK, WK, BFI mit Ausbildungszentrum, Kammer für Land- und Forstwirtschaft, Aushilfs-Kaserne, Kelag-Gebietsleitung, GKK, Krankenhaus, Sozialzentrum, Frauen- und Familienberatung, Werkstätte und Wohnheim der Lebenshilfe, schulpfychologische Beratung, Lavantaler Heimatmuseum, Golfanlage, Stadthochschule, BORG, HAK, HS, HTL, HLA für wirt. Berufe, landw. FS Buchhof, Kapuzinerkloster, Flugplatz, Wasserwerk, Straßenbauamt, Straßenmeisteramt, 17.157 Beschäftigte (1991), davon je rd. die Hälfte in Produktions- (Schuhherzeugung, Papierind., Maschinenind., Metallbearbeitung, Bauwesen, Textilind.) und Dienstleistungssektor (persönl., wirt. und öffentliche Dienste); Bronze-, hallstatt- und römereind. Funde, ab frühes MA bambergsch, 1331 Bestätigung des Stadtrichtes, seit 1759 bei Österreich, im MA Weinbau, später Eisenindustrie als wichtiger Wirtschaftszweig; Spätromanische Stadtpfarrkirche (urh. 1216), 3-schiffige Pflasterbau mit 3-stufigem roman. Trichterportal (um 1240), got. und frühbarocke Zubauten, got. Chor, spätgot. Katharinenkapelle mit spätgot. Flügelaltar (Ende 15. Jh.); Filialkirche hl. Dreifaltigkeit (16. Jh.) mit Barockaltären und got. Posa (um 1410); Kapuzinerkirche (1777), evang. Kirche (vor 1857); Schloß (urh. 1179 als Burg des Bistums Bamberg, im 16. Jh. Ausbau, 1846-53 romantisch-historisch erneuert, auf dem Schloßberg, neugot. Kapelle, Reitschule (1835); Schloß Hirschbühl (Umbau 2. Hälfte des 16. Jh.) mit Arkadenhof (um 1560-65); Rathaus (1800); Bürgerhäuser mit Renaissance-Arkadenhöfen und Fassaden aus dem 19. Jh.; am steilen Henckel-Donnersturm (1858/59); Katastralgeme. > Waldenstein, im Stadtgebiet: spätgot. Pfarrkirche St. Stefan (1962 verbrannt) mit Barockhochaltar und spätgot. Figuren; große got. Pfarrkirche in St. Michael (im 18. Jh. barock verändert), got. Wandmalereien (um 1440); spätgot. Filialkirche in St. Thomas, barocke Hochaltar (Ende 17. Jh.), in St. Marcus spätgot. Pfarrkirche mit 2 schönen Portalen; spätgot. Steinhanzel (um 1520) und Barockausstattung; spätgot. Pfarrkirche in St. Margarethen (um 1530), barock verändert und ausgemalt, Hochaltar

(1730); spätgot. Pfarrkirche in St. Gertraud, 1963/64 erweitert und eingerichtet, an W-Wand got. Fresko (um 1420); im Kern roman. Pfarrkirche in Prebl mit spätgot. Chor, Hochaltar (1745), an Außenmauern römischer Grabsteinfragmente; Schloß Silberberg (16. Jh.), Schloß Reidebest, Renaiss.-Bau (um 1550) mit Latengängen und Arkaden im Hof; ehem. Schloß Moosheim in Prebl (16. Jh.) ist Ruine.

Wappen: Auf gelbem Feld, das tangential von li oben nach re unten durch ein weißes Band geteilt ist, ein nach links gewendeter, aufrecht stehender schwarzer Wolf mit Löwenschweif.

Zeittafel

Von Werner Presser

- 1200 v. Ch. Einwanderung der Latobiker, ihr Heiligtum St. Paul zeigt Reste.
100 v. Ch. Keltische Einwanderung.
15 v. Ch. Kärnten kommt unter die Herrschaft der Römer.
41-50 Römereinfall unter Kaiser Claudius, Römerstraße durch das Lavanttal, Fundsteine erhalten.
493 Das Lavanttal kommt an das Ostgotenreich Theoderich.
536 Das Lavanttal kommt an die Merowinger.
568 Die Slawen bevölkern Kärnten.
8. Jh. Glaubensboten kommen von Norden her in das Lavanttal. Die Karantanische Provinz wird mit der Salzburger Diözese vereinigt.
861 20. November: König Ludwig der Deutsche schenkt dem Erzbischof Salzburg einen Hof an der Lavant. Hier entsteht später St. Andrä.
976 Kaiser Otto II. trennt das Land Kärnten von „Baiern“ und schafft ein eigenes Herzogtum.
989-995 Kärnten wird unter Heinrich dem Zänker wieder mit „Baiern“ vereinigt. Herzog Otto erbt das Land miterlich.
1000 Schloß Bayerhofen wird erbaut.
1002 Heinrich der Lahme wird als Heinrich II. zum Kaiser ausgerufen.
1007 Kaiser Heinrich II., der Heilige, gründet das Bistum Bamberg. Er schenkt die Grafschaft Wolfsegg dem Bistum Bamberg.
1035 Herzog Adalbero wird wegen Hochverrats von Kaiser Konrad II. des Landes verwiesen.
1053-1057 Adalbero, Bischof von Bamberg, erhält das obere Lavanttal von seinem Bruder Markwart geschenkt.
1077 Die Burg der „Herrn von Wolfsegg“ bestand bereits.
1110-1120 „Herrn von Wolfsegg“ werden urkundlich erwähnt.
1172-1175 Die Feste „Wolfsegg“ wird erbaut.
1178 29. März: Wolfsegg wird erstmals urkundlich erwähnt.
12. Jh. Der „Berchthgarn“ wird errichtet.
1202 Schloß Bayerhofen wird erstmals urkundlich erwähnt.
1216 Ein bambergischer Verwalter scheint auf Schloß „Wolfsegg“ erstmals auf.

- 1227 Das Lavanttal im Schauplatz des Krieges zwischen Bischof Ekbert von Bamberg und Herzog Berthard II. von Kärnten. Es ging um das Schloß Wernberg.
- 1228 Das „Bistum Lavant“ wird errichtet.
- 1239 „Payerhöfen“ wird in einer St. Pauler Urkunde erstmals erwähnt.
- 1240 oder 1242 Bau der Stadtpfarrkirche St. Markus.
- 1242 Schloß Henckel-Donnermarkt wird urkundlich erwähnt.
- 1242-1249 Bau des Minoritenklosters.
- 1244 Es bestanden bereits die Pfarren St. Paul und Lavanwand und die Pfarrei Unterdrauburg.
- 1246 Das Minoritenkloster ist fast fertig gebaut; die Kirche St. Kunigund (bis 1661 „Maria auf der Stiegen“ genannt) wird errichtet.
- 1263 Der erste Pfarrer von Wolfsberg, Engelbertus, wird genannt. Wolfsberg wird erstmals als „Stadt“ bezeichnet.
- 1288 Wolfsberg wird wieder als „Stadt“ bezeichnet. Das „Untere Schloß“ wird an den Bischof von Bamberg verpfändet. Ein Richter wird in Wolfsberg erwähnt.
- 1293 Der Priester Heinrich fleht für die Bewohner von Wolfsberg um Nachlaß des Interdiktes.
13. Jh. Es entstand die Darstellung des Evangelisten Markus mit dem Löwenkopf (Stadtpfarrkirche). Das Trichterportal der Stadtpfarrkirche wird errichtet.
- 1300 Die gotische Kunst dringt nach Kärnten und in das Lavanttal.
- 1319 Eberhard von Hartenberg schenkt dem Minoritenkloster die Hartenhuber am Prims.
- 1325 Die Feste „Unterswolfsberg“ wird von den Bambergern künlich erworben (später Landrichterhaus).
- 1331 30. September Bischof Werntho erteilt Wolfsberg das Stadtrecht.
- 1338 19. August Hottierschändung durch die Juden (Sage).
- 1339 Allgemeine Austreibung der Juden aus Wolfsberg. Angeblich werden 70 Juden hingerichtet.
- 1361 Othmar der Lunge (oder von Langen) wird wegen einer Verschwörung gegen die bambergerische Regierung hingerichtet.
- 1362 Silberbergbau in St. Johann bei Wolfsberg.
- 1392 Lamprecht erläßt eine Stadtordnung.
14. Jh. Die Annakapelle wird gebaut.
- 1425 Graf Hermann von Cilli belagert vergeblich Wolfsberg. Die Feste Hartenhubert und das Landgericht kommen in habsburgischen Besitz.
- 1438 Wassereinbruch in einem Silberstollen in Klüning.
- 1442 Schloß Waldenstein ist Hauptort der Protestanten. Feste wird abgebaut.
- 1445 Einweihung der Dreifaltigkeitskirche. Bau der Georgskapelle am Schloßberg.

- 1449 Kaiser Friedrich III. verleiht den Bürgern das Recht „Stock und Galgen“.
- 1450 Die Ritterwürde der Payerhofer wird erstmals erwähnt.
- 1454 Das „Obere Schloß“ (Geschlechtsturm), heute Paurisches Haus, ist im Besitz der Himmelberger.
- 1469 Verordnung zum Schutze gegen die Türken: „... alle Unterthanen mit Wehr und Harnisch zu versehen ...“.
- 1473 Beginn der Türkeneinfälle im Lavanttal.
- 1474 Das Freiko „Jüngstes Gericht“ entsteht an der westlichen Außenwand der Markuskirche.
- 1476 Die Türken sind auf dem Griffner Berg.
- 1478 Die Türken dringen bis Wolfsberg vor, wo sie aber Vizedom Georg von Schaumburg zurückschlägt.
- 1479 Bischof Johann I. ernennt nach dem Abgang des Peter Hochstetter einen Pfarrer von Wolfsberg.
- 1480 Die Türken besetzen St. Andrä (Vizedom Georg Schaumburg wehrt neuerlich ab).
- 1497 Die Annakapelle wird erstmals urkundlich erwähnt.
15. Jh. Das heutige Forstamt erhält seine endgültige Form.
- 1515 Bauernaufstand im Lavanttal.
- 1520–1562 Blüte des Protestantismus.
- 1528–1534 Georgius von Streinberg ist Vizedom in Wolfsberg.
- 1530–1580 Viele Häuser der Stadt werden urban oder neu gestaltet.
- 1532 Die Türken kommen über die Puck nach Bad St. Leonhard. Das Swentzel-Stöckl wird als Grabstein errichtet.
- 1537 Theophrastus Paracelsus hält sich im Auftrage der Fugger in Wolfsberg auf.
- 1542 Diese Jahreszahl ist am Schleißtor des Schlosses „Oberwolfsberg“ angebracht.
- 1543 Höchster Wasserstand der Lavant (Markierung am Hause Stritz).
- 1550 Hans von Himmelberg auf Himmelau fällt im Kampf gegen die Türken (Grabstein in der Pfarrkirche).
- 1563 Mathias Freydl kauft den Besitz Bayerhofen.
- 1568 Hans Jolann Offner Straße 9: Bau des dreigeschossigen Arkadenhofes.
- 1565 Bau des Hauses Hoher Platz Nr. 40 („Alte Post“).
- 1566 Mathias Freydl läßt das Schloß Bayerhofen umbauen und in seine heutige Form bringen.
- 1571 24. April: Die Wolfsberger erhalten von Vizedom Georg von Wachsenstein eine Schützenordnung. Die Pest tritt vereinzelt auf.
- 1581 Das Paurische Haus kommt an die Bischöfe von Bamberg.
- 1588 Bischof Ernst bestätigt und erweitert Lamprechts Stadtordnung.
- 1590–1650 Gegenreformation im Lavanttal.
- 1599 Fürstbischof Johann von Gebsattel ließ 828 Dukaten zu je 2 Gulden aus Kärntner Gold prägen.

16. Jh. Flügelaltar in der Annakapelle entsteht.
- 1600 Das protestantische Gotteshaus im Schloß Bayernhofen fällt der Gegenreformation zum Opfer und wird total vernichtet. Steinreliefs an der Dreifaltigkeitskirche entstehen.
- 1607 Das Florianbild im Rathaus entsteht.
- 1611 Prachtmönstranz (in der Pfarrkirche) wird geschaffen.
- 1612 Kolomonimarkt wird bewilligt.
- 1616 Dreifaltigkeitskirche wird urkundlich genannt.
- 1620 Das Haus der Apotheke „Weißer Wolf“ am Hohen Platz wird als Rathaus verwendet (bis 1803).
- 1624 Bergrichter Georg Moser von St. Leonhard erstattet ausführlichen Bericht über das Goldbergwerk in Klienung.
- 1627 Abt Hieronymus von St. Paul untersucht die Hostien in der Blummonstranz, findet aber nur „Staub, Asche und Flecken“.
- 1634–1638 Das Kapuzinerkloster wird erbaut.
- 1635 Neuer Goldstollen in Lichtengraben wird erschlossen.
- 1636 Friedhof am Priel wird angelegt, der Friedhof im Kapuzinergarten wird aufgelassen.
- 1639 Kasper Algiers baut den Turm der Stadtpfarrkirche.
- 1647 Bau der Friedhofskapelle (Inschrift: „Augustin Grasslarter hat die Kapelle baut“).
- 1651 Bischof Melchior Otto erteilt die Bewilligung für den Schönsontagsmarkt.
- 1660 Wolkenbruch und Bergsturz, Gemmersdorf wird verschüttet.
- 1661 Der Stadtpfarrturm brennt ab. Die Minoritenkirche brennt ab.
- 1663 Laut Urkunde wird der Valentin-Schrein mit dem Oberarmknochen des Hl. Valentin vom bambergschen Bischof Philipp Valentin „zum besonderen Trost seiner Untertanen“ nach Wolfsberg gesandt und dem Minoritenkloster zum Geschenk gemacht (Schmidarbeiten von Georg Reischl).
- 1667 J. B. de Rüll schafft den Königundnaltar in der Pfarrkirche.
- 1670 14. Juni: Datum auf dem Grabstein des Veit Poseafelder im Inneren der Annakapelle.
- 1689 Marienkapelle in der Pfarrkirche wird gebaut.
- 1690 Der Protestantismus läßt allmählich nach.
17. Jh. Das Landgericht von Reulben wird in das „Untere Schloß“ verlegt.
- 1703 Goldstollen in Klienung werden durch Wasser vernichtet.
- 1713 oder 1714 Bau der Kreuzkapelle.
- 1714–1715 Pestgefahr in Wolfsberg.
- 1716 22. März: 170 Häuser fallen einer Feuersbrunst zum Opfer.
- 1718 8. Dezember: Einweihung der Pestsäule.
- 1720 Die Pogantschkatern wird erstmals erwähnt.
- 1725 Ende des Gold- und Silberabbaues im Lavanttal.

- 1732 Der Stadtrat von Wolfsberg stellt Maria Ziegler zur Fertigung der Nepomuk-Statue ein Bündel Lindenholz zur Verfügung.
- 1737 „Das erste Blümel“ der ehemaligen Prielallee wird von Apotheker Ledermayr gepflanzt.
- 1736 Gründung der Firma L.M. Offner.
- 1757 Jahresangabe auf dem Krönungsornat der Kaiserin Maria Theresia (Stadtpfarrkirche).
- 1759 15. Juni: Die bambergischen Güter werden an Ferdinand Theodor Quix übergeben. Wolfsberg unterliegt somit der Staatsverwaltung der Kaiserin Maria Theresia. Das Schloß beginnt zu verfallen.
- 1760 In Wolfsberg gibt es eine einklassige Schule.
- 1763 Vierklassige Lateinschule in St. Andra (bestand bis 1804).
- 1772 Jahresangabe auf der Rückseite der Blutmonstranz.
- 1773 Die Kastanienallee am Priel wird gepflanzt (stand bis 1951).
- 1776 Bau des Hochaltars in der Stadtpfarrkirche. Krenmer Schmidt schafft das Altarbild.
- 1777 17. Juli: Ein Großteil der Stadt wird durch Feuer vernichtet.
- 1782 Das Kloster Maria Loretto wird wegen Verschuldung verkauft.
- 1802 Bayerhofen geht in den Besitz der Schenke über.
- 1803 St. Andra wird als Hauptort der Salzburgerischen Besitzungen im Lavanttal in die österreichische Staatsverwaltung aufgenommen. Der Sitz des Wolfsberger Rathauses wird in das alte Postgebäude verlegt (bis 1889).
- 1804 In St. Andra wird das Chorherrenstift der Augustiner wegen Verschuldung aufgelassen.
- 1809 Die Franzosen marschieren in St. Andra ein.
- 1810 Kaiser Franz II. besteigt mit Gemahlin von Wolfsberg aus die Kitzalpe. Im Minoritenkloster leben nur mehr vier Mönche.
- 1812 Der Valentin-Schrein mit der Reliquie wird aus der Minoritenkirche feierlich in die Stadtpfarrkirche übertragen.
- 1814 Friedensfest nach dem Franzosenkrieg am „Pruel“.
- 1816 Das Minoritenkloster wird mangels Conventualen aufgelassen. Joseph Glantschnig kauft es um 11.000 Gulden und wandelt es in ein Brauhaus um.
- 1817 Die Minoritenkirche verliert ihren Turm.
- 1818 Wolfsberg Schule wird zweiklassig.
- 1819 Die Minoritenkirche wird aufgelassen. Die Statuen Kaiser Heinrich II. und seiner Gattin Kunigunde werden vom Hochaltar der Minoritenkirche in die Pfarrkirche überstellt.
- 1823 Die Schule in Wolfsberg wird dreiklassig. Ferdinand Albin von Herbert errichtet die Bleiweiß-Fabrik.
- 1824 Der Judenstern wird durch eine Überschwemmung der Lavant auf die Straße gewälzt.

- 1826 Herrschaftsgüter von Wolfsberg kommen in den Besitz der Brüder Rosthorn.
- 1846 11. Mai: Graf Hugo Henckel von Donnermarck erwirbt Besitzungen der Brüder Rosthorn.
- 1846-1854 Das Schloß wird im englisch-gotischen Tudorstil umgebaut.
- 1849 Das k. k. Landgericht Hartenstein erhält eine neue Gerichtsverfassung.
- 1852 Gründung des Männergesangsvereins Wolfsberg.
- 1854 Die „Pfarrhauptschule“ wird mit einer Schülerzahl von 354 vierklassig.
- 1857 Die Volksschule am Kanalplatz wird mit fünf Klassen bezogen. Gräfin Laura Henckel-Donnermarck stirbt.
- 1858 Hofbaumeister Friedrich August Stiller baut das Mausoleum.
- 1859 Der Sitz des Bischofs wird von St. Andrä nach Marburg verlegt. Bau der evangelischen Kirche in Wolfsberg.
- 1863 Die Folterwerkzeuge werden aus dem Reckraum entfernt.
- 1865 Gabriel Hüfner gründet mit Heimkehrern des Infanterie-Regiments Nr. 7 die Stadtkapelle Wolfsberg.
- 1869 Wolfsberg zählt 3413 Einwohner. 5. März: Gründung der Sparkasse in Wolfsberg. Gründung der Wolfsberger Feuerwehr.
- 1871 Erstmals werden in Wolfsberg Parallelklassen geführt (Knaben-Mädchen). Die Mädchen sind im ehemaligen Postgebäude am Hohen Platz untergebracht.
- 1878 Die Lourdesgrotte in der Pfarrkirche wird errichtet.
- 1879 Fertigstellung der Bahnlinie Wolfsberg – Unterdrauburg. 24. April Grundsteinlegung für den Bau des Marie Valerie-Krankenhauses.
- 1880 Gründung der Stiftung Mädchenarbeitschule.
- 1881 13. November: Eröffnung des Marie Valerie-Krankenhauses (wurde 1969 abgetragen).
- 1882 Der 2. Friedhof am Priel wird eingeweiht.
- 1886 Der Prielpark wird angelegt.
- 1887 Die erste Zeitung der Firma Ploetz erscheint. 22. März: Die Bezirkshauptmannschaft erteilt die Genehmigung zum Bau des Wolfsberger Rathauses.
- 1888 Die Blutkirche wird abgetragen. Bau des Rathauses bis 1889.
- 1889 Neues Rathaus wird vollendet (Architekt Wilhelm Fless). Im Herbst beziehen die Sparkasse und die Mädchenvolkschule Räume im Rathaus.
- 1890 Januar: Der Turnverein bezieht Räume im Rathaus. 9. April: Eröffnungssitzung des Gemeinderates. Die Volksschule wird geteilt: 3 Klassen Knabenvolksschule, 3 Klassen Mädchenvolkschule. Die Mädchenvolkschule ist im neuen Rathaus untergebracht. Es gab 396 Knaben und 381 Mädchen.
- 1892 Die Post bezieht das Haus Hohen Platz 40 (bis 1963).

- 1893 Bürgermeister Herbert Karchnawo stellt in einer Sitzung den Antrag zum Bau einer Wasserleitung. Wolfsberg erhält eine elektrische Straßenbeleuchtung.
- 1894 Die Fenster der Stadtpfarrkirche bekommen bemalte Scheiben. Die Schloßbrücke und die „neue Beinbrücke“ (Radsteig) werden dem Verkehr übergeben.
- 1895 Erdbeben, Kamine stürzen ein.
- 1898 Die Markuskirche erhält für 6000 Gulden eine neue Orgel. Beginn des Bahnbauers Wolfsberg – Zellweg.
- 1898–1927 In der Dreifaltigkeitskirche werden Schulgottesdienste für Bürgerschüler abgehalten.
- 1898 Das neue Schulhaus am Kanalplatz wird gebaut. Es beherbergt acht Klassen und einen Turnsaal. Architekt ist Wilhelm Hies. Das Haus ist erst Volksschule, dann bis 1945 Hauptschule und Volksschule.
- 1899 Bau der Bezirkshauptmannschaft.
- 1900 Fertigstellung der Bahnlinie Wolfsberg – Zellweg. Eröffnung der Knabenvollschule am Kanalplatz (heute Kultur- und Vereinshaus der Stadt).
- 1900–1901 Im Kapuzinerkloster ist eine Lehranstalt (Klerikat) untergebracht (wird später nach Leibnitz verlegt).
- 1902 Eröffnung der Hochquellenwasserleitung. Die Grödenier Kunstwerkstätte stellt die beiden Seitenaltäre in der Kapuzinerkirche auf. Apotheker Alois Huth gründet mit Wolfsberger Damen einen Suppenverein, der täglich 180 Kinder betreut.
- 1903 Abschaffung des „arischen Mann“ (Straßenmaut). Der Schlagbaum am Priel wird entfernt.
- 1905 Einführung der Hitzeförmen für Volksschüler. Bau der neuen Arbeitsschule (heute Kindergarten) beginnt.
- 1908 Der 3. Friedhof wird eingeweiht. Die Arbeitsschule (Stiftung von Alois Huth) wird eröffnet.
- 1909 Eröffnung des Volksbades.
- 1910 Eröffnung der Dampfwäscherei im neuen Volksbad. Eröffnung der neuen Winterschule.
- 1911 14. Januar: Beerdigung von Alois Huth. Die Sparkasse baut das erste Beamtenwohnhaus in der Paul Hackhofer Straße.
- 1912 Der Hochaltar in der Kapuzinerkirche wird aufgestellt. Erste „kinematographische Vorführung“ in der Schule. Erste Mäkalersammlung für Schulkinder. Die Stadtgemeinde kauft das Klosterbräu und nennt es „Johann Offner Pundhauer“. Eröffnung des Einlaufplatzes (zwischen Bahnhof und BH).
- 1914 3. März: Der „Bauernschreck“ wird erlegt.
- 1915 Einmonatiger Einsatz in den Ferien für Lehrer und Schülerinnen. Es mußten Brombeer- und Erdbeerblätter gesammelt werden.

- 1916 Überschwemmung in Wolfsberg. Einführung der Sommerzeit zwecks Kürzung der Beleuchtungszeit.
- 1917 18 Kirchenglocken (5000 kg) verlassen am 8. Januar die Stadt. Es mußten zwei Drittel des Gewichts der Glocken einer Kirche abgeliefert werden. 11. Oktober: Die Marktinglocke verläßt die Stadt. Sie mußte im Turm zerstückelt werden.
- 1919 Der Raumangel an den Schulen zwingt zur ersten Wanderklasse. Schauübung der Feuerwehr. Wolfsberg zum 50. Gründungsfest am Hohen Platz.
- 1920 Das Krankenhaus wird vom Land Kärnten übernommen und ist seither Landeskrankenhaus.
- 1922 Gründung der Gewerbe- und Handelsbank (später Volksbank). Schautagen des Wolfsberger Turnvereines zum 40. Gründungsfest in Priel.
- 1928 Gründung der Bank für Kärnten.
- 1929 Katastrophenwinter: -28 Grad in Wolfsberg.
- 1930 Die Sparkasse eröffnet das 2. Beamten-Wohnhaus in der Paul Hackhofer Straße. Swibert Lohmeyer schafft die Fresken in der Johann Offner Straße 29. September: Erster Spatenstich zum Bau der Packer Bundesstraße bei den „Vier Toren“.
- 1931 12. Juli: Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ überfliegt von Judenburg kommend das Lavanttal.
- 1933 Die evangelische Kirchengemeinde wird eine eigene Pfarre.
- 1934 Bau der Jägerkaserne (heute Aichelburgkaserne).
- 1935 Wolfsberg wird zur Unterbrechungen Garnisonstadt.
- 1936 30. Mai: Eröffnung der Packer Bundesstraße.
- 1938 Wolfsberg wird von deutschen Truppen besetzt. 25. Januar: 22 bis 24 Uhr starker Polarlicht. Wolfsberg zählt etwa 6000 Einwohner.
- 1940 Räume des Kapuzinerklosters werden als Wohnungen vermietet. In der Volksschule werden die Zwischennoten verboten.
- 1941 Schulinventarverzeichnisse werden eingeführt.
- 1942 Die Markus-Heldenglocke wird im Zuge der Kriegsteilnahme vom Turm geholt und soll eingeschmolzen werden.
- 1945 Die Markus-Heldenglocke wird in Hamburg wieder gefunden.
- 1946 Sommer: Planungsbeginn für die Doppelhauptschule.
- 1947 Die Umfahungsstraße (Spanheimer Straße) wird gebaut. Die Mädchen-volksschule bezieht das Haus der alten Winterschule. Von 17 Klassen werden vier in der Kaserne untergebracht. Gründung der Austria Pöchlern. Neugründung der Stadtkapelle unter Bürgermeister Knapp.
- 1948 Eröffnung einer einjährigen Haushaltungsschule und einer zweijährigen Frauenberufsschule. Erster Jugendsingen der Schulfugend von Wolfsberg. Das Internatenlager wird aufgelassen.
- 1949 30. Oktober: Die Wolfsberger begraben ihre heimgekehrte Markuglocke. 5. Mai: Baubeginn für die Doppelhauptschule. 18. Juni:

Grundsteinlegung für die Doppelhauptschule. H. Poschinger schafft die Freiken am ehemaligen Stadtkino. Das Stadtkino wird in Betrieb genommen. Schloß Bayerhofen wird renoviert.

1950 Erstellung eines Flächenwidmungsplanes für die Stadt Wolfsburg.

1951 Wolfsburg zählt 795 Häuser. 2. Dezember: Die Doppelhauptschule wird bezogen. Wegen der Verbreiterung der Südeinfahrt muß die Kastanienallee geschlängelt werden. Die Jägerkaserne beherbergt vier Klassen Mädelvolkschule, die Knabenvolkschule und den Gendarmenposten. Eröffnung der ersten Sonderschulklasse in der Jägerkaserne (Lehrer: Alfred Fister).

1952 Eröffnung der Doppelhauptschule. Teilung der Mädchenvolkschule in MVS 1 und MVS 2.

1953 Inbetriebnahme des Fernmeldeamtes. Eingemeindung der Schwimmtratten, auch Teile der Auen. Die Schloßbrücke erhält ihre heutige Form (der Bau stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts). Das Areal südlich des Krankenhauses (41.934 m²) geht durch Kauf in den Besitz des Landes über und steht weiteren Bauvorhaben zur Verfügung.

1954 Die Kreuzkapelle wird Kriegerdenkmal.

1955 24. August: Der Schloßbach überflutet die Stadt.

1957 Eröffnung des Bezirksaltenheimes und des Gendarmenpostens.

1958 Weihnachten: Die Sprechverstärkeranlage in der Markuskirche wird erstmals in Betrieb genommen.

1959 Spatenstich für den Bau der neuen Chirurgie im LKH.

um 1960 Die Schießstatt wird abgetragen.

1960 Das österreichische Bundesheer bezieht die Kaserne. Fertigstellung der Leichenhalle (Gläserne von Giselbert Hoke).

1961 23. Dezember: Die Volksbank bezieht ihr neues Haus in der Herrergasse. Der Pavillon wird aus dem Prielpark entfernt.

1963 Nach der Eingemeindung von Auen zählt Wolfsburg 9718 Einwohner. Das Auer-Haus am Weher wird abgerissen. Die neue Chirurgie wird eröffnet.

1964 Beim Einbau der Wasserleitung im Schloß Bayerhofen werden im nordwestlichen Mauerwerk menschliche Knochen unbestimmter Herkunft gefunden. Das Musisch-Pädagogische Realgymnasium bezieht das Schulhaus am Kanalplatz.

1965 13. November: Das neue Postamt wird eröffnet. Das Haus am Hohen Platz wird leer. Finanzamt, Vermessungsamt, Arbeitsamt und Eichamt beziehen ihre neuen Häuser in Reding. Die Sparkasse übersiedelt vom Rathaus in das neue Haus am Weher. Eröffnung der Berufsschule in St. Jakob.

1966 Das Stadionbad wird eröffnet. Einführung eines Sprachheilkurses für sprachgestörte Kinder an der Knabenvolkschule I. Das Mauerhäuschen wird abgerissen.

- 1967 Das Krankenhaus bekommt ein modernes Schwesternheim. Die Knabenvolksschule bezieht ihr neues Haus. Einführung der 1. Klasse des Polytechnischen Lehrganges. Das alte Chirurgiegebäude wird zu eine Abteilung für chronisch kranke Patienten umgebaut (Pflegeheim).
- 1968 In Wolfsberg stehen 1543 Häuser. Wolfsberg zählt 12.648 Einwohner. Im Krankenhaus wird das Pflegeheim in Betrieb genommen. Inbetriebnahme einer Gruppenwasserversorgung. Die Sonderschule wird selbstständig. Einführung des Schülerlotsendienstes. Die neue medizinische Abteilung wird in Betrieb genommen.
- 1969 Sparkasse und Feuerwehr feiern ihren 100jährigen Bestand. 29. Dezember: Die Heimatdichterin Tati Supantschitz stirbt.
- 1970 4. Dezember: Eröffnung der Bank für Kärnten am Weiher. Erste Matura am MUPAD in Wolfsberg.
- 1971 Wolfsberg bekommt eine Handelsschule und eine Handelsakademie. Späterschick für das Rote Kreuz, Bezirksstelle Wolfsberg.
- 1972 Das Parkhaus in der Herrengasse wird eröffnet.
- 1973 Großflächige Strukturberichtigung. Wolfsberg wird zur zweitgrößten Gemeinde Österreichs (der Fläche nach) und misst 378,3 km². Oktober: Eröffnung des Roten Kreuzes.
- 1973-1975 Errichtung eines neuen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäudes im Krankenhaus. Auch die Einfahrt wird neu angelegt.
- 1975 Die Haushaltungsschule wird dreijährige Fachschule und somit Bundeschule. Die Friedhofskapelle wird der Stadtgemeinde geschenkt. Dezember: Die Steinmühle wird abgetragen.
- 1976 Mai: Die beiden Mädchenvolksschulen eröffnen ihr neues Haus (bezogen bereits im Januar 1976). Sie werden ab nun koordinativ geführt (gemischte Klassen) und erhalten die Bezeichnungen Volksschule 3 und Volksschule 4. Im Haus sind auch einige Klassen der Sonderschule untergebracht.
- 1977 28. November: Die Abbrucharbeiten für die alte Bleiweißfabrik beginnen.
- 1979 28. September: Grundsteinlegung zum Bau der Gynäkologischen Abteilung im Landesspitalsbau.
- 1980 23. Oktober: Die Haushaltungsschule übersiedelt in die Räume des neuen Bundesschulzentrums. Das Bundes-Oberstufen-Realgymnasium (BORG) übersiedelt in die Räume des neuen Bundesschulzentrums (das Haus am Kanalplatz wird leer).
- 1981 8. Oktober: Eröffnung des Bundesschulzentrums. November: Inbetriebnahme der neuen Sporthalle (Kosten: 34 Mio. S.). Wolfsberg feiert 650 Jahre Stadterhebung.
- 1982 Die Sportergasse wird Fußgängerzone.
- 1983 7. März: Baubeginn für das Sportzentrum im Süden der Stadt. 9. Oktober: Eröffnung der Urnenkapelle.

- 1984 22. September: Eröffnung des Sportzentrums (Planer ist der Wolfsberger Architekt DI Günter Lackner, die Fläche beträgt 55.000 m²). 7. Mai: Fertigstellung der Gynäkologischen Abteilung im Krankenhaus (Gesamtkosten 183 Mio. S.). 7. Juni: Benützungsbewilligung für die neue Gynäkologische Abteilung durch den Bürgermeister.
- 1985 Juli: Die Gemeinde Wolfsberg hat 29.344 Einwohner, 5865 Häuser, 9980 Hühner und 823 Arbeitsstätten. Das Schulhaus am Kanalplatz wird in ein Kultur- und Vereinshaus umgewandelt. Untergebracht sind: Arbeitergesangsverein, Männergesangsverein, Musikschule, Kärntner Landsmannschaft, Brauchtumsgruppe Lavanttal, Naturfreunde und ein Jugendzentrum. Die „alte Post“ am Hoher Platz wird leer. 12. Juli: Gründungsversammlung „Förderungsverein Lavanttaler Heimatmuseum“. Obmann wird Dr. Ing. Swatek.
- 1986 6. bis 9. März: Erstmals Rundfunktage in Wolfsberg. 19. April: Eröffnung des Zubehörs beim Roten Kreuz (8 Mio. S.). Notarztwagen für Wolfsberg (1 Mio. S.). 19. Juni: 1. Bauernmarkt hinter dem Rathaus. 26. Juni: Freigabe der Autobahn Graz – Wolfsberg. Eröffnung 3. Juli. 9.–12. Oktober: Erstmals wieder Lavanttales Messe neben dem Stadionbad. 11. Oktober: Wiedereröffnung der umgebauten Sparkasse. 18. Oktober: Erneuerung des Fahnenbandes für den MGfV Wolfsberg (1886–1986) im Schloss Henckel-Donnersmarck durch die gräfliche Familie.
- 1987 Generalsanierung und Umbau der alten Post (Hoher Platz Nr. 42). 11. April: Eröffnung des Lavanttaler Heimatmuseums.
- 1988 Januar: Abbruch der alten Seidenweberei am Rindlermarkt. Februar: Abbruch der ehemaligen Kitzl-Kaserno an der Nordinfahrt. Februar: Beginn der Umbauarbeiten am ehemaligen Volksbad. 23. März: Einweihung des renovierten Gebäudes der Alten Post. Ab sofort sind einige Abteilungen der Stadtgemeinde hier untergebracht. 31. März: Eröffnung der neuen Tribüne im Sportzentrum. 1. Fußball-Länderspiel in Wolfsberg: Österreich gegen Finnland. 2.–5. Juni: 20 Jahre Partnerschaft Wolfsberg-Herzogenaurach. Festveranstaltung mit Altstadtfest in Herzogenaurach. 1.–3. Juli: 20 Jahre Partnerschaft. Festveranstaltung in Wolfsberg. 9. Juli: Eröffnung des ambulanten Kulturzentrums (LPI) im Hause des ehemaligen Volksbades. Dezember: Arch. DI Günter Lackner erhält den Anerkennungspreis des Landes Kärnten für den Umbau des Hauses Hoher Platz 40 (Alte Post). 3. Dezember: Es gilt die neue Einbahnregelung in Wolfsberg. 16. Dezember: Offizielle Eröffnung des Fernwärmesetzes in Wolfsberg durch LH Peter Ambrosy im Rathaus.
- 1989 6. Jänner: Jubiläumskonzert zum 80. Geburtstag von Kapellmeister Andreas Kaplaner im Saal der Arbeiterkammer. Ende März: Beginn der Arbeiten für den weiteren Ausbau der Fernwärme (Weißer, Baroberger Straße). März: Die FF Wolfsberg feiert ihr 120. Bestandsjahr.

- Juli: Die Wiener Straße wird Fußgängerzone. 5. September: Beginn der Restaurierungsarbeiten am Kirchturm (Zwiebel mit Kretz). 15. Oktober: Nach mehrjährigen Umbauarbeiten wird das Rathaus neu eingeweiht. Anlaß dazu war das 100-jährige Bestehen des Hauses. 5. November: Die erste Etappe der Kirchturmerstaurierung wird mit dem Aufsetzen des Kreuzes abgeschlossen.
- 1990 18. Juni: „500 Jahre Marktrecht in Wolfsberg“. 22. Juni: „140 Jahre Gendarmerie in Wolfsberg“. Juli: Spatenstich zum Bau des Bio-Kindergartens. 11. August: Jubiläum „25 Jahre Stadionbad“. 11. September: Malerarbeiten am Kirchturm beginnen. 12. Oktober: Eröffnung der Rathaus-Galerie. 31. Oktober: Fertigstellung der Restaurierungsarbeiten am Kirchturm (2. Etappe). 11. November: Weihe des restaurierten Kirchturmes.
- 1991 5. Januar: Städtewettkampf im Radio aus Wolfsberg: Wolfsberg gegen Gmünd (Gmünd siegt mit 24:17). 28. Februar: In der Johann Offner Straße und am Hohen Platz werden Fahrbahnschwellen eingebaut. Sie sind aber zu hoch geraten und werden am 4. März auf den Druck der Bevölkerung hin wieder abgebaut. 1. März: 20 Jahre BHAK und BHS Wolfsberg: Festveranstaltungen. 2. April: Beginn der Abrubarbeiten am Micelli-Haus in der Spörergasse. 27. April 20.46 Uhr: Erdbeben im Lavanttal der Stärke 5-6 mit Epizentrum auf der Koralpe. Schäden wurden nicht bekannt. Mai: Nach der neuesten Volkszählung leben in der Stadt Wolfsberg 10.357 Menschen (1981: 10.307). In der gesamten Gemeinde Wolfsberg gibt es 26.018 Personen (1981: 28.233). 24. Mai: 25 Jahre HBLA in Wolfsberg: Festveranstaltungen im Schulzentrum und im Rathausfestsaal. 20. Juli: Hochwasser. Der Schöffbach überschwemmt die obere Stadt und richtet schwere Schäden an. Juli: Die BH Wolfsberg erhält die umstrittenen Giebelaufbauten zwecks Schaffung neuer Büroräume. August: Die Mauer am 3. Friedhof wird saniert (Kosten 150.000,-). 2. September: Beginn der Dachdeckerarbeiten an der Markuskirche durch die Firma Zarfl & Rupacher. 20. September: Einweihung und Eröffnung des neuen „Bio-Kindergartens“ in der Nähe des Stadionbades. 10. November: Gleichenseier der Wohnanlage in der Paul Hackhofer Straße (neben dem Sparkassen-Haus). November: In der Herrenngasse und vor der Sparkasse wurden Bäume gepflanzt. 24. November: Weihe des neuen Kirchendaches von St. Markus.
- 1992 6. Januar: ORF-Übertragung im Programm Ö2: Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche St. Markus mit Dechant Rudolf Ortner. 1. März: HR-Prof. Ernst Weihs tritt als Landesschulinspektor in den Ruhestand. 29. März: Gemeindevolksbefragung in Wolfsberg: „Soll in der Johann Offner Straße ab dem Minoritenplatz, auf dem Hohen Platz und in der Bamberger Straße bis zur Einbindung des Rotmarktes an den Weiherplatz eine Fußgängerzone festgelegt werden?“ Ergebnis:

63% Ja-, 37% Nein-Stimmen. April: Der Gendarmenposten Wolfsberg wird mit einer Laserpistole zur Geschwindigkeitsmessung der Fahrzeuge ausgestattet. Die Lebenshilfe Wolfsberg besteht von 15 Jahren (die Lebenshilfe Kärnten bereits seit 30 Jahren). 26. April: Bundespräsidentenwahl; Bundespräsident wird Dr. Thomas Klestil, Gegner war Minister Rudolf Stricker. 28. April: Der Wolfsburger Gemeinderat beschließt die Einführung der geplanten Fußgängerzone. Auch werden teilweise Parkgebühren eingeführt (die Gebührenpflicht wird mit 1. Juli 1992 aufgehoben). Mai: Die Wolfsberger Brauchtumsgruppe unter Otto Steuling ist 25 Jahre alt. 23. Mai: Die Hauptschule 2 Wolfsberg beteiligt sich an der „Apfel-Zitronen-Aktion“, die erstmals im Bezirk durchgeführt wird (Autofahrer werden von Schülern belohnt oder bestraft). 26. Juni: Stadtfest in Wolfsberg. 29. Juni–1. Juli: Der Chor der Volksschule 3 Wolfsberg vertritt Kärnten beim Bundesjugendsingen in Klagenfurt. Chorleiterin ist Gerlinde Kramer. August: Rad-Staatsmeisterschaft in Wolfsberg. 1. September: OSR Dr. Manfred Gartner wird als Bezirkschulin-spektor von Wolfsberg Nachfolger von Gerhard Koenig. 7. September: Beginn der letzten Etappe zur Kirchenrestauration von St. Markus: Fassadenrenovierung (Fa. Johann Müller und Malermeister Schmerlbüh). 24. September: Der wöchentliche Bauernmarkt übersiedelt vom Rathausplatz in die Johann Offner Straße.

1992 29. Oktober: Eröffnung des Autobahnzubringers Wolfsberg-Nord. 31. Oktober: Einweihung des Senioren-Wohnheimes in Gries. 6.–8. November: Zum zweiten Mal Rundfunktage in Wolfsberg mit Städtewettkampf gegen Radentheim und Talentewettbewerb. 6. November: Eröffnung der Stadtbibliothek am Minoritenplatz. 25. November: Vorstellung des Projektes „Zukunft Wolfsberg“ nach der Grundlage der CAST Management Consultants im RBB Saal Wolfsberg.

1993 Januar: Fackelzug gegen Ausländerhaß, veranstaltet von der Plattform „Menschen gegen Fremdenfeindlichkeit“. Geschäftsleute protestieren gegen die Fußgängerzone in der Johann Offner Straße. Di. Franz Viehböck, der 1. österreichische Astronaut, weilt mit Clemens Lorhaller zu einem Vortrag in Wolfsberg. Februar: Die „Schäfers-Villa“ wird zur Gestaltung eines Tierheimes von der Gemeinde angemietet. März: Das Gendameriegebäude in Wolfsberg wird großzügig umgebaut. Die Beamten beziehen während des einmütigen Umbaus Räume im Hotel Hecher. Spatenstichfeier für den Ausbau der Unfallchirurgie im LKH Wolfsberg. Das Schloß wird umgebaut, ein Veranstaltungszentrum ist geplant. Wolfsberger Hochzeitsausstellung vor dem Rathaus macht Lust aufs Heiraten. Der Lavantaler Trachtenwettbewerb errichtet das „Heimathaus“ in St. Ulrich. Fidelius Deiser, stirbt und wird in St. Ulrich begraben. Mai: Eine riesige Autoausstellung in Wolfsberg. Die Wolfsberger Gendarmerie

erhält eine neue Führungsspitze. „Christine Lavant-Gedenktage“ in Wolfsberg anlässlich ihres 20. Todestages. Die Festlichkeiten „20 Jahre Partnerschaft mit Herzogenaurach“ beginnen in Wolfsberg. Die Gemeinde schafft durch Neubauten 200 neue Kindergartensplätze für die Umgebung von Wolfsberg. Juni: Die Musikklassen der Volksschule 3 Wolfsberg gestalten ihr Musikfest zum Schulschluss erstmals im Festsaal des Rathauses. Juli: Eine Abordnung des Schulchores der VS 3 Wolfsberg (sechs Mädchen) wird vom 6. bis zum 10. Juli nach Figueira da Foz (Portugal) eingeladen, um am Sommerfest „Little Singers International Gala“ teilzunehmen. Chorleiterin ist Gerlinde Krainer, für die Rundumbetreuung sorgte Carmen Unterhoizer. Hinter Finnland belegte unser Chor punktgleich den 2. Platz. An diesem Wettbewerb nahmen 30 Staaten aus Europa und Übersee teil. Wir waren Österreichs Vertreter. Juli: Die Stadtgemeinde Wolfsberg verordnet das Wassersparen als Notmaßnahme. Als Strafe werden 20.000 S angedroht. Nach starken Regenfällen kann diese Verordnung einige Wochen später wieder aufgehoben werden. Am 5. Juli beginnen die Sanierungsmaßnahmen zur Neugestaltung der Radlstegebrücke. Der Alpencup 1995 bringt 600 junger Fußballer zu einem internationalen Turnier nach Wolfsberg. Die Sonderschule für Schwerstbehinderte feiert das Jubiläum des 10-jährigen Bestandes. Der Bauernmarkt überzieht von der Johann Offner-Straße auf den Minoritenplatz. 22. Juli: Spatenstich für das Sonderwohnbauprogramm der Stadtgemeinde auf den Lienhartgründen. Es sollen 60 Wohneinheiten geschaffen werden. August: Letzte Etappe bei der Sanierung der Markuskirche. Die Außenmauern der Kirche werden gesäubert und neu bemalt. Mit diesen Arbeiten soll die Gesamtrenovierung nach vier Jahren abgeschlossen werden. „Ferragosto“ in Wolfsberg: Tausende Italiener und Einheimische feiern ein Wochenende lang. Italienische und heimische Chöre begeistern. Die Stadtbücherei überzieht vom Hauke Pfundner in die neu geschaffenen Räume am Minoritenplatz. 4. September: Städtequell Wolfsberg gegen Radenthein. Das Kino Schöblier erhält die neue Tonanlage „Dolby SR“. Als Einstand wird der neue Film „Jersey Park“ gezeigt. Eröffnung des Tierheimes in der Scheiber-Villa. Die Radlstegebrücke ist vor der Fertigstellung; sie wurde 1894 von Baumeister Valentin Urbani erbaut. Der Neubau der „Hammerbrücke“ in Schwemnitztratten hat begonnen (ARGE STUAG-Mörtl-Bau). Die Teilnehmer der VS 3 Wolfsberg am Wettbewerb „Little Singers International Gala“ in Figueira da Foz (Portugal) werden im Spiegelsaal der Kärntner Landesregierung von LH Christoph Zernatto empfangen. „Pro mente infirmis“ wird eröffnet, die Einrichtung zur Betreuung von Personen mit psychischen Problemen. 2. Oktober: Festgottesdienst als Abschluss der Generalrenovierung der Markuskir-

che. Es wird eine Postkarte des Marktsilvates herausgegeben. Kirchturn und Schloß wurden erstmals am 22. September von tausenden Wirt angestrahlt. Oktober: Die Raibteghbrücke wird feierlich eingeweiht. Erstmals taucht die Idee auf, den Kapuzinergrund zu pachten und ihn für einen Kinderspielfeld zu adaptieren. Die Umbauarbeiten sollen 1994 beginnen. Der Lavantaler Radwanderweg wird eröffnet. Er führt von Wolfsberg bis nach St. Paul (14,5 km). November: 6. November: „Musikantenstadt“ mit Karl Müll als direkte Fernsehübertragung aus der Wolfsberger Sporthalle. Die Wolfsberger Druckerei Theiss erhält zwei Staatspreise für „die schönsten Bücher Österreichs“. Die Brücke an der St. Michaeler Straße wird mit großem Aufwand saniert. Das wurde notwendig, weil die vielen neuen Wohnungen und die neue Postgarage wesentlich mehr Verkehr bringen werden. 26. November: Wolfsberg ehrt verdiente Bürger. Ehrenradol in Gold erhalten: Maria Haupt, Herbert Canola, Werner Kristan, Mag. Adolf Pili, Alois Thurner, Ing. Ernst Zlatinger und Jakob Kohlbach. 27. November: Dritte Welt-Laden in Wolfsberg eröffnet. 7. Dezember: Aus Anlaß „25 Jahre Partnerschaft Wolfsberg-Herzogenaurach“ wurde in Wolfsberg ein Milchwettbewerb veranstaltet. Heute war die Siegerehrung in der Pausenhalle der Volksschule 3. 8. Dezember: Die Gendarmerie Wolfsberg übersiedelt wieder in ihr angestammtes Haus, das nach einjähriger Verschönerung kaum mehr zu erkennen ist. (Die Einweihung wird erst am 21. Januar 1994 erfolgen.) Die Stadtbücherei am Minnerplatz wird feierlich eröffnet. Der Betrieb wurde schon vor rund zwei Monaten aufgenommen. 9.-10. Dezember: Die beiden Wolfsberger Schuldirektoren Helfried und Werner Presser reisen nach Varpalota (Ungarn), um eine Bücherspende der Lavantaler Schulen zu überbringen. Es wurden auch Pläne für eine Schulpartnerschaft geschmiedet. Ein Schüleraustausch soll die Beziehungen vertiefen. Ehemaliges Volkshaus nun in privatem Besitz. Um rund 6,5 Mio. S ging der Haus an das Lavantaler Physiotherapeutische Institut GmbH (LPI).

- 1994 21. Januar: Der Gendarmerieposten wird von Innenminister Dr. Franz Löschnak eröffnet. In 14 Monaten Bauzeit wurden fast 18 Mio. S investiert. 32 Beamte finden ein neues Zuhause. Postauto-stelle Wolfsberg wird feierlich eröffnet. 50 Mio. S wurden verbaut. Es ist Platz für 29 Busse, 126 Fahrzeuge der Post und 51 Bedienstete der Post. 13. März: Der neue Kärntner Landtag wird gewählt. Diese Wahl wird in punkto Landeshauptmann noch sehr viel Staub aufwirbeln, weil sich die Parteien nicht einigen können. Schließlich bleibt Dr. Zernatto doch alter und neuer Landeshauptmann. In Sachen „Schulmilchaktion“ werden immer mehr kritische Stimmen laut, daß die Milch in Schulen zu teuer angeboten wird. Es wird auch gedroht,

die Aktion von den Schulen her einzustellen. Eltern des Bezirks äußern den Wunsch, in Wolfsberg die Montessori-Pädagogik einzuführen. Umfragen und Werbeveranstaltungen werden durchgeführt. Die Anzahl der Interessierten ist aber doch zu gering. April: Das Kino-Schüßler wird umgebaut und erhält einen zweiten Vorführraum. Die Technik entspricht dem neuesten Stand der Dinge und bietet „First-Class-Komfort“. Mai: Festveranstaltung „125 Jahre Spolkasse Wolfsberg“. Das „Stadthammerhaus“ in Schwimmtratten wurde abgetragen. Es mußte der neuen Hammerbrücke und den Parkplätzen weichen. 27.-29. Mai: Festveranstaltung „125 Jahre Feuerwehr Wolfsberg“ rund um das Schloß Bayerhofen. „Grüne Welle“ in Wolfsberg. Es werden 400 Bäume in der Stadt gepflanzt. Juni: 3. Jahre BORG Wolfsberg unter dem Motto „BORG 2000“. Eine Schulklasse aus dem ungarischen Varpalota, mit der die Volksschule 3 in Wolfsberg eine Partnerschaft unterhält, weil vom 22. bis 24. Juni auf Besuch in Wolfsberg. Die Gruppe ist im Naturfreundehaus am Klippitzhöl untergebracht. Im Finale des Radfaher-Fußballturniers stehen sich die Volksschulen 3 und 4 aus Wolfsberg gegenüber. Landesieger wird im Elfmeterschießen schließlich die Volksschule 3. Beim Abschlusskonzert der Musikklassen der Volksschule 3 Wolfsberg waren heuer erstmals vier Klassen vertreten. Höhepunkt der Veranstaltung war die Aufführung des „Till Eulenspiegel“, dargeboten von der 4a unter Gerlinde Krainer. Dieses Singspiel wurde nicht nur im Hörfunk ausgestrahlt, es gab auch eine eigene Aufführung im Schloß Silberberg. Die Vorbereitungsarbeiten für das geplante Schloßfest in Wolfsberg gehen zügig voran. Juli: Über den Wahrheitsgehalt der Geschichten rund um die Judenverdringung im Jahr 1538 werden Diskussionen angestellt. Angeblich sei die Geschichte nur „schlecht erfunden“. 23. und 24. Juli: Schloßfest auf dem Areal rund um das Schloß. Die Presse-gelächte in großer Aufmachung der Bürgerkrieges im Lavanttal. Am 26. Juli 1994 waren 15 Tote in Wolfsberg zu beklagen. 13. und 14. August: Wieder „Feitz Italien“ in Wolfsberg. 8. August: Bedrohliches Hochwasser in Wolfsberg. Die ganze innere Stadt war überflutet, ganze Obstgärten, teilweise auch Häuser, wurden am Gummisch weggeschwemmt. Alle im Tal führenden Straßen waren vermint. 22. August: Der Stadtteil Auen wurde von einem Hochwasser heimgesucht. Die Schäden sind beträchtlich. 26. August: Eröffnung der neuen „Hammerbrücke“ in Schwimmtratten. 27. August: Festveranstaltung „125 Jahre Alpenverein Wolfsberg“ auf der Koralpe. Baubeginn für den neuen Kinderspielplatz auf dem Gelände der Kapuziner. Die Arbeiten werden vermutlich im November abgeschlossen sein. Der Grund wurde nicht gekauft, sondern nur gepachtet. 14.-16. Oktober: Kulturtage in Varpalota. Dazu hat eine größere Abordnung aus Wolfsberg teilgenommen. Die Wer-

ner Presser konnte aus diesem Anlaß seine Fotoausstellung über Wolfsberg eröffnen. Die Bergkapelle St. Stefan gab ein Konzert. November: Die Stadtgemeinde Wolfsberg beschließt, das Jugendzentrum am Kanalplatz mangels an Bedarf noch heuer zu schließen. Die Druckerei Thurns erhielt für die Gestaltung von Kinderbüchern neuerlich den Österreichischen Staatspreis überreicht. Die Bilder der Fotoausstellung über Wolfsberg im Kulturhaus von Varpalota wurden der Partnerschule in dieser Stadt überreicht. Die Werner Presser von der Volksschule 3 Wolfsberg war selbst anwesend.

- 1995 März: Malermeister Karl Schüller errichtet das Paurische Haus in Wolfsberg um 7,9 Mio. S. Es ist geplant, in weiterer Folge die Galerie „Sammlung Paurisches Haus Wolfsberg 1“ zu errichten. Der ORF-Moderator Kurt Shalaby hat Kinder der Volksschule 3 Wolfsberg eingeladen, eine Show des ORF zu gestalten. Die 4. Klasse mit Lehrerin Birgit Kurz und Dir. Werner Presser fuhrten also in das Studio nach Wien. Die Sendung „ORF-School-Show“ wurde aufgezeichnet und in ganz Österreich ausgestrahlt. April: Für die Erhaltung des Lönhart-Areals setzt sich eine Plattform ein. Initiatoren sind Bernhard Tefterle, Michael Sumper und Manfred Märth. Das Stadion Wolfsberg erhält eine Flutlichtanlage. 70 Hochleistungsstrahler mit insgesamt 250.000 Watt Leistung machen das Stadion fernsichttauglich. Die Anlage kostete rund 6 Mio. S. Die Stadtkapelle Wolfsberg bezieht das neue Probenlokal (früher Jugendzentrum). Ab 1. Mai wird in Österreich das neue Namenarecht eingeführt. Mai: „Basketball on the road“, eine amerikanische Erfindung, hält auch in Wolfsberg Einzug. Star der Veranstaltung war der Internationale Ronaldo O'Neal. Gespielt wurde in der Hans Scheiber Straße. Juni: Blasmusikertreffen in St. Margarethen. Auch eine Abendmusik von Varpalota war hier zu Gast. Im Rahmen einer Feiersitzung im Wolfsberger Rathaus wurde die Ehrenbürgerschaft von Varpalota an Herbert Eile und Klaus Berchtold überreicht. Internationales Christine Lavant Symposium in Wolfsberg. Ehrengast war Erika Pluhar. „Masters Mundial“, eine inoffizielle Fußballweltmeisterschaft im Wolfsberger Stadion. Eröffnung des Johann Öffner-Spielplatzes auf den Grünlen der Kapuziner. 20. Todestag von Gerhart Ellert wurde in einer würdigen Feier in der Stadtbücherei begangen. Beim Lavant-Lyrik-Preis bewerben sich 701 Teilnehmer aus 13 Nationen. Die Christine Lavant-Gesellschaft wurde 1994 gegründet. 22. Juni: Der Saal 1 im Kino Schüller wurde renoviert und offiziell eröffnet. Die 4. Klasse der Volksschule 3 Wolfsberg verbringt eine Woche mit den Schülern aus der Partnerstadt Varpalota in Alsódócs am Balaton. September: „Lavant-Lyrikpreis“ aus Anlaß des 80. Geburtstages von Christine Lavant im Festsaal des Rathauses. Preisträger ist Michael Donhauser. Garnison Wolfsberg wird offiziell in die Fliegerdivision

übernehmen. November: Große Gala-Vorstellung im Kino Schießler: „Schlafes Bruder“, Autor und Hauptdarsteller waren anwesend. Demnächst wird im Kino der zehnmillionste Besucher bei der Gründung erwartet. Es läuft eine Unterschriftenaktion für den Bau einer Lymphknotenklinik in Wolfsberg. 2. November: Kerzenreste verursachen einen Brand in der Urnenkapelle. Der Schaden ist gering. 6. November: In der Volksschule 3 Wolfsberg verletzten herabfallende Teile einer Deckenplatte eine Schülerin. Dieser Vorfall wird von den Medien mehr als notwendig benötigt. Dezember: Die HBLA Wolfsberg stellt ein selbst erarbeitetes Kinderbuch vor: „Susi und die Schokobande“. Erstmals taucht die Idee auf, die Molkerei Wolfsberg Mitte nächsten Jahres zu schließen. Die Pflanzbibliothek besteht seit nunmehr 52 Jahren. Die Gebäude auf den alten Lienhart-Gründen werden abgetragen.

- 1996 Januar: Viele Schulen beziehen ihre Schulmilch nicht mehr von der Molkerei, sondern direkt vom Bauer. Schuld trägt der hohe Preis. März: Seit 1911 besteht das Kino Schießler. Nun konnte der zehnmillionste Besucher begrüßt werden. Arthur-Hanzer-Gedächtnisausstellung im Rathaus. Das Brunner-Stöckl nahe dem Kino Schießler wird abgetragen. Die Stadtpolizei Wolfsberg wird mit 31. März eingestellt. April: In der Osternacht wird der „Ertl-Stadel“ beim „Geldenen Krieg“ durch Flammen total vernichtet. Round Table und „Umwelt Aktiv“ der HAK Wolfsberg stellen ein neues Umweltprojekt im Saal der RBB vor. Wesentlicher Programmpunkt ist die Vorführung von Videos über die Gestaltung des Kuchler-Biotops. Ein Film von Werner Presser. 13. April: In der Molkerei Wolfsberg werden die letzten sieben Tonnen Käse produziert. Spätestens für den geplanten Kindergarten in Ritzing. Mai: Die denkmalgeschützten Gitterfenster des „Ertl-Stadels“ werden ausgebaut und im Bauhof Wolfsberg vorübergehend gelagert. Juni: Der MGK Wolfsberg präsentiert seine erste CD. Das Stadtmuseum feiert seinen 50. Geburtstag. Das Schloss Wolfsberg wird nach umfangreichen Renovierungsarbeiten feierlich eingeweiht. August: Der Rohbau des Veranstaltungszentrums ist fertig. Rosenball im Schloss. 20.000 Rosen und zu bewundern. 15. August: Vandalen zerstören durch einen Brandanschlag den Eingang der Volksschule 3 in Wolfsberg. September: „Tag der Sicherheit“ in Wolfsberg. Im Rot-Kreuz-Zentrum werden Selbstschutz-Einrichtungen vorgestellt. November: Eröffnung der modernen Freizeitanlage in Ritzing. Dezember: HBLA-Schülerinnen widmen dem Komponisten Gerhard Prinz ein Künstlerporträt. Im Rathaus wird im Rahmen eines Konzertes ein Buch über den Künstler vorgestellt. Der Kindergarten in Ritzing ist fertiggestellt. Es wurden 18,5 Mio. S verbaut. 26. Dezember: Das Stefani-Konzert ist die erste Veranstaltung im neuen Zentrum. Am gleichen Tag wird das

Veranstaltungszentrum offiziell eröffnet. 17. Dezember: Am Bahnübergang nahe der alten Farbfabrik vorunglücklich die 21-jährige Michaela Turker tödlich. Bald danach wurde eine Unterschriftenliste aufgelegt, um eine bessere Absicherung zu fordern.

- 1997 7. März: Die Bundeschulen HAK/HAS feiern ihr 25. Bestandsjahr. Im Festsaal gab es ein großangelegtes Programm. Der Chor der VS3 Wolfsberg machte Musikaufnahmen für eine geplante CD, die von der Robmann-Musikproduktion vertrieben wird. Durch den Bau einer Wohnhausanlage am Rindormarkt wurde die Stadtmauer teilweise zerstört. Laut Auftrag des Bundesdenkmalamtes mußte der Schaden wieder behoben werden. 9. April: Brandstiftung im OBI-Baumarkt, Sachschaden: 10 Mio. S. Der Täter wird später erwischt und verurteilt. Der Komet „Hale-Bopp“ ist deutlich sichtbar. Er wird erst im Jahre 4377 wiederkehren. Gewerke Johann Ottner wird zu Grabe getragen. Jubiläumskonzert: 145 Jahre MGV Wolfsberg. Mai: „Cafe im Schloß“ öffnet seine Pforten. Festakt 500 Jahre Bäckerkürpelle in Wolfsberg. Auch eine Festschrift wird aufgelegt. Juni: Jubiläum „25 Jahre Besuchsgruppe Lavanthal“. Juli: Es werden Pläne geschmiedet, ein Jugendzentrum im Paurischen Haus in Wolfsberg unterzubringen. Oktober: Die Spätergasse ist seit 15 Jahren Fußgängerzone. Auch der restaurierte Sporn wird wieder angebracht. 3. Oktober: Jubiläum „25 Jahre Lebenshilfe in Wolfsberg“. 3. bis 5. Oktober: Festveranstaltungen „50 Jahre Stadtkapelle in Wolfsberg“ (nach der Wiedegründung). November: Der Kanalplatz wird zu einem kleinen Park umgestaltet. Dezember: Der Alpenverein Sektion Wolfsberg eröffnet im Turnsaal der Volksschulen 3 und 4 eine Kletterwand.

- 1998 März: Vor 30 Jahren wurde das Braunkohlebergwerk in St. Stefan stillgelegt. Später steht für das neue Seniorenwohlfeld in Gries. Die Dreifaltigkeitskirche (im Besitz der Stadtgemeinde) wird restauriert. Das Dach ist schon fertiggestellt, es folgt noch die Trockenlegung der Mauern und der Innenräume. Der Volksaltar und die Bestuhlung wurden entfernt. Mai: Teilnehmer der Lavanthaler Alpenvereinsgruppe bestiegen Sechstausender in Nepal unter der Leitung von Ing. Rudolf Kremser. Juni: Die Glavertl Schreiner feiert den 200. Geburtstag. Das Jugendzentrum im Paurischen Haus wird nach längerer Bauzeit eröffnet. Juli: 600 Jungscharhunder aus ganz Kärnten veranstalten eine Woche lang ihr Jahrestreffen in Wolfsberg. Auf der Wiese um die Volksschulen entstand ein riesiges Zeltlager. Die Cafe-Konditorei Keinhart feiert ihr 50-jähriges Jubiläum. September: Die Umgebung des romanischen Trichterportals zu der Stadtpfarrkirche wird nach alten Vorlagen restauriert. Auch die Kirchentürme wurde abgetragen und entsprechend saniert. 14. Oktober: Das renovierte Bezirksgericht wird wieder eingeweiht. Sanierungskosten: 27 Mio. S.

Die Stadtgemeinde Wolfsberg ehrt die „Mutter des Wolfsberger Singkreises“, OSR. Margarethe Obmann, mit der Goldenen Ehrennadel der Stadt. November: Die Weihnachtsausstellung der Wolfsberger Geschäftsleute war heuer vom 20. bis zum 22. November in den Räumen des Schlosses Wolfsberg zu sehen.

- 1999: 8. Februar: Das vom Bundesdenkmalamt restaurierte fünfteilige Bild wird wieder in die Dreifaltigkeitskirche gebracht. 22. April: Festveranstaltung im Veranstaltungszentrum 125 Jahre Koralpenschatzhaus und Gründung der Sektion Wolfsberg des OAV. 29. April: 125 Jahre Hauptschule (Bürgerschule) in Wolfsberg. Festveranstaltung im KUSS (Kultur- und Stadtsäle) Wolfsberg. 26. Juni: Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde Wolfsberg-Varpalota im KUSS Wolfsberg. 11. August: Um 12.46 Uhr gab es mit 98,5% Abdeckung eine totale Sonnenfinsternis zu sehen. 20. August: Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde Wolfsberg-Varpalota in Ungarn. 29. August: Wiedereinweihung der restaurierten Dreifaltigkeitskirche. 24. September: Der Basarmarkt wird vom Minoritenplatz auf den Weiherplatz verlegt und wird dort erstmals abgehalten. 13. Dezember: Die Modernisierungsarbeiten in der BBB Bank Wolfsberg AG wurden abgeschlossen. 31. Dezember: Die „Jahrtausendwende“ wurde mit vielen Veranstaltungen und einem Riesenfeuerwerk würdig begangen.

Sagen und Legenden

Die Blutinschrift im Burgverliese zu Waldenstein (NN, Unterhaltungsblatt)

„Etwas drei Viertelstunden führt der Weg den Bach entlang“, schreibt der ungenannte Verfasser der Quelle im romantisierenden Duktus des ausgehenden 18. Jahrhunderts und meint die Strecke von der Mündung des Waldensteiner Baches in die Lavant bachaufwärts, „und man gelangt in eine kleine Thalweite, einige bungetünchte Häuschen stehen an der Straße, rechts starrten alte Gemäuer mannhaft in die Höhe – ein altes, aufgelaßenes Schmiedewerk – und tief zwischen Bäumen versteckt, lugt das rothe Blochdach eines schmucken Kirchleins hervor. Es ist dies die Ortschaft Waldenstein. Geradeaus aber steht nahe am steilen Tschellengger Berge ein altes Schloß, ein dicker, vierockiger Thurm mit stumpfem Dach ragt stumm empor, den Hintergrund bildet ein dunkelgrüner Wald – alles ein Stük aus vergangenen Zeiten.“ Diese Sagenaufschreibung gibt an zu wissen, daß im 12. Jahrhundert zum Schutze der hamburgischen Güter hierhergezogen wäre, daß dessen Sohn Günther 1194 eine Tochter aus dem Hause Hartneidstein geheiratet, sich auf Dauer in diesem von ihr als Heimath mitgebrachten festen Hause niedergelassen und das später „Ungnad“ benannte Geschlecht begründet habe, zumindest die Besitzgeschichte scheint in der Kärntner Burgenkunde nicht abgelehnt. Jedenfalls habe sich dort, so die Sage weiter, folgendes abgespielt:

„Ger Mitte des 17. Jahrhunderts häuete auf dem verlassenem Waldensteiner Schlosse ein gar wilder, rauher Ritter, man glaubt, er wäre ein hamburgischer Vandal gewesen.“ (1738, das ist wiederum gesichert, verkauften die Ungnad Waldenstein an den Bischof von Bamberg, und die Sage mag die Unzufriedenheit bewußter [Arbeiter-] Kreise widerspiegeln.) Jagd und Fehde seien seine liebste Beschäftigung gewesen, an friedlichen Spielen und fröhlichen Gelagen habe er keine Freude gezeigt, und darum sei er auch von seinen Verwandten und Nachbarn, wie den Herren von Wölfsberg, Hartelsberg (Hartneidstein) und Reiberg, gemieden worden. Nur für ein Wesen habe der rauhe Schlossherr ein zarteres Gefühl gehabt, für seine junge Gattin. Sie sei schön und freundlich gewesen, wie keine Frau weit

herum, aber deswegen habe sie ihr gestrenger Gatte auch mit grenzenloser Eifersucht bewacht, so daß sich kein männlicher Gast mehr auf das Schloß Waldenstein gewagt habe.

Heldig strahlte eines Morgens die Frühlingssonne auf die erwachenden Gefüß des gereinigten Thales. Blökend und brüllend zogen die Herden auf die Gemen derweiden, friedlich durchfurchte der Landmann den Acker mit seinem Ochsen gespannt, alles freute sich in ländlichem Frieden des herrlichen Tages. Am selben Morgen ritt ein jugendlicher Ritter den schmalen Weg längs der Lavant nach der Burg Waldenstein. Seine prunkende Rüstung erglänzte im Sonnenschein wie blitzendes Edelgestein, leicht und stolz trug ihn sein feuriger Hengst den Weg entlang. Es war dies der Kornet Peter Eckard von Peckern, ein Verwandter der Burg herrn von Waldenstein. Hocherfreut und von Sehnsucht erfüllt war er einer Einladung von Seite des Herrn von Waldenstein gefolgt, nun stand er vor dem Schloße; der Thurmwächter meldete den Besuch und blies eine kurze Fanfare. Alsogleich zeigte sich am Burgtöller die Schloßherrin und winkte freudig lächelnd dem Junker entgegen. Es öffneten sich die Thore, da stand der gewaltige Ritter von Waldenstein und begrüßte den Korneten mit soviel Freundlichkeit, als es sein rauhes Wesen gestattete, führte ihn hinauf in den großen, prächtigen Saal wo alsbald die blendend schöne Schloßherrin erschien und den ehrfurchtsvoll und verneigenden Junker huldvollst willkommen hieß. In fröhlichem Gespräche verlief der Rest des Tages, lange noch saßen beide Männer beisammen beim vollen Humpen, obwohl schon Mitternacht vorüber war, denn der alte Rocke hatte viel zu erzählen von seinen Erlebnissen und seinen Freuden.

Der Aufenthalt des Korneten währte längere Zeit. Früh morgens, wenn die Sonne noch hinter den Bergen verborgen lag, hatte er sich schon vom Lager erhoben, ließ sich sein edles Reispferd aus dem Stalle führen und durchstreifte auf dem flüchtigen Renner Berg und Thal; da und dort huschte ein Reh oder ein Hirsch empor, kreischend erhob sich plötzlich ein Raubvogel und verschwand in den Lüften; ja auch auf einem Eber stieß er hier und da in dem ausgedehnten Forste, der sich damals bis hinan an den Rücken der Koralpe zog. War er dann zurückgekehrt, so begab er sich zur münzigen Schloßherrin und überbrachte ihr den Morgengruß. Auch nachmittags, wenn schlechtes Wetter den Aufenthalt im Freien unangenehm machte, saß er gern zu Füßen der Herrin, sang wohl auch zur Harfe von Frauenminne und Frauenhuld; wohlgefällig ruhte dann das Auge der Schloßfrau zu ihrem Verwandten, dem jugendlich schönen Eckard von Peckern. Konnte es doch in diesen wenigen Tagen, wie schon lange nicht mehr, freundliche, zarte Worte hören und jener Verehrung sich freuen, die in jener Zeit dem Fraueuge schlecht gezollt wurde, die aber ihr rauher Gemahl nicht zu erweisen wollte. Doch damit war es auch um den Schloßfrieden geschehen. Der eifersüchtige alte Schloßherr bemerkte das traute, innige Verhältnis, das sich zwischen beiden gestaltete, und war es auch noch so unschuldig und makellos, der Stachel des Neides und des Hasses hatte sich in seinem Herzen festgesetzt und senkte sich von Tag zu Tag tiefer hinein. Sein alter, ihm gleichgearteter Knappe verstand es, die klaffende Wunde noch zu erweitern.

Wenn bei einer Jagd oder einem Gelage der Junker der adlen Frau einen besonderen Dienst erwies und dieselbe ihm mit einem freundlichen Nicken dankte, dann schämte der alte Fleischer die Eifersucht des Schlossherren, so daß derselbe sich entschloß, diesem Schauspiel auf gewaltsamem Wege ein Ende zu bereiten. Seine nachhinter Pläne verbergend, veranstaltete er zum Staunen aller ein großes Jagdfest. Weit und breit sandte er Boten mit Einladungen aus. Was mag wohl dem Alten in den Sinn gekommen sein? so mochte sich der Wolfberger, der Hartelsberger, der Reinberger und wie sie alle hießen, gedacht haben, als sie die Botschaft empfingen. Es war ein gar herrlicher Montag. Der Hof des Schlosses Waldenstein und auch der Ort zu Füßen des Schlosses zeigten ungewöhnliches Leben. Knechte und Mägde eilten geschäftig umher, im Hofe stampften ungeduldig die Pferde, endlich brach die Jagdgesellschaft auf. Hin in die Wälder der Hinterwäldchen bewegte sich der glänzende Jagdzug. Voran ritt die Schlossherrin auf einem weißen Zelter, ihr zur Seite der Junker, ihnen folgte der Herr von Waldenstein, der heute in gar fröhlicher Laune war und lebhaft mit dem Herrn von Wolfberg sich unterhielt. Während die Frauen nach der Sautrquelle Preblau zogen und dort an der sprudelnden Quelle mit dem Federspiel sich unterhielten, gaben sich die Männer in den ausgedehnten Wäldern dem Waidwerk hin.

Schmetternd klangen die Hörner und Trompeten durch die Waldeseinsamkeit, dazwischen erscholl unablässig das Bellen der Spürhunde und das Geklapper der Tritte; ja auch einen vereinzelten Büchsenknall konnte man schon vernehmen. Denn bereits hatte der eine oder andere aus der Jagdgesellschaft das neue Mordinstrument sich angeschafft. Der Kornet von Peckern war ein kühner, leidenschaftlicher Jäger, gar manches Stück erlag seinem sicher treffenden Speere, und als des Nachmittags die Jagdgesellschaft mit der erlegten Beute zur Preblauer Quelle ritt, da konnte der Kornet die reichste Jagdbeute aufweisen.

Schienen sich hervorzuheben, Ritter von Peckern, Sie sind der Jagdkönig, schmeichelte liebreich die Schlossherrin von Waldenstein. Hohe Frau, Ihre Anerkennung macht mich glücklich, erwiderte dankend der Junker. Im selben Augenblicke schoß der Falke, den die Frau auf der zarten Hand trug, auf eine fliegende Taube und schützte sie mit den scharfen Krallen. Blutend stürzte das arme Thier zu Boden. Einer von Peckern lief hinzu, hob die Taube auf und präsentierte sie graziös seiner Herrin. Das sah der rauhe Gemahl, blitzartig leuchteten seine Augen auf, ein böser Gutmuth glitt über seine Lippen, doch bald zeigte er wieder die äußere Freundlichkeit.

Des Abends gab's auf Waldenstein ein großes Fest. Was die Jagd geliefert und was noch Küche und Keller barg, wurde gebracht, ein reisendes Sängerpaa sang zum Mahle, alles war in heiterster Laune, am meisten aber der Burgherrin. Spät in der Nacht erst trennte man sich und suchte das Lager auf. Auch der Junker von Peckern begab sich in sein Gemach, alß träumte er von den erlebten Freuden. Er sah sich im Jagdgetöse, hörte schallende Hörner, fliehende Gestalten, ein großes Blut rißte sich ihm, aber er kann nicht einschlafen, seine Hände sind warm, er versucht mit dem Urthier zu ringen, er dehnt und streckt sich, da erwachte er aus dem schweren Träume. Aber - was ist das?

Ein paar finstere Gestalten sind um ihn beschäftigt, seine Hände und Füße sind mit schweren Ketten gefesselt, grinsend steht im Hintergrunde der Schlossherr. „Herr, laßt ab davon, was habe ich verbrochen?“ fragte der Junker. „Fiehe dem hohen Frau an, Friedensstörer“, erwiderte der Burgherr höhnisch. „Aber hoher Herr, wie könnt Ihr auf solche Gedanken verfallen, ich und meine theure Verwandte, bedenket!“

Da erhielt er einen Hieb auf den Kopf, und dunkle Nacht war es um ihn. Als er wieder zu sich kam, fand er sich in einem dumpfen Gelaire, keine Oeffnung, nichts. Feuchte Wände ringsum, mit Schmutz bestreuter Estrich zu Füßen, er selbst lag auf einer dünnen Strohecke, neben ihm lagen Menschenknochen zerstreut herum, es war ihm klar, er sollte des Hungers sterben. Wahnsinn drohte ihm zu erfassen, er rief und flehte, aber er blieb ungehört.

Der Schlossherr war fortgezogen, niemand wußte wohin. So brachte der arme Junker, dem sicheren Tode entgegend, die letzten Tage seines Lebens im Hungerverliese zu als Opfer von Eifersucht. Von fürchterlichem Hunger gequält, begann er von seinen Fingern das Fleisch abzubeißen und mit blutenden Nägeln schrieb er zum ewigen Gedächtnisse des schaudervollen Mordes an die Wand des Kerkers die Blutworte:

O Richter richte recht!
Du bist Herr und ich dein Knecht;
Wie du gerichtet mich,
Wird Gott einst richten dich!

Peter Eckard von Peckern, Kornet, 1669.

So endete ein junges, ritterliches Leben. Aber auch den rohen Schlossherrn erreichte bald sein Schicksal. Eines Tages brachte man ihn tot von einem Jagdrevier heim, die reichende Hand eines Knappen des Korneten versetzte ihm den Todesstoß.

Im Schlosse wußte man nicht, was mit Peckern geschehen, warum er so plötzlich verschwunden, daß er in jenem schauerlichen Burgverlies schmachtete, darauf dachte niemand. Erst nach Wochen öffnete man den Kerker und da fand man zum größten Entsetzen den Leichnam des Korneten.

Jahrhunderte sind dahin, das Schloß Waldenstein steht noch, wenn es auch schon an vielen Stellen baufällig ist. Kein Schlossherr wohnt mehr darinnen, alles ist tot im Schlosse, nur der Lärm der kleinen ABC-Schützen, die in der dort befindlichen Schule unterrichtet werden (1897, d. Verf.), wiederhallt in den Gängen. Auch die Höchöfen sind heute einfach, der Wald ist ringsum schon gelichtet, eine gutgemachte Straße führt heute von Twimberg durch Waldenstein nach Preitznegg. Die blutige Inschrift steht aber noch im Burgverlies leselich da und im Volk geht die Sage herum, daß selbe nie verlischt, obwohl man schon oft die Wand übertünchen wollte.

Das ist die Sage von der Blutinschrift in der „Kornetenkensch“ zu Waldenstein.“

Eine mittelalterliche Eifersuchtsgeschichte *Car. 49, 6. 12. 1817*

Anna in der Katharinenkapelle der Stadtpfarrkirche: In den Zeiten Herzog Ernst des Eisernen (Habsburger, Herzog von Inner-Österreich 1377–1424, Ann. d. V.) lebten in der Steiermark zwei tapfere Ritter, gemeiniglich nur „die Freunde“ genannt: Günther von Herberstein und Ernest von Lobnig. Ernest liebte Anna, die Erbtochter von Herberstein in Kärnten, Witwe nach dem Dietrich von Tiefenbach, eine überaus schöne, aumütige und reiche junge Frau. Er sendete seinen Freund Günther ab, um sie zu werben. Günther eilt sogleich unbefangenen Gemüthes zu ihr nach Ober-Mayerhofen. Sie sehen und selbst in die tiefste Neigung für sie entbrannt werden, war eim. Auch die schöne Frau war hingerissen von diesem Vorbilde jeder ritterlichen Tugend. Sie gab ihm mit Bescheidenheit einen sanften Verweis, daß er einem Andern mehr Gutes gönnte als sich selber, daß er nicht für sich selbst geworben.

Herberstein erschrak aus Freude und über die unangenehme Verwicklung mit seinem Freunde und über den Schurz, welcher nothwendigerweise auf ihn zurückfallen müsse. Mit sich selbst im Streite verließ er die Burg, und berichtete seinem Freund mit wenigen Worten: er sei in seinem Geschäfte nicht glücklich gewesen. Aus dieser Verheirathung entsprang viel Uebel.

In kurzer Zeit eilt Günther wieder nach Mayerhofen, hat nun Anna selbst um Herz und Hand, die sie ihm mit Freude bewilligte, und ihn nun bis zur Vermählung gar nicht mehr von sich ließ, sein getrübt Gemüt fürchtend, und die Rücksicht auf seinen Waffenbruder und Freund.

Günther meldete Ernesten sein Vorhaben. Unglücklicherweise hielt die allzuhochgeborne Braut den Boten heimlich auf. Der Lobniger erhielt dennoch anderwärts Kunde, glaubte sich von seinem Freunde hintergangen, sein Zutrauen geschändet, ja sich verhöhnt, und beschloß blutige Rache. Darin bestärkte ihn auch sein Knappe Jacob, dessen Brust seit länger Zeit glühenden Haß gegen Günther und dessen Knappen Christoph erfüllte. Er zog alle seine Leute zusammen, und noch eine Rottzucht- und herranloses Gesindel, und zog rasch mit ihnen durch Wälder und auf Alwegen von Lobnig gegen Mayerhofen.

Es war Mitternacht. Die Vermählungsfeierlichkeiten waren vorüber, die Gäste zogen nach Hause. Alles lag in tiefstem Schlafe, als Ernest von Lobnig mit seinen Hülften die Burg erstieg, nach kurzem Widerstand alles tötete oder gefangen nahm, den vermeintlich betrügerischen Freund, Günther von Herberstein, seinen sechsundzwanzigjährigen Neffen Georg, und seine Getreuen in Ketten und Banden fortschleppte. Jacob stieß seinen alten Feind Christoph mit eigener Hand nieder, warf die Neuvermählte vor sich aufs Pfland und eilte mit ihr fort. Das Schloß wurde gesondert und in Brand gesteckt. Die Gefangenen wurden mit verbundenen Augen, auf daß sie nicht erkennen möchten, wo sie wären, durch dichte Waldungen und unbekannte Bergtäler weitergeführt. In Höhlen oder bei Nacht wurde ihnen Speise gereicht, endlich wurden sie, Günther, Anna und Georg, ohne ihre gegen-

seitige Nähe auch nur zu wissen, eingeschlossen in die schauerlichen unterirdischen Verließe eines ungeheueren schwarzen Turmes am Fuße der einsamen Stalpe, der von den Ruinen des zerstörten Eppenstein allem noch übrig war, in der völlig menschenleeren schauerlichen Wildnis. Vergeblich suchten die Armenwunden die Unglücklichen, den Armen der Liebe so schnell und so grausam wider Entsetzen, die Herbersteine und Ebersteine, die Stätte ihres Gefängnisses zu erspüren, und gegen die mächtigen Lobminger Hilfe zu werben. Doch sie schmachteten mehrere Monden lang in dem schauerlichen Verließe.

Endlich lud Herzog Ernst der Eiserne Erneuten von Lobming nach Grätz vor Gericht, und erließ eine feierliche Abmahnung an alle seine Freunde und Helfer, und tat sie in Acht und Bann. Das beugte endlich des Lobmingers Starrsinn und Trotz. Er öffnete seinen Gefangenen die Pforte des Turms, warf sich zu den Füßen Günthers, der ihm großmütig verzieh, und ihn sogar als Fürsprecher an den Gerichtsstuhl des Herzogs nach Grätz zu begleiten versprach. Dort schwuren sie sich (13. November 1496) Urfehde und gänzliche Vergessenheit alles Vergangenen.

Auf die dringenden Fürhitten Günthers und Annas schenkte Herzog Ernst den Lobminger Leben und Freiheit, aber der schwarze Turm von Eppenstein wurde der Erde gleich gemacht, die Mauern von Lobming gelrochen und seine Gräben damit angefüllt.

Günthern von Herberstein erhob der Herzog zum Hauptmann von Mitterburg in Istrien, alsdann zum Befehlshaber seines dreifachen Schlosses Grätz, späterhin zu seinem obersten Feldhauptmann, mit Einschluß der Seeküsten.

Günther war mit seinem Vetter Ekhard Herberstein unter dem Herzog (1418) der Held des Tages von Radkersburg, der Innerösterreich von den Türken befreite.

Anna gab Günthern durch reiche Geschenke, die das Geschlecht der Herbersteine gleichsam neu begründeten, fortwährend Beweise ihrer zärtlichen Zuneigung. Sie gebar ihm keinen Sohn, aber zwei Töchter, Dorothe und Elisabeth. Sie starb vor dem Geliebten, als kaum der Siegesplanz von Radkersburg ihr brechendes Auge erhellte hatte. Dorothe, Gemahlin Georgs Goes von Rabenstein, weihete sich bis zu ihrem Tode der Sternkunde und Mechanik. Von ihr war in der Pfarrkirche zu Wolfsberg jene seltsame Uhr auf einer Säule, welche den vollständigen Kalender, den Wechsel des Mondes und den Lauf der Planeten anzeigte.

Günthers Testament, wenige Tage vor seinem Tode verfaßt, ist ein erhebendes Denkmal seiner Liebe für Anna, neben der, bei den 1223 (geschrieben 1817) aufgehobenen Mönchen zu Wolfsberg, es ruhen wollte, der Sorge für den Glanz seines Hauses und großmütiger Dankbarkeit für den letzten seiner getreuen Diener.

Weinbau

Liste der Wein anbauenden Wolfsberger Bürger 1557 mit Mengenangaben (LV14)

Zahl	Name des Eigentümers	Stamm (FN 110)
1	Mattheus Freidl	40
2	Steffan Pietschnigg	72
3	Mert Freidl	13
4	St. Jorgen (FN 111)	3
5	Cristoff Kheßpoden	20
6	Ulrich Kheßpoden	2
7	Benedikt Zwigg	24
8	Valtan Huber	12
9	Cristoff Eisenzieher	4
10	Georg Eberstorfer	8
11	Urban Dueller	4
12	Theronimo (sic!) Müller	2
13	Jakob Schmidt	2
14	Peter Anzenberger	9
15	Hans Markkircher	3
16	Andri Eberstoeffer	10
17	Hans Vorstner	4
18	Caspar Martian	6
19	Peter Khramerin	7
20	Sigmund Peitler	3
21	Lienhard Höferin	20
22	Clemens Pegkh	3
23	Cristoff Röser	10
24	Wolfgang Fleischglüher	4
25	Ulrich Rauberin	7
26	Georg Moser	2
27	Jörg Steinmetz	2

28	Wolfgang Stössl	4
29	Mathee Prantenegger auß den Hueben des Burkischen Weingarten	18
30	Wolfgang Waldmann Erben	40
31	Jörg Pirtsching	2
32	Schald Dreilinger	18
33	Frangkh zu Röring	5
34	Hans Sädmaterin	6
35	St. Markus (f/N 112) Gotschaus Weinpar	20
36	Gotsleichnams Bruderschaft	16
37	Caplanei	7
38	Thomann Gaetmann Erben	4
39	Oswald Kürschner	1
40	Viktor Zugiesser	2
41	Thoman Schneider	2
42	Hans Hoffelder	4
43	Matheus Gänster Erben	10
44	Hans Neubert	8
45	Ambriss Würzer	8
46	Andre Kindermacher	3
47	Blasy Lehrer	6
48	Ruprecht Schneider	2
49	Ruprecht Drumer	2
50	Urban Fleischhagk	1
51	Blasy Weber	9
52	Jörg Fleischhagker	16
53	Lienhard Paderm	3
54	Wolfgang Föppl	7
55	Wolfgang Schmitt	4
56	Philipp Schlosspegkh	5
57	Paul Purzelhofer	9
58	Jobst Schleizer	10
59	Matheus Schneider	2
Summa Summarum aller Wein VI 102 Stertini (600 Startin)		

*Liste der Weingärten in der engeren Umgebung von
Wolfsberg, die nicht nach Wolfsberg/Bamberg
zehentpflichtig waren (1569 bis 1575) (LV14)*

(Das vorangestellte „vom“ bezieht sich jeweils auf die zu leistenden Abgaben.
Weil die aber unvollständig sind und ohnehin nicht nach Wolfsberg gingen, lassen

war er hier weg. Auch die Ertragsmengen sind bei den einzelnen Einträgen
 weglassen, in Summe jedoch am Kapitelende angeführt. Die Schreibung wurde
 un verändert übernommen, die Ortschaften können aber eingedenk der Pronun-
 zierung in der Mundart leicht erkannt werden.)

1. Georg Regerin (FN 113). Witzib, ein Weingart genannt Helferscheider; 2. Po-
 zinger hat den Puckweingart; 3. Hans Neuwerdt hat ein Weingart genannt
 Reuter; 4. Die Herren Ungnaden. a) Ein Weingart genannt der Pratschl, b) Vom
 Milschen und Neumar, liegen bei einander am Frauenberg; c) Vom Gugl am
 Kitzpöchl; d) Vom untern Grengkl; e) Vom obern Grengkl; 5. St. Marxen Kir-
 che (FN 112). a) Vom Schernble (wohl Schernble, d. A.) am Weinberg. b) Vom
 Mery am Weinberg. c) Vom Klieren bei dem Neuen Thurn. d) Vom Zängkl am
 Weinberg. e) Vom Pfendfluel am Zellach. 6. Der Bischoff von Bamberg. a) Vom
 Alt am Oberperg. b) Vom Wäsee am Zellach ist ein großer Weingart. c) Vom
 Zehnde Weingart am Franperg. d) Vom Rosen Weingarten. e) Von fünf Weingar-
 ten nützet ein Gochloß haßen die Franper. f) Meer am Weingart genannt Drum-
 nitz von Georg Fleischhaker (ohne Ortsangabe, der Vert.). 7. Herr Sigmund von
 Herstein. Ein Weingart genannt Räckhl. 8. Siegerstorffer. a) Der Weingarten
 der Siegerstorfferin Witzib ist dem Georg von Siegerstorff in der Teilung zugestan-
 den, vom Roten Zaun am Weinberg. b) Vom Rain Weingarten, gehört Hausen von
 Siegerstorff allein in der Teilung zu. 9. Georg Zuckemantel. a) Vom Räckhlach
 am Räcklach. b) Vom Brunnhart am Weinberg. 10. Tiefenbacher. a) Vom Jan am
 Wollperg. b) Vom Jan am Räckhlach. c) Vom Schmeltzboffen. 11. Hans
 Knecht. Hat ein Weingart unter der Hütten. 12. Erwan Trautmannstorffer.
 Hat zwei Weingarten, der ein genandt a) Obdach, der ander b) Schmecken-
 gen. 13. Kholnizer hat zwei Weingarten, der ein genandt a) Zart, der Ander
 b) Hülle. Mer hat der Kholniz (1573) ein Weingart vom Silberberger, genandt
 Lärenpeutl. 14. Hochenwarter vom Duellhof Weingarten. 15. Wolfgang Fürbass
 ein Weingart genandt Kholnegger erkaufft von dem Tiefenbacher. 1571 das Spi-
 tall zu Wollperg (sic!) ein Weingart genandt Kholnegger von Wolfgang Fürbass er-
 kauft. 16. Die von Khreig haben a) ein Weingart genandt Khreiger am Weinberg.
 b) Mer ein Weingart genandt Henxin am Weinberg. 17. Thoman Moßhaumer von
 Kiepen oder Prager am Zellach. 18. Georg Paze hat ein Weingart genandt der
 Schulter bei dem Thurn. 1571 Lys (philipp. d. V.) Pzy hat ein Weingart genandt
 der Schulter bei dem Thurn von Georg Pazy. 19. Silberberger hat ein Weingart
 genandt Lärenpeutl. 20. St. Urbanus Bruderschaft am Weingart am Weinberg.
 21. Guardian (des Minoritenklosters) zu Wollperg hat zwei Weingarten, a) der
 ein genandt Lughmanstorffer. b) Der andere Diethmar am Wollperg. 22. Propst
 zu St. Andrea von seinen Weingarten bei dem Wurte Thurn. 23. Propst zu Geif-
 len hat a) ein Weingart genandt der Weissenegger. b) Mer ein Weingart genandt der
 Weichler (1571 Weichler, Wesler). c) Mer ein Weingart genandt Kholer.
 24. Christoph Schuepl hat a) ein Weingart genandt der Oblaier vom Propst zu
 Geiflen. b) 1571 mer ein Weingart, genandt Someregger ob dem Reiser von Pern-
 hard Penzlein, so zuvor Florian Fleischhaker gehabt. c) 1574. Mer ein Weingart
 genandt Deumelin von Georg Fleischhaker. 25. Bernhard Peirlein hat ein Wein-

gart, so zuvor Florian Fleischacker gehabt, genandt Somereggar ob dem Reissn, ist ein thail Weingarten, ein thail Pau (Ackerland, d. A.) soll von allen (sowohl vom Wein als auch vom Getreid, d. A.) Zehent geben, diessil (zu vor ein Weingarten gewest. 26. Mathieß Pader vom Lärenpeul oder Sackls am Zellach. 27. Stephan Pitsching des Herrn von Reitz (sic! Wahrscheinlich v. FN 115) Ammann am Weingart Khappell genandt am Weinberg. 1571 Joel Pietsching. 1574 Pfarrer zu Wolfperg am Weingart genandt Khappel am Weinberg von Joel Pietsching. 28. 1569 Georg Zugkhenmandl am Weingart genandt Prutschhardt am Weinberg. 29. Georg Fleischacker hat ein Weingart geerbt vom Pfarrer von Wolfperg, genandt Drunseil. 30. Jakob Schmidt vom Schwemthaller bei der Wur. 1571. Dessen Weingart hat anjeto Bartlmä Hobwitsch sein Sun ererbt. 31. Hans Wolfen (sic!) anjeto Peter Khumerin (FN 113) am Weingart genandt Sibenegg. 32. Pfarrer zu St. Marc in vom sein Weingart zu Putschah. 33. Himmelberger hat drey Weingarten am Varr (FN 123). 1575 Hans Luthard von Himmelberg hat drey Weingarten am Varr (FN 123). 34. Caplan im Grichloß hat ein Weingart am Weinberg. 35. Michael Schifferl hat ein Weingart a) von Georg Schifferl. b) Mer hat gedachter Schifferl am Weingart (an Vor (FN 123) 1574) von Caspar Rieppel. 36. Pfarrer zu St. Michel hat ein Weingart (ohne Namen und Lage). 37. Oswald Jankh von seinem Weingarten Drumlug. Mer von fünf Weingarten am Varr, liegen ones thail öd, halt das Vieh darauf, er soll aber zu Weingartpau bringen, eines thail part er Traid. 1571 Wolfgang Jankh von Drumlug etc. Mer von fünf Weingarten etc. 38. Schwarzpaur zu Lausung vom Schändleut oder Schratzen am Varr. 39. Sebastian Stelbacher ein Weingart genandt Durner am Varr, den zuvor Christoph, des Schmidts Sohn in Erlach gehabt hat. 40. Die Pfarrkirche zu St. Michel hat ein Weingart am Varr bei Lausung. 41. Andreas Graff hat zween Weingarten a) der ein ein Hochweingarten, b) der ander ein Thailweingarten. (An dieser Stelle folgt in der Quelle eine größern Untersuchung darüber, welcher Weingarten wann wem gehörte, weil der Verfasser der Originalurkunde offenbar nicht sehr genau Buch führte. Für vorliegende Arbeit ist das aber weiter nicht erheblich d. V.) 42. Urban Grongkher zu Lausung hat ein Hochweingart, so zuvor Hans Lausinger inne gehabt hat. 43. Peter Silbacher zu Polhan (Polhem, d. A.) hat ein Weingart am Varr. a) Kholhärting genandt. b) Mer ein Weingart genandt Rabenstein. 44. Ruprecht Ramauf hat ein Weingart, liegt an des Pinters Weingarten. 1571. Georg Weißpauer ein Weingart am Varr von Ruprecht Ramauf. 45. Mathes Hemer zu Michelstorf hat ein Weingart.

Hier endet das Weinzehntregister, der Autor der Quelle führt aber vor der Anlage der Liste an, daß nur „ein kleiner Teil“ der Originalurkunden erhalten und ihm zugänglich gewesen sei. Jedenfalls betrug die Weinabsteuere im Jahr 1569 129 Startin, 1571 116 Startin, 1572 176 1/2 Startin, 1574 101 1/2 Startin und 1575 112 Startin, d. s. insgesamt in fünf Jahren 635 Startin, und die Quelle enthält den Hinweis, daß im Jahre 1573 ein Hagelschauer nicht nur die Ernte zerschlug, sondern die Rebstöcke in einem Maße auch in einem nachhaltigen Ausmaß, daß die Ernte 1573 unerheblich oder ausgefallen wäre und auch jene der Folgejahre dadurch gemindert gewesen sei.

Maße und Gewichte im 16. Jahrhundert (LV14)

- 1 Startin = 7 Yirn zu je 48 = 335 Maß
- 1 Yirn = 50 Tiroler Maß oder 48 Kärntner Maß
- 1 Kärntner Startin = 7 Kärntner Maß
- 1 Meßer = 7 Maß
- 1 Messer (Mösser) = 1 3/4 Maß
- 1 Mäßer = 4 Messer
- 1 Mäßer = 7 Maß
- 1 Meßer = 28 Maß
- 1 Messer = 7 Maß
- 1 Startin = 48 Meßer
- 1 Startin = 192 Messer
- 1 Startin = 1344 Maß

Die Pfarrer von Wolfsberg

(Car. Nr. 12, 1872)

1263	Engelbert
1293	Heinrich
1383	Diemar von Reispürg
1404	Hermann von Gießen
1414	Hermann
1418	Nikolaus Pirner
1419	Nikolaus Tautig
1429	Heinrich Fernek
1448	Peter Hochstetter
1486	Oswald Faldmutter
1514	Erhard Vorstner
1556	Simon Hammer
1585	Lotze Ritter
1587	Josef Hammer
1612	Johann Wolfgang Reuter
1614	Michael Rorer
1614	Johann Wolfgang Korstner
1618	Peter Rotario
1633	Maximilian Lambert Royer
1641	Dr. Primus Adam Sager
1660	Johann Baptist von Doerspurg
1663	M. Christian Friedrich
1664	Michael Veitz
1680	Dr. Andreas Stefan
1688	Philipp Jakob Reischl
1695	Johann Bartlmä Krasnig
1703	Franz Xaver Blusch
1707	Johann Josef Posch
1713	Johann Anton Augustin Freiherr von Aichold
1716	Albert Josef Freiherr von Neuhaufen

- 1757 Georg Xaver Mondax von Darcufeld
1786 Johann Adam Melchior
1788 Anselm von Edling
1791 Andreas Griespner
1803 Burkhard von Kaunzerlander
1825 Honorat Drexel
1834 Josef Muschitsch
1838 Andreas Raspothnigg
1865 Wenzelhaus Pagani
1862 Rudolf Gussenbauer

Anmerkungen

- 1 Jakob, Car. 1957, S. 109 ff.
- 2 Jakob, Car. 1957, S. 109 ff.
- 3 Klebel Car. 1955, S. 245 f.
- 4 Car. 1962, S. 202.
- 5 Klebel Car. 1955, S. 245 f.
- 6 A. Kampfer/R. Gruber, Austausch, Otto Müller, Salzburg 1999, unter der Überschrift auf eine Anecdote von Megiser.
- 7 Kuhn, Metzitz-Muro, Kärntner Burgenkunde, Klagenfurt 1973.
- 8 Kramertzen, Ottensmarchbuch von Kärnten, 1958.
- 9 LV Unterkärntner Nachrichten, 11.3. 1914 und 14.3. 1914.
- 10 Frän-Ehrfeld, MA, S. 19.
- 11 Frän-Ehrfeld, MA, S. 257.
- 12 Frän-Ehrfeld, MA, S. 299.
- 13 Frän-Ehrfeld, MA, S. 299.
- 14 Frän-Ehrfeld, MA, S. 299.
- 15 Frän-Ehrfeld, MA, S. 395.
- 16 Frän-Ehrfeld, MA, S. 424 f.
- 17 Frän-Ehrfeld, MA, S. 444.
- 18 Frän-Ehrfeld, MA, S. 446.
- 19 Frän-Ehrfeld, MA, S. 448 ff.
- 20 Frän-Ehrfeld, MA, S. 457.
- 21 Frän-Ehrfeld, MA, S. 457 f.
- 22 S. M. Mayer, Car. 1820, Nr. 9.
- 23 Dehne.
- 24 Car. 1894, S. 62 f.
- 25 Car. 1842, Nr. 32, S. 151.
- 26 S. M. Mayer, Carinhia 39/1818, 26. 9.
- 27 Hieronymus Megiser/Michael Gotthard Christof, Annales Carinhia, Leipzig 1612.
- 28 S. M. Mayer, Aufstand der Bürger zu Wolfsberg ..., Carinhia 39/1818, 26. 9.
- 29 S. M. Mayer, Beiträge zur Geschichte des Aufstandes ..., Carinhia 51/1818, 19/12.
- 30 Car. 1866, S. 177 ff.
- 31 Franz Ham, Car. 1898, S. 8 ff.
- 32 Woll, a. a. O.
- 33 Franz Ham, Car. 1898, S. 8 ff.
- 34 Ham, a. a. O.
- 35 Ham, S. 19.
- 36 Ham, S. 21.
- 37 Ham, S. 23.
- 38 Car. 1951, S. 138.
- 39 Ham, a. a. O.
- 40 Ham, S. 27.
- 41 Gugitz, Car. 1951, S. 239.
- 42 Georg Gruber, Sagen aus Kärnten in zwei Bänden, Kärntner Druck- und Verlags-gesellschaft mbH, Klagenfurt 1979.
- 43 v. B. Haub, Carinhia 1898, S. 8 ff.
- 44 Woll, a. a. O.
- 45 Woll, S. 47.
- 46 Woll, a. a. O.
- 47 Woll, S. 171.
- 48 Wilhelm Woll, Geschichte der Juden in Kärnten im Mittelalter, Kärntner Landeshilfs, Klagenfurt 1992, S. 28.
- 49 Woll, S. 24.
- 50 Woll, S. 170.
- 51 Woll, S. 28.
- 52 Woll, S. 28.
- 53 Woll, S. 27.
- 54 Woll, S. 44 ff.
- 55 Woll, S. 45.
- 56 Woll, S. 46.
- 57 Woll, S. 53.
- 58 Woll, S. 54.
- 59 Woll, S. 54.
- 60 Woll, S. 64.
- 61 Woll, S. 72.
- 62 Woll, S. 80.
- 63 Woll, S. 115.
- 64 Woll, S. 117.
- 65 Woll, S. 100 f.

- 66 Wall, S. 172
- 67 Wall, S. 76
- 68 Wall, S. 82
- 69 Wall, S. 85
- 70 Wall, S. 86
- 71 Wall, S. 87
- 72 Wall, S. 88 f.
- 73 Wall, S. 90
- 74 Wall, S. 93
- 75 Wall, S. 120
- 76 Wall, S. 171
- 77 Wall, S. 172
- 78 Wall, S. 174
- 79 Wall, S. 28
- 80 Wall, S. 120
- 81 Wall, S. 29
- 82 Wall, S. 174
- 83 Frau-Ehrfeld, MA, S. 469 ff.
- 84 Frau-Ehrfeld, MA, II, 474
- 85 Frau-Ehrfeld, MA, S. 477
- 86 Frau-Ehrfeld, MA, S. 479
- 87 NB, Die Blutschrift der Bürgerliste zu Waldmatten, im Umkehrungs-Blatt der Kaiser Zeitung, Nr. 74/1897
- 88 Frau-Ehrfeld, MA, S. 470
- 89 Frau-Ehrfeld, MA, S. 470
- 90 Frau-Ehrfeld, MA, S. 501, 502, 513, 514
- 91 Frau-Ehrfeld, MA, S. 513
- 92 Frau-Ehrfeld, MA, S. 513
- 93 Frau-Ehrfeld, MA, S. 514
- 94 Frau-Ehrfeld, MA, S. 513
- 95 Frau-Ehrfeld, MA, S. 551
- 96 Frau-Ehrfeld, MA, S. 580
- 97 Frau-Ehrfeld, MA, S. 489 f.
- 98 Frau-Ehrfeld, MA, S. 460
- 99 Cas 1941, S. 398 f.
- 100 Joseph Wagner, Archiv 2 für vaterländische Geschichte und Topographie, S. 88
- 101 Cas 1868, S. 243 f.
- 102 Frau-Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 111
- 103 Frau-Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 284
- 104 Frau-Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 285
- 105 Frau-Ehrfeld, Die ständische Epoche, S. 253
- 106 Konrad Michael Buchmann, Ostpreußen und die Ostpreussische Seite, WUN 1999
- 107 Frau-Ehrfeld, Die ständische Epoche, S. 252 f.
- 108 Buchmann, S. 92
- 109 Frau-Ehrfeld, S. 271
- 110 Cas 1861
- 111 Cas 1962, S. 202 ff.
- 112 Cas 1962, S. 202 ff.
- 113 Cas 1879, Nr. 6, 12. März, S. 41 ff.
- 114 Cas 1962, S. 202 ff.
- 115 Andreas Haniel von Donnermarck, Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität Wien 1984
- 116 Andreas Haniel von Donnermarck, Diplomarbeit, Wirtschaftsuniversität Wien 1984
- 117 Heebert, Urkunde Erzbischof von Bamberg, Carinthia 1882, S. 44 ff.
- 118 „Drei Heiligen solches Normen gibt es nicht, was auch dem Transkribenten bekannt gewesen sein dürfte – er geht darüber hinweg – möglicherweise handelt es sich um einen Prudentius, von denen es drei Heilige mit einer Hl. Prudentia gibt. Der Heiligen-Jahrestage sind am 28. Juli, am 28. April und am 6. April, jense der Hl. Prudentia in der Chronik vom 3. bis zum 6. Juli Sonntag“
- 119 Ein Landesvernehmer „von Maier“ ist nach der hie. Quellenlage nicht festzumachen. Sowohl nach Wehening, Landeskuppenmatrikel LV6 als auch nach Wehening 2 als auch nach Meijer FN 32 ist 1557 ein Von Wehening von Eberstein der Landeskuppenmann gewesen Wehening, S. 322. Die Ähnlichkeit mit dem Namen Maierus fällt auf. Ludwig von Maierus, er um 10. Jh. Kardinal-generale der Deutschen Nation beim Apostolischen Stuhl gewesen und hat dort die gemeinsamen Interessen vertreten, Frau 2, S. 424
- 120 Claudia Frau-Ehrfeld, Geschichte Kärntens, Das Mühlbacher, Heyn, Klagenfurt 1984
- 121 der „Bräutewein“, der Bräutewein aus-schenkt, von „Fruggale“, kärntn. für ein kleines Schupplager, dann weiterum von „Frugmentum“, 4. i. Bruchstück, also in ein Fragment jenseit, der kleine Tische einer größeren Einheit verkauft
- 122 Frau-Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 330
- 123 Frau-Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 461
- 124 Frau-Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 463
- 125 Frau-Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 462
- 126 Wilhelm Neumann, Bräutewein aus Geschichte Kärntens, Verlag des Kärntner Landesarchivs, Klagenfurt 1985, S. 299
- 127 ibid., S. 300
- 128 ibid., S. 376
- 129 S. 396, 397

- 130 S. 397
 131 *ibda.*, S. 200
 132 *ibda.*, S. 599
 133 S. 314
 134 S. 315
 135 S. 317
 136 *Cas.* 1822, S. 145 f.
 137 Carl Baron Hauser, in: *Cas.* 1881, S. 118 ff.
 138 Carl Baron Hauser, *Cas.* 1881, S. 125
 139 Carinthia 1882, S. 32 f.
 140 Der Verfasser der Quelle benachant den Namen als „unbekant“. Der Topos bezeichnet in diesem wohl entweder den „Kaltberg“ zu Annas, der damals „Kaltzhanberg“ geschrieben wurde, oder eine andere Kaltzhanstätt, oder die Gegend, die heute „Kaltstaben“ heißt.
 141 Der Verfasser der Quelle setzt hinter die Passage „als iewer traut sagt“ ein Fragezeichen. Aufgrund des Umstandes, daß das mhd. Wort traut eine Bildung aus „triefen“ ist, bedeutet traut „das oder die Trüfschale“. Die Interpretation scheint richtig, daß die Grenze zu einem kleinen Gewässer oder zu dem jeweiligen Wasserscheiden verlief. Erwähnt muß auch sein, daß auch die Durchströmung eine Grenze sein kann, und zwar auch in dem Sinne, daß sie über das Haus hinaus eine Richtung in die Ferne anzeigt, dies ist hier wohl nicht anzusetzen.
 142 „Reining“ entstammt dem Verbum „reien“, es wurde noch im 16. Jahrhundert „Reining“ geschrieben.
 143 Der Verfasser der Quelle setzt hinter „Schleim“ ein Fragezeichen.
 144 Heute wohl Reinstofen
 145 Wohl Hatzersdorf
 146 Heute wohl Aichham
 147 Der Verfasser der Quelle setzt hinter „Alm“ ein Fragezeichen, es dürfte sich indes wohl um „eine kleine Alm“ handeln. Die Gegend ist heute freilich in die Stadt eingetragene, „Nisch“ wohl abgekürzt oder in einem vulgären oder Platsnamen noch erhalten.
 148 Dr. Karlmann Zingl, Geschichte des Weinbause bei Wölfsberg, Geschichtsverein, Klagenfurt 1855
 149 So weist die dort typische Vorname „Seibald“ auf eine mögliche Herkunft aus Niederbayern oder Franken hin (Seibald ist der Stadtpatron von Nürnberg) ebenso „Jörg“ oder „Jörg“. Der weibliche Suffix -in deutet darauf hin, daß es sich um die Frau oder Witwe nach dem amgelassenen ehemaligen Besitzer handelt.
 150 Von „Fechter“, d. h. der unterirdische Teil des Stammes von Wein, Hopfen und Mais rührt. Er dient der Verfeinerung.
 151 Mit Sicherheit ein Verwandter des bayerischen Bischofs Wigand von Reibitz 1522-1556.
 152 Dediz, S. 792.
 153 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 389
 154 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 473
 155 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 428
 156 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 488
 157 Franz S. 591
 158 Franz Ehrfeld, S. 592
 159 A. Kampfer/R. Gratzner: Annemich, Ome-Müller, Salzburg 1999
 160 Franz Ehrfeld, S. 612 f.
 161 Franz Ehrfeld, S. 708 f.
 162 Paul Dediz, Kärntner Exilanten, Geschichtsverein, Klagenfurt 1978
 163 Dediz, S. 123
 164 Dediz, S. 396 ff.
 165 Dediz, S. 403
 166 Dediz, S. 414
 167 Dediz, S. 778
 168 Dediz, S. 793
 169 Dediz, S. 788
 170 Dediz, S. 800
 171 Dediz, S. 802
 172 Dediz, S. 803
 173 Dediz, S. 803
 174 Dediz, S. 379
 175 Dediz, S. 878
 176 Dediz, S. 887
 177 Dediz, S. 290 ff.
 178 Dediz, S. 268
 179 Dediz, S. 267
 180 Dediz, S. 268
 181 Dediz, S. 271
 182 Dediz, S. 273
 183 Dediz, S. 280
 184 Dediz, S. 283
 185 Dediz, S. 218
 186 Dediz, S. 290
 187 Dediz, S. 291 ff.
 188 *Cas.* 1824, Nr. 30, S. 122 f.
 189 Prescher, Carinthia, 1943, S. 303 ff., S. 404
 190 Steirisches Handbuch des Landes Kärnten, 35. Jgg. 1990

- 181 Wolf, a. a. O.
- 182 Mitteilung von DDr. Wilhelm Baur, Klagenfurt.
- 183 Karl Dinklapp, Geschichte der Kärntner Landwirtschaft, Klagenfurt 1966.
- 184 Joseph Wagner, Archiv 2 für vorläufige Geschichte und Topographie, S. 88.
- 185 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 482.
- 186 Johann Schöber, Das Lavanttal, Wolfsberg 1990.
- 187 Car. 1818, Nr. 30, 12. 12. 1818.
- 188 Car. 1818, Nr. 30, 12. 12. 1818.
- 189 Hermann Rainer, Das Freischieß 1710 in der Hainz Wieting in Kärnten, Archiv der Diözesan-Gesellschaft in Klagenfurt mit Dank für die Überlassung der Tinkerpapier der Urkunde von Gregor Schlattenlocher.
- 190 Car. 1818, Nr. 30, 12. 12.
- 191 Car. 1901, S. 192 f.
- 192 Car. 1818, Nr. 30, 12. 12. 1818.
- 193 Car. Nr. 6, 12. 3. 1899, S. 47 f.
- 194 Car. 1815, 20. 1.
- 195 Car. 1815, 11. 2.
- 196 Car. 1816, 27. 1. 1816.
- 197 Car. 1849, Nr. 24, S. 38.
- 198 Hermann Wehner, Geschichte des Kärntner Bergbaus I, Klagenfurt 1990.
- 199 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 322 f.
- 200 Franz Ehrfeld, S. 328.
- 201 Franz Ehrfeld, S. 360.
- 202 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 421.
- 203 Car. 1 1999, S. 296 ff.
- 204 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 461.
- 205 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 462.
- 206 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 465.
- 207 Franz Ehrfeld, Ständische Epoche, S. 303.
- 208 Car. 1 1983, S. 285.
- 209 Andreas Heidekel von Dornvornach, Diplomaten, Wirtschaftsuniversität Wien 1989.
- 210 Kärntner Baur, 28. 1. 2000.
- 211 Car. 1824, S. 18 f.
- 212 Joseph von Höpfer, Anbau und Pflege der Hölzberger Röhre, bei Franz Wimmer, Wien 1821.
- 213 Car. 1861, S. 108.
- 214 Horst Knof, Car. 1 1993.
- 215 Horst Knof, Car. 1 1993, S. 505.
- 216 Horst Knof, Car. 1 1993, S. 524.
- 217 Karl R. H. Frick, Geschichte der Kärntner Häuser Kärntens, Gornitz, Klagenfurt 1990, S. 142 ff.
- 218 Paul von Herbert, Verzeichnis der Herbrachten Gemäldesammlung zu Kirchbach, Klagenfurt 1920.

Verzeichnis der Abbildungen:

Wolfsberg um 1850	Seite 14
Die letzte Wolf	Seite 21
Wolfsberg nach Marsitz um 1649	Seite 38
Leinweg um 1842	Seite 59
Wolfsberg, Schlösschen von Markus Pernhart	Seite 60
Ulrichs Platz um 1935	Seite 83
Wolfs Platz um 1915	Seite 85
Tinkmühle mit Schwarz-Villa um heutigen Ötztalplatz	Seite 121

Das Oflag XVIII B/Stalag XVIII A Wolfsberg 1939–45

Verfaßt von Dr. Barbara Stelzl-Marx

Einleitung

Während des Zweiten Weltkriegs lag in Wolfsberg eines der größten Kriegsgefangenenlager der „Ostmark“, das Stalag XVIII A Wolfsberg. Bis zu 48.000 Gefangene aus Frankreich, Belgien, Großbritannien, Italien, Polen, Serbien, der Sowjetunion, Holland, den USA, ja selbst Australien und Südafrika waren zum Teil mehrere Jahre in Wolfsberg oder auf einem der unzähligen Arbeitskommandos untergebracht. Auf Bauernhöfen, in der Industrie, am Bau oder im Gewerbe stellten die Gefangenen einen nicht mehr wegzudenkenden Wirtschaftsfaktor dar. Heute, 55 Jahre nach Kriegsende, sind die letzten Spuren des Lagers sowohl aus dem Bewußtsein der Bevölkerung als auch dem Erscheinungsbild der Stadt weitgehend verschwunden.¹ Erst mit Hilfe von Unterlagen aus internationalen Archiven, zum Teil nicht publizierter Erlebnisberichte sowie Interviews mit „Zeitzeugen“ konnten diese Spuren wieder etwas sichtbar gemacht werden. Die nachfolgenden Texte und Bilder sollen einen Einblick in die Geschichte des Kriegsgefangenen-Mannschaftslagers Stalag XVIII A beziehungsweise des vorangegangenen Offizierslagers Oflag XVIII B Wolfsberg geben. Dabei sollten hinter all den Zahlen und notwendigen sachlichen Erläuterungen die unzähligen menschlichen Einzelschicksale mit ihrem persönlichen Leid nicht in Vergessenheit geraten. Der heute noch zum Teil in St. Johann im Lavanttal vorhandene Lagerfriedhof ist ein stummes Zeichen dafür.

Die Aufstellung des Lagers Wolfsberg

In Wolfsberg wurde am 19. Oktober 1939, bereits wenige Wochen nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, ein Kriegsgefangenen-Offizierslager, das Oflag XVIII B, errichtet.² Seine Bezeichnung ergab sich aus der römischen Ziffer des zuständigen Wehrkreises, der in der Reihenfolge der Aufstellung ein fortlaufender lateinischer Großbuchstabe, gefolgt vom Namen der nächsten Ortschaft nachgestellt wurde.³ Der südlich von Wolfsberg im Stadtteil Priel gelegene Lagerstandort

*Polnische Gefangene
im Stalag XVIII A
Wolfsberg
(Pneubestand Stelzl-
Marek, Sammlung
Tribundean)*



hatte schon während des Ersten Weltkriegs zur Unterbringung ausländischer Kriegsgefangener gedient und stand 1939 zunächst für die Aufnahme polnischer Offiziere zur Verfügung.⁴ Am 31. Mai 1940 – nachdem die Lagerkommandantur einen Monat zuvor nach Woldenberg, Neumark in Pommern unter der neuen Bezeichnung Oflag II C verlegt worden war – brachte das wiedereröffnete Oflag XVIII B mehrere hundert kriegsgefangene belgische Offiziere unter.⁵

Im Februar 1941 erfolgte die Umwandlung in das Kriegsgefangenen-Mannschaftslager (Stalag) XVIII A Wolfsberg,⁶ welches zunächst vor allem Gefangene aus dem Stalag XVII A Kaisersteinbruch übernahm. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Kaisersteinbruch gemeinsam mit den Stalags XVII B Krems-Günz-Donaudorf sowie XVII C Döllersheim für den gesamten Bedarf an kriegsgefangenen Arbeitskräften in den Wehrkreisen XVII (Gauz Wien, Niederdonau,

*Vor der Gründung des
Oflag XVIII R Wolfs-
berg diente das Lager-
areal als Kaserne
(Pneubestand Stelzl-
Marek, Sammlung
Tribundean)*



Oberdonau) und XVIII (Ganze Tirol-Vorarlberg, Salzburg, Kärnten und Steiermark) aufzukommen. Mit der Gründung der Stalags XVIII A und XVIII C Mark-Pongau im Frühjahr 1941 erreichte man eine den Forderungen von Rüstungsindustrie und Landwirtschaft entgegenkommende Aufsplitterung der Gefangenkontingente.¹⁰ Um für die Neuankömmlinge Platz zu schaffen, wurden die Insassen des Oflag XVIII B teilweise nach Linz ins Oflag XVIII A überstellt.¹¹ Aufgrund laufender Umwandlungen der Kriegsgefangeneneinrichtungen im Wehrkreis XVIII waren dem Stalag XVIII A wiederholt Zweiglager zugeordnet. Dazu zählten etwa das Zweiglager Unterepromitäten südlich von Gitz, das im Juni 1943 aufgehoben wurde, das spätere Oflag XVIII A Wagna oder das aufgelöste Stalag XVIII D Marburg. Ab Oktober 1942 gehörte zu Wolfsberg außerdem das „Zweiglager Spittal/Drau des M. Stammlagers XVIII A“, bis dieses schließlich mit Wirkung vom 1. August 1944 in ein selbstständiges Internierungslager für zivile Angehörige feindlicher Staaten mit der Bezeichnung Hag XVIII Spittal/Drau umgewandelt wurde.¹²

Die Gefangenen

Den weitaus höchsten Anteil an Kriegsgefangenen im Stalag XVIII A stellten – wie in fast jedem Lager in der „Ostmark“ – die Franzosen: 26.190 französische Mannschaftsoldaten und neun Offiziere waren mit Stichtag 1. Juni 1941 gemeinsam mit 632 Belgiern und einem Serben in Wolfsberg registriert, wovon sich allerdings 25.516 Franzosen und 620 Belgier nicht im Lager selbst, sondern auf Arbeitskommandos befanden. Bis Kriegsende pendelte die Zahl der Franzosen zwischen 15.000 und knapp 20.000, die der Belgier lag bei 600.¹³

Auffallend hoch ist die Zahl der britischen Insassen, die ab Juli 1941 bis zur Auflösung des Lagers mit 5000 bis 11.000 Personen die zweitgrößte Gefangenengruppe im Stalag XVIII A bildeten.¹⁴ Die ersten britischen Kontingente, die ab Ende Juni 1941 aus Griechenland in Wolfsberg eintrafen, kamen zunächst aus hygienischen Gründen in acht separaten Zelten außerhalb des eigentlichen Lagersareals unter. Mit der Ankunft weiterer – zeitweise tausend Mann starker – Transporte verlegte man die bereits registrierten und ausrüsteten arbeitsfähigen Briten in Arbeitskommandos, um Platz für die Neuankömmlinge zu machen. Von 5500 britischen Gefangenen, die mit 21. Juli 1941 am Lager eingetroffen waren, befanden sich somit 3200 auf verschiedenen Arbeitskommandos.¹⁵

Erwas aus der Reihe fällt die nationale Zusammensetzung des Wolfsberger Gefangenkontingents auch auf Grund der auffallend hohen Anteile an 800 Neuseeländern (darunter 25 Maoris) im Jahre 1941.¹⁶ Ihre Zahl stieg bis 1944 auf 1300 Personen, was in Anbetracht der Gesamtzahl von 6000 im gesamten „Dritten Reich“ festgehaltenen neuseeländischen kriegsgefangenen Mannschaftsoldaten durchaus beachtlich ist. Allerdings hatten viele von ihnen, die zum Teil Mitte 1944 bereits das vierte Jahr hinter Stacheldraht verbrachten, das Stalag selbst kaum zu Gesicht bekommen und kannten es lediglich als eine für ihre Administration und Verteilung der Hilfsgüter zuständige Einrichtung.¹⁷

Wolfsberg gehörte außerdem zu den wenigen deutschen Lagern, die ab Juni 1941 einen Teil jener Australier unterbrachten, welche hauptsächlich in Afrika (1941), Griechenland (2263) und Korea (3129) in Gefangenschaft geraten waren. Etwa 800 geborenen neben 12 Kanadiern, 5 Südafrikanern und den 800 Neuseeländern im Oktober 1941 zu den 5150 „Briten“ im Lager.¹¹ Bei den Massenverlegungen alliierter Gefangener aus Italien ab Herbst 1943 kam erneut ein beachtliches Kontingent nach Wolfsberg.¹² Somit läßt sich auch erklären, weshalb in Australien gerade hier das Stalag XVIII A eine verhältnismäßig große Zahl an Erlebnisberichten¹³ erschien oder weshalb mehrere Exponate aus Wolfsberg im Australian War Memorial, Canberra, ausgestellt sind.

Ungefähr zeitgleich trafen die ersten italienischen Militärinternierten (IMI) ein, die zwar nach dem Waffenstillstand mit den Alliierten vom 8. September 1943 de facto in deutsche Gefangenschaft, de jure aber, nach Definition des NS-Regimes, in die rechtlich schlechter gestellte Internierung geraten waren.¹⁴ Innerhalb von nur zwei Monaten stieg ihre Zahl von etwa 3000 Anfang Oktober 1943 auf über 7000 und erreichte ihren Höhepunkt mit beinahe 10.500 Personen im Juli 1944.¹⁵ Im Oktober 1944 ging das italienische Kontingent im Stalag XVIII A drastisch auf noch tausend Mann zurück, nachdem die Mehrheit der IMIs auf Hitlers Anordnung in „freie“ Zivilarbeiter umgewandelt worden war.¹⁶

Vergleichsweise gering war zunächst die Anzahl der am Herbst 1941 eingetroffenen sowjetischen Gefangenen, die zwischen 1750 und nur 29 Personen lag.¹⁷ Erst ab Oktober 1942 schnellte sie auf beinahe 4000 hinauf und stieg danach bis Ende 1944 kontinuierlich auf über 8000 Mann. Dies dürfte mit der Auflösung des „Russenlagers“ Spital/Drau zusammenhängen, welches am 3. Oktober 1942 als Zwangslager starkemäßig in den Statistiken des Stalag XVIII A enthalten war.¹⁸

Neben rund 300 Polen und 63 US-Amerikanern, deren Zahlen erstmals im Jänner 1943 aufschreiben, gehörten noch ab April 1942 weniger als 180 Gefangene aus dem „Südostraum“ zu Wolfsberg, die – beginnend mit Oktober 1943 als „Serben“ eingetragen – ab 1943 nur mehr einige Dutzend ausmachten. Eine Besonderheit waren außerdem noch die holländischen Insassen des Lagers, deren Kontingent ab Dezember 1943 bis Kriegsende konstant um die 160 Mann betrug.¹⁹

Zum Leben hinter Stacheldraht

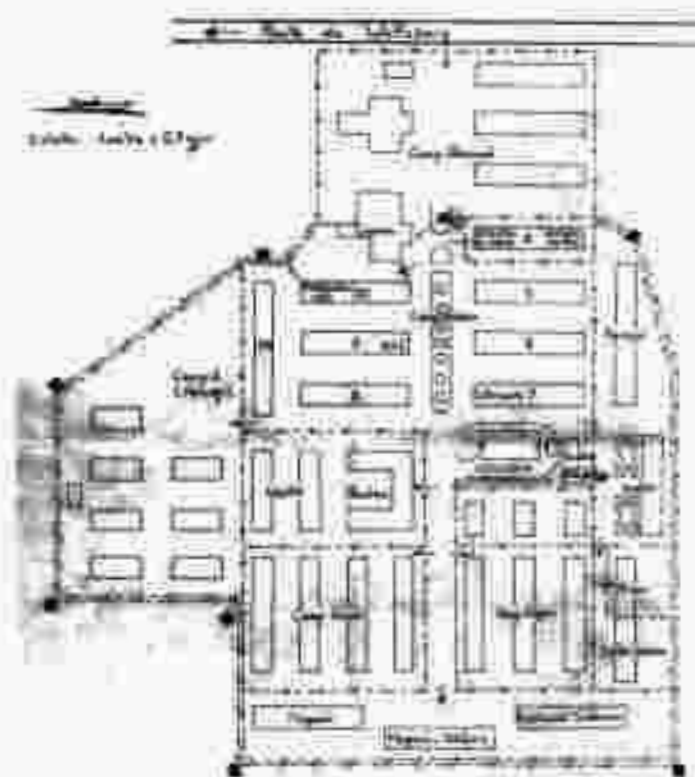
Die Unterbringung der Gefangenen erfolgte – getrennt nach Nationalität – in rechteckigen Baracken, die in ungenutzten, mit Stacheldraht umzäunten Sektoren für Franzosen, Briten und Russen zusammengefaßt waren. Italienische Militärinternierte sowie serbische Kriegsgefangene wohnten im „Lager 2“, welches bei einem Bombenangriff am 18. Dezember 1944 beinahe völlig zerstört wurde.²⁰ Das französische Teillager bestand im Oktober 1941 aus drei, im April 1943 aus sieben, zu Umkleekabinen umgebauten ehemaligen Ställen, die im Frühjahr 1943 zusätzlich um drei neue Baracken erweitert wurden.²¹ 1945 waren insgesamt 35 Baracken belegt.²²

Jedes der Gebäude bestand aus jeweils nur einem Raum, in dem 300 Männer

wohnten.²⁷ Während die Unterkünfte für die französischen oder britischen Gefangenen mit hölzernen Stockbetten in zwei Etagen ausgestattet waren, befanden sich in den sowjetischen Unterkünften dreireihige Bettgestelle, wodurch sich eine bedeutend höhere Belegungszahl ergab. Als Matratzen dienten mit Stroh gefüllte Säcke, die eine herliche Brutstätte für Ungeziefer der unterschiedlichsten Art darstellten. 1941 – so der Bericht des Internationalen Roten Kreuzes vom 24. Oktober des Jahres – hatten die Briten meist lediglich eine Decke, die sie kaum vor der Kälte schützte. Die sanitären Einrichtungen waren gleichfalls völlig unzureichend: am Ende jedes Gebäudes gab es 21 Wasserhähne für 300 Männer; die Pumpensysteme der Abortanlagen funktionierten nur schlecht.

Analog dazu lagen seitens der Briten Beschwerden über die Versorgung vor. So hatte der Lagerkommandant in der Meinung, daß die Gefangenen zu viele Lebensmittelpakete bekommen würden, ihre üblichen Rationen zumindest vorübergehend reduziert. Außerdem entsprachen die von belgischen und französischen Köchen zubereiteten Speisen nicht ihrem Geschmack.²⁸

Im Vergleich zu den übrigen Nationalitäten wurden die sowjetischen Gefangenen in praktisch allen Bereichen des Lagerlebens unverhältnismäßig schlechter behandelt. Bezeichnenderweise gab es im Stalag XVIII A eigene Rationen für sowjet-



Plan vom Stalag XVIII A Wolfberg Ende 1942 (Privatbesitz: Stel-Max, Sammlung: Tribondeau)

Plan des Stalags XVIII A Wolfberg, Ende 1942

ube und nicht-sowjetische Insassen,²⁷ wobei es sich erübrigt darauf hinzuweisen, daß letztere sowohl qualitativ als auch quantitativ weit hinter den nicht-sowjetischen zurückstanden: ein eigenes „Russentopf“, das zur Hälfte aus Roggenschrot, weitere zwanzig Prozent Zuckerrübenschnitzeln, zwanzig Prozent Zelmehl sowie zehn Prozent Strohmehl oder Laub bestand, führte nicht nur zu Mangelerscheinungen, sondern auch zu Erkrankungen des Verdauungssystems. Daneben erhielten sie eine Suppe, genannt „Balanda“, die aus Hirse oder Buchweizen, Rüben und ungeputzten, zum Teil verfaulten Kartoffeln zubereitet wurde.²⁸ Einen kleinen Einblick in die menschenverachtende Behandlung der „Russen“ gibt der folgende Bericht eines ehemaligen australischen Mitgefangenen, welcher zugleich auf die klar strukturierte Gefangenenhierarchie im Lager verweist.²⁹

„We never found out who the first batch of Russian prisoners were. They did not look like POWs – none of them had a uniform of any kind. They just looked like a collection of very poor peasants. Their compound adjoined ours, and we saw them standing there, a bedraggled collection of human misery. And I'd hardly settled into my stable when a typhus epidemic broke out in their compound. Stalag 17A was put into quarantine. No movement of working parties was allowed. So I was stuck in the Stalag whether I liked it or not.

The typhus outbreak was not surprising, considering the terrible conditions imposed on the Russians by the Germans. They were dying like flies and there was nothing we could do for them. Food from our own meagre rations was collected, but the Germans would not allow its distribution to the pathetic creatures in the next compound. And so Christmas approached.“³⁰

Neben der schlechteren Versorgung und Unterbringung liegen Hinweise auf Omertäten an den sowjetischen Gefangenen vor. So mußten sie sich beispielsweise bei ihrer Ankunft im Stalag XVIII A trotz der vorherrschenden niedrigen Temperaturen nackt im Freien ausziehen und wurden dann abwechselnd mit kaltem und warmem Wasser geduscht, wodurch mehrere der ohnedies bereits geschwächten Männer „wie die Fliegen“³¹ verstarben. Einige Berichte verweisen zudem darauf, daß Wachposten die Gefangenen brutal schlugen oder mit den Fäusten traten.³² Wie im folgenden gezeigt wird, herrschten auch bei der medizinischen Versorgung und somit bei der Beseitigung national bedingter Unterschiede vor:

Medizinische Versorgung und Tod

Für die medizinische Versorgung erkrankter Kriegsgefangener existierten im Stalag XVIII A Krankenreviere und ein Lagerlazarett, welches 1941 sechs gefangene britische, sechs französische Ärzte sowie zwei französische Zahnärzte betreuten. Mitglieder des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz befanden bei ihrem Besuch im Herbst 1941 die Krankenzimmer mit ihren doppelstöckigen Eisenbetten als sauber, ausreichend geheizt und genügend mit Decken und Leintüchern ausgestattet. Allerdings bemängelte ihr Bericht, daß von den insgesamt 360 Betten 50 aufgelöst worden waren, weshalb Erkrankte ohne die nötige Betreuung im Lazarett verbleiben mußten.

Operationen wurden zunächst im Krankenhaus der Stadt Wolfsberg oder im Reservelazarett Nr. IV Graz durchgeführt, welches vor allem für Kriegsgefangene aller Nationalität aus dem Stalag XVIII A und XVIII D Marburg zuständig war.¹⁷ Ab Herbst 1941 gab es im Lagerlazarett einen eigenen Operationsraum, dessen Ausstattung jedoch aufgrund des schlechten Bodenbelags oder der mangelhaften Instrumentenausstattung einiges zu wünschen überließ. Neben einem Sterilraum und sterilisierten Kargut fehlten pneumothorastische Geräte, die gerade für die an pulmonärer Tuberkulose erkrankten Gefangenen benötigt worden wären. Auch in einem Bericht vom 11. Mai 1942 heißt es dazu: „Operating room can hardly be regarded as such owing to lack of equipment.“¹⁸

Als wenig zufriedenstellend galt die medizinische Versorgung in den zahlreichen Arbeitskommandos des Stalag XVIII A. Nicht nur wurden Arbeitsverletzungen unzureichend versorgt, auch ließ man Kranke nicht rechtzeitig ins Lazarett. In einem der Kommandos durften sogar gleichzeitig maximal nur zehn Gefangene aus Gesundheitsgründen von der Arbeit fern bleiben. Die Delegierten des IKRK machten dafür insbesondere den deutschen Lagerarzt verantwortlich, der bei seinen Visiten keinen gefangenen Arzt zugegen sein ließ und Kranke zu früh zur Arbeitsaufnahme entlassschickte. Beispielsweise mußten auf seine Anordnung die Gefangenen Provo Bullett mit Polyarthritits, Hydrarthrosis und erhöhter Temperatur oder Holbrook John mit Phlebitis am rechten Fuß aus dem Lazarett in ihre Kommandos zurückkehren.¹⁹

Ähnliche Beschwerden liegen zudem aus den folgenden Jahren vor. So berichtet der Bericht der Schweizer Schutzmachtkommission vom November 1943 auf den deutschen Lagerarzt Dr. Topplin, der Patienten zu früh gesund schrieb und in den Arbeitsersatz entließ. Sechs derartige Fälle kamen während der Anwesenheit der Kommission im Lager vor, wobei ein Gefangener mit Splintern in seinem linken Fuß für arbeitsfähig befunden wurde.²⁰ Bei der folgenden Visite im April 1944 waren die gefangenen Ärzte dank der Intervention des IKRK mit dem deutschen Lagerarzt weitgehend zufrieden, allerdings traten in den Arbeitskommandos bei den Krankschreibungen vergleichbare Probleme auf.

Folgeschwerer war der Luftangriff der Briten auf das Stalag XVIII A am 18. Dezember 1944, bei dem 46 Gefangene und mehrere Bewachungssoldaten ums Leben kamen. Dabei wurden Teile des Lazarettes sowie der französischen und britischen Krankenzimmer zerstört.²¹ Viele der Verwundeten verlegte man daraufhin in das Spital der Stadt Wolfsberg, wo vor allem Primar Dr. Rainer wegen der Bombenopfer das Leben retten konnte.²² Im britischen Krankenzimmer, dessen Baracke beinahe völlig dem Erdboden gleichgemacht war, kam die medizinische Versorgung weitgehend zum Erliegen und konnte nur notdürftig weitergeführt werden. Der leitende Arzt, Captain Wood, ein weiterer Arzt und ein Sanitäter kamen beim Bombenangriff ums Leben, ein Großteil der medizinischen Geräte und Versorgungsgüter vernichtet. Etwas weniger dramatisch war die Lage im nur teilweise zerstörten französischen Krankenzimmer, das die ernstesten Fälle ins Lagerlazarett nach Spital/Drau verlegte, ansonsten aber weiterhin funktionierte.

Erstmalig wert erscheint weiters die Verhaftung der gefangenen, im Lagerlazarett tätigen Ärzte Capitaine Petchot-Bacqué und Second-Lieutenant Richard, welche die Gestapo im November 1944 wegen ihrer Widerstandstätigkeit festnahm. Petchot-Bacqué, der im Lazarett mehr als 700 Gefangene unterschiedlichster Nationalität operiert hatte und der einzige kriegsgefangene Chirurg im Wehrkreis XVIII war, leitete ein gut organisiertes Netz an Geheimdienstmitarbeitern. Wichtige Informationen, die beispielsweise bei den zur Tarnung veranstalteten Sportwettkämpfen ausgetauscht wurden, gelangten über einen britischen Sender auf der Saualpe nach Großbritannien.⁴⁴ Trotz seiner zentralen Funktion soll Petchot-Bacqué kurz vor Kriegsende auf geheimnisvolle Weise entlassen und unter SS-Begleitung zur Schweizer Grenze gebracht worden sein. Der gleichfalls verhaftete Militärgeistliche Barolot kam am 7. Mai 1945 im Konzentrationslager Mauthausen ums Leben.⁴⁵

In enger Verbindung mit der medizinischen Einrichtung des Lagers stand auch das „escape committee“ der britischen Gefangenen, das Fluchtversuche ihrer Mitgefangenen organisierte und unterstützte. Unter anderem statete das Komitee an, die aus Wollsegg fliehen wollten, mit Landkarten aus, die mit Hilfe eines Röntgenapparates vervielfältigt worden waren. Als eine dieser Karten in die Hände der Wachmannschaft geriet, wurde der Röntgenapparat entfernt und die Gefangenen mußten fortan zu Röntgenaufnahmen ins städtische Krankenhaus fahren.⁴⁶

Zum Stalag XVIII A gehörte ein eigener Lagerfriedhof, der ab Oktober 1941 mit der Ankunft der ersten sowjetischen Transporte in St. Johann im Lavanttal eingerichtet wurde. Der Friedhof hatte bereits während des Ersten Weltkriegs für die Bestattung ruthemischer Flüchtlinge des Flüchtlingslagers Wollsegg gedient und war nach Kriegsende geschlossen worden. Da aufgrund des katastrophalen Gesundheitszustandes der sowjetischen Kriegsgefangenen mit einem rasanen Anstieg der Todesrate im Lager zu rechnen war, hätte die Kapazität der Friedhöfe von Wollsegg und St. Marcin, auf denen bis dahin die verstorbenen Gefangenen beigesetzt worden waren, nicht mehr gereicht. Während die sowjetischen Todesopfer in Massengräbern beerdigt wurden, stellte man für alle anderen Nationalitäten Einzelgräber mit Holzärgern bereit.⁴⁷ Bis Kriegsende wurde – laut Speckter – auf dem Lagerfriedhof St. Johann im Lavanttal die vergleichsweise geringe Zahl von 121 Verstorbenen begraben, darunter vier polnische und 46 sowjetische Gefangene, die dort im Gegensatz zu den übrigen Nationalitäten ihre tatsächlich letzte Ruhestätte fanden. Die sterblichen Überreste der vier Holländer, sieben Belgier, zehn Briten, zwanzig Franzosen und 31 italienischen Militärinternierten wurden bald nach Kriegsende exhumiert und in ihre Heimatländer überführt.⁴⁸

Die hier genannte Zahl an Todesfällen deckt sich allerdings nicht mit der tatsächlichen Mortalität im Wollsegger Kriegsgefangenenlager. Beispielsweise kamen schlußend 255 dem Stalag XVIII A und seinen Arbeitskommandos unterstellte italienische Kriegsgefangene ums Leben, davon 61 allein durch alliierte Luftangriffe.⁴⁹ Wie Vergleiche mit anderen Lagern und die generelle, vom rassistisch-ideologischen Motiven geprägte ungleich schlechtere Behandlung sowjetischer

Kriegsgefangener zeigen, muß gerade ihre Todesrate weit höher angesetzt werden.¹⁷ Bei einer Analyse einiger Dutzend heute im Archiv des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation (CA MO) aufbewahrter Personalkarten aus dem Stalag XVIII A sticht zunächst ins Auge, daß die Karten erst ab Dezember 1941 mit dem Stempel „Begraben in St. Johann bei Wolfsberg“ versehen wurden. Weiterer fällt bereits auf der Basis dieses bei weitem nicht vollständigen Quellenbestandes auf, daß allein im November 1941 binnnahe täglich ein Gefangener im Lagerlazarett verstarb. Die meisten von ihnen waren nur wenige Monate zuvor „gesund“ in Gefangenschaft geraten.¹⁸

<i>Verstorbene im Lagerlazarett Stalag XVIII A am</i>	<i>Nachname und Vorname des verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen</i>
1. 11. 1941	Leniz Pjotr
1. 11. 1941	Mostrowi Wladislaw
3. 11. 1941	Jewtoschenko Grigori
3. 11. 1941	Ljalin Nikolai
6. 11. 1941	Wesolowski Petrus
7. 11. 1941	Lotozki Petr
8. 11. 1941	Derjagin Wladimir
10. 11. 1941	Nasatow Feodor
11. 11. 1941	Morosow Aleksei
11. 11. 1941	Nemey Stefan
13. 11. 1941	Wakuljuk Mikolai
15. 11. 1941	Lewkow Grigori
18. 11. 1941	Jerschow Iwan
18. 11. 1941	Seleniow Timofei
20. 11. 1941	Dietschenko Aleksander
20. 11. 1941	Nosikow Jeweljan
21. 11. 1941	Bandarenko Wladimir
22. 11. 1941	Kiss Iwan
22. 11. 1941	Rasputin Iwan
23. 11. 1941	Baranow Iwan
26. 11. 1941	Kiritschenko Iwan

Aufstellung einiger sowjetischer Kriegsgefangener, die im November 1941 im Lagerlazarett des Stalag XVIII A verstarben. Quelle: CA MO.

*Französische Kriegs-
gefangene besuchen
zu Allerheiligen den
Friedhof Wolfsberg,
wo einige ihrer
verstorbenen
Kameraden begraben
wurden.
(Friedbestand Stalag
Marz, Sammlung
Tribondeau)*



Im Dezember 1941 brach – wie in vielen deutschen Kriegsgefangenenlagern – eine Fleckfieber- und Typhusepidemie aus, die dazu führte, daß das Stalag XVIII A unter Quarantäne („Kontumazierung“) gestellt wurde. In dieser Zeit war das gesamte Lager von der Außenwelt so vollkommen isoliert, daß es keinerlei Form von Briefverkehr gab. Dank der prophylaktischen Maßnahmen konnte die Epidemie bis März 1942 unter Kontrolle gebracht und die Quarantäne aufgehoben werden.²⁰ Wie hoch die Zahl der an Typhus verstorbenen Gefangenen tatsächlich ist, kann derzeit noch nicht mit Sicherheit gesagt werden. Dutzende sowjetische Todesopfer wurden aber mit einem Leiterwagen aus dem Lager gebracht.²¹ Die Gefährlichkeit dieser Seuche kommt beispielsweise daran zum Ausdruck, daß 226 sowjetische Kriegsgefangene im ebenfalls unter Quarantäne gestellten Stalag XVII B Krenn-Gneissdorf innerhalb nur eines Monats ihr Leben verloren.²²

Zum Arbeitseinsatz

Die Entwicklung des Wolfsberger Gefangenenlagers war bezeichnenderweise an Kriegsverlauf und Kriegswirtschaft gekoppelt. Im gesamten Reichsgebiet begann ab Sommer 1940 – als durch die volle Auslastung der Rüstungsproduktion und die zunehmenden Einberufungen zur Wehrmacht das Potential an einheimischen Beschäftigten nicht mehr ausreichte – zunehmend ausländische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter zum Einsatz. Im Wehrkreis XVIII hingegen gab es von Herbst 1939 bis Frühjahr 1941 kein einziges Mannschafsstammnager, dessen Insassen nach der Genfer Konvention von 1929 zum Arbeitseinsatz herangezogen werden konnten,²³ dafür jedoch die drei Offizierslager Oflag XVIII A Lienz, XVIII B Wolfsberg und XVIII C Spittal/Drau. Diese Konstellation stand im Dritten Reich einzigartig da und wurde – im Sinne des Arbeitseinsatzes – von der zuständigen Rüstungsinspektion heftig kritisiert. Vor diesem Hintergrund ist daher mehr die Umwandlung der Oflag XVIII B und C in die Stalags XVIII A Wolfsberg und XVIII B Spittal/Drau im März 1941 sowie die Gründung des Stalags XVIII D (326) Marburg im Juni 1941 zu sehen.

Vorderseite des
Arbeitsanweises des
französischen
Kriegsgefangenen
Albert Tribondeau
(Privatbestand Stolz-
Mare, Sammlung
Tribondeau)



- b) Völlige Trennung von Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern anderer Nationen.
- c) Möglichkeit dauernder scharfer Bewachung, das hierfür eingesetzte Personal soll im allgemeinen 10% der Kriegsgefangenen betragen.
- d) Zuverlässige Absperrung und gesonderte Lage des Kriegsgefangenen-Arbeitslagers.³⁹

Als im November 1941 die ersten Transporte mit sowjetischen Gefangenen im Wehrkreis XVIII eintrafen, konnte zunächst von einem „Russeneinsatz“ keine Rede sein. Bis Ende März 1942 standen die Lager im Wehrkreis – darunter auch das Stalag XVIII A Wollsegg – wegen der Fleckfieber- und Typhusepidemien unter Quarantäne, ein hoher Prozentsatz der Kriegsgefangenen hatte den Transport oder die ersten Wochen im Lager nicht überlebt und außerdem mußten die strengen Bestimmungen für ihre getrennte Unterbringung bei den Arbeitskommandos – machen in die Tat umgesetzt werden.⁴⁰ Erst im Laufe des Krieges „normalisierte“ sich die Lage, wenngleich für die sowjetischen Gefangenen weiterhin eigene Richtlinien galten. Beispielsweise durften sie im Gegensatz zu den übrigen Nationalitäten nicht an einem Tisch mit ihren österreichischen Arbeitgebern essen.⁴¹

Neben den sowjetischen Inakten des Stalag XVIII A wurden auch die übrigen Nationalitäten in praktisch allen Bereichen der Wirtschaft zum Arbeitseinsatz herangezogen. Beinahe jeder Bauernhof hatte zumindest einen „Franzosen“, „Russen“, „Italiener“, oder „Polen“, wie die Gefangenen im Volkmund heißen. Sie arbeiteten am Bau des Staudammes von Lavamünd, in Sägewerken, der Forstwirtschaft,⁴² an Bahnlinien,⁴³ gewerblichen Betrieben,⁴⁴ im steirischen Kohlenbergbau, und gemeinsam mit den Angehörigen des Stalag XVIII C (317) Markt Pongau im hochalpinen Straßenbau.⁴⁵ Ab dem Jahre 1941 arbeiteten französische Gefangene auch in den Luftwaffenbetrieben des Rüstungsinspektionsbereiches XVIII. Wie die folgende Tabelle zeigt, konzentrierte sich der Arbeitseinsatz in der „Stimark“ aufgrund des Neubaus zahlreicher Groß- und Rüstungsbetriebe we-

sentlich stärker auf Bauarbeiten als im restlichen „Reichsgebiet“, wofür wegen einer verhältnismäßig geringeren Zahl in der Land- und Forstwirtschaft zum Einsatz kam.³²

Arbeitsinsatz	Grundsatz der Gefangenen	Land- und Forstwirtschaft	Bergbau	Agg.	Sonstige Bereiche
Wehrkreis XVII	58.672	38,5%	0,4%	44,3%	16,8%
Wehrkreis XVIII	38.327	46,1%	2,7%	46,1%	5,1%
„Drittes Reich“	1.217.420	51,6%	2,2%	23,0%	23,2%

Prozentuale Verteilung von Kriegsgefangenen auf die verschiedenen Bereiche der Arbeitsverwendung in den Wehrkreisen XVII und XVIII sowie im gesamten „Reichsgebiet“ mit Stichtag 31. März 1941. Quelle: Freund/Petz, „Ostmark“, S. 311.

Ein Großteil jener Gefangenen, die sich im Arbeitseinsatz befanden, war nicht im Stalag XVIII A, sondern in einem der zahlreichen, dem Stammlager unterstellten Arbeitskommandos untergebracht. Obwohl die Unterbringungen der Kommandos im Vergleich zum Stammlager einfacher ausfielen, waren auch hier ab einer bestimmten Größe verschiedene Einrichtungen – etwa ein Krankenrevier oder eine Raumzuordnung von fünf Kubikmetern pro Person – vorgeschrieben, wurden aber nicht immer eingehalten.³³ Bereits Anfang März 1942 gab Lagerkommandant Oberst Flechner eine fünfseitige „Verwaltungsanweisung der Gruppe Verwaltung des Kgl.-M.-Stammlagers XVIII A“ heraus, die sämtliche „anordnungsgemäßen Führung eines Kgl.-Arb.-Kdos.“ notwendigen Anordnungen zusammenfasste. Die „Verwaltungsanweisung“ regelte auf verwaltungstechnischem Gebiet die wirtschaftlichen Aufgaben von Wachmannschaften und Gefangenen sowie die Lohnverrechnung für westliche, östliche und süd-östliche Kriegsgefangene. Sowjetische Gefangene fanden hierin keine Erwähnung.³⁴

Wie die folgenden zwei Berichte des IKRK über die Arbeit britischer Kriegsgefangener in verschiedenen Kommandos des Stalag XVIII A zeigen, war der Arbeitseinsatz vielfach schwer und durchaus nicht ungefährlich. Wegen der auch hierin beschriebenen zu langen Arbeitszeiten traten die Gefangenen wiederholt in den Streik.³⁵

„The prisoners work on the neighbouring dam; they are excavators, carpenters, and labourers, many of them are specialists. The prisoners work in day and night shifts and each man does 10 1/2 actual hours per day. The work is severe. All the prisoners have 24 hours of rest a week. [...] Up till now there has been one fatal accident and two very serious cases with cerebral concussion.“³⁶

The men work nine hours a day on the construction of a motor road. It is 40 minutes march from the barracks to the work. On the other hand only one hour's rest is given at mid-day, but it is 20 minutes march from the work to the place for

the meals, which leaves the men only 20 minutes for their meal, and apart from their work they have two hours march a day."⁶⁷

Albert Tribondeau, ein ehemaliger französischer Gefangener des Stalag XVIII A, der bald nach seiner Repatriierung nach Wolfsburg zurückkehrte, berichtet von einer durchwegs guten Zusammenarbeit zwischen den einheimischen Bevölkerung und den Gefangenen.⁶⁸ Dabei entstanden auch offiziell streng verbotene Liebesbeziehungen mit österreichischen Frauen oder ausländischen Zwangsarbeitern,⁶⁹ wodurch immer wieder Kinder auf die Welt kamen.⁷⁰

Lagerleben und Stalag-Schule

Bei den vorab angeführten Arbeitszeiten der Gefangenen blieb auf den ersten Blick nicht viel Raum für sogenannte Freizeitaktivität. Dennoch bestand selbst in der Arbeitskommandos ein großer Bedarf an Bildungsmöglichkeiten, Gesellschaftsspielen, sportlichen Einrichtungen und vor allem Büchern, wie anhand der vehementen Kritik der Schutzmachtkommission zum Ausdruck kommt:

*Arrest: There are neither books nor games at the Detachment, the men need them; the detachment is in the mountains far away from the civilized world. The prisoners cannot play football, the ground is sloping, and they have no musical instruments.*⁷¹

Bereits 1941 waren in manchen Kommandos Spielkarten, Fußball, Musikinstrumente vorhanden, die im Laufe der Zeit durch kleinere Bibliotheken und sogar Theaterquasien ergänzt wurden.⁷² Im Stalag selbst gab es ein durchaus breites Spektrum freizeitlicher Aktivitäten, die nicht zuletzt den Ausbruch von „Stachelstachelpsychosen“ oder „barbed wire diseases“ verhindern sollten. Auf mehreren Sportplätzen konnten die Gefangenen Fußball, Basket- und Volleyball, Tischtennis, Boules und Hockey spielen, boxen oder Leichtathletik ausüben. Außerhalb des Lagerareals lag ein Cricketplatz, den die Briten zeitweise nutzen konnten. Die beiden französischen Unteroffiziere Videm und Bourgeois organisierten „unter

Sportveranstaltungen
zwischen Kriegs-
gefangenen auf einem
des Arbeitskommandos
von Stalag XVIII A
Wolfsberg
(Privatbesitz Stelzl-
Hart, Sammlung
Tribondeau)



nationale" Sportturniere, die ohne Wissen des Lagerkommandanten vor allem zwischen den französischen und britischen Insassen ausgetragen wurden.⁷⁵

Spektakulär waren sicherlich die Aufführungen vom französischen Lagerzirkus mit mannshohen, gebasteten Elefanten und Pferden, als Zirkusmädchen verkleideten Gefangenen und Clowns.⁷⁶ Beinahe jede der Nationalitäten hatte zudem eigene Theatergruppen, die – abgesehen von den Briten, deren Theateraal dem Luftangriff vom 18. Dezember 1944 zum Opfer fiel – bis in die letzten Kriegsmomente aktiv waren.⁷⁷ Französische und britische Orchester begleiteten die Theaterstücke und Varietéaufführungen ihrer Mitgefangenen und veranstalteten selbst Konzerte.⁷⁸ Auch in der Stadt Wolfsburg führten die Lagerinsassen neben einigen Symphoniekonzerten zwei ebenso erfolgreiche Theaterstücke auf, wie nicht nur der Lagerkommandant mit großer Zufriedenheit bemerkte.⁷⁹

Für die Fortbildung der jungen Männer existierte eine ganze Reihe von Einrichtungen und Veranstaltungen. Allein in englischer Sprache gab es 15.000 Bücher neben einer mit Fachbüchern ausgestatteten „Universitätsbibliothek“, welche die britische „Stalag-Schule“ betriebe. Ähnlich wie im Stalag XVII B Krems-Gneixendorf hatten ambitionierte Gefangene auch hier die Möglichkeit, Examen in den unterschiedlichsten Fächern abzulegen.⁸⁰ Selbst sowjetische Kriegsgefangene konnten Bücher in russischer Sprache, die emigrierte russische Schriftsteller herausgegeben hatten, entleihen⁸¹ oder vernachlässigen, mit Hilfe englisch-russischer und französisch-russischer Wörterbücher in Kontakt mit den Mitgefangenen anderer Nationalität zu treten.⁸² Das französische „Lagergymnasium“ bot unter der Leitung eines gefangenen Professors vor allem Kurse in Deutsch, Italienisch, Spanisch, Psychologie, Mathematik, Landwirtschaft und Physik an. Englischstunden konnten aufgrund eines durch den Altschulrat ausgesprochenen Verbotes der notwendigen Lehrbücher nicht stattfinden.⁸³

Im Zusammenhang mit einer regen kulturellen Tätigkeit, die teils im Verborgenen vorstatten ging, teils offizielle Unterstützung fand, kursierten im Stalag XVIII A mehrere Lagerzeitungen.⁸⁴ Das britische, durch Zyklusstyl vervielfältigte Monatsblatt „Pow Wow“⁸⁵ publizierte neben aktuellen Beiträgen administrative Anweisungen und Informationen zur Verteilung von Rot-Kreuz-Paketen.⁸⁶ Daneben gaben die britischen protestantischen Militärgenossen das vierzehntägig erscheinende „Church and Camp“ und ihr katholischer Gegenpart die Monatszeitung „The Courier“ heraus, welche nach der Herstellung im Lager auch auf die Arbeitskommandos verteilt wurden.⁸⁷ Die von den Franzosen veröffentlichte Zeitung „La Chasse Bile“, später in „L'Echo du 18 A“ umbenannt, konzentrierte sich insbesondere auf kulturelle und sportliche Ereignisse im Lager und seinen Arbeitskommandos. Abgesehen von einem Artikel des französischen Vertrauensmannes beinhaltete sie je eine Seite für die belgischen Kriegsgefangenen, den Lagergeistlichen und die „Amicale laïque“, einer gut getarnten Widerstandsgruppe unter den Intellektuellen im Lager.⁸⁸

Viele der Gefangenen griffen natürlich nicht nur auf das organisierte Freizeit- und Bildungsprogramm zurück, sondern suchten vollkommen private Beschäftigungsmöglichkeiten wie das Verfassen von Tagebuchaufzeichnungen oder Ge-

kleinen, überlieferte Beispiele für das Stalag XVIII A sind etwa ein Spiralnotizbuch des australischen Kriegsgefangenen A. W. Curran, worin er Gedichte über den Kampfeinsatz in Griechenland und die Gefangenschaft niederschrieb,⁸⁷ oder die Dattien seines Mitgefangenen George Clark.⁸⁸ Einen zentralen Stellenwert im oftmals eintönigen Lageralltag stellte die Korrespondenz mit Familienangehörigen und Freunden dar, wovon lediglich die sowjetischen Insassen ausgenommen waren.⁸⁹

Die Auflösung des Lagers zu Kriegsende

Schon geraume Zeit vor Kriegsende hatten Gefangene aus Wolfsberg Kontakt zu den zwischen Partisanengruppen, die im Bereich der Koro- und Saualpe tätig waren. Zwei Franzosen kamen wegen ihrer Beziehungen zu Partisanen in das Gefangenenviertel von Klagenfurt, der Vertrauensmann eines bei Völkermarkt situierten Arbeitskommandos beherrschte verwundete Partisanen und vor allem sowjetische Gefangene traten zu Partisanengruppen über, nachdem diese sie aus ihren Arbeitslagern befreit hatten.⁹⁰

Abseits vom vorhergehenden Luftangriff auf das Lager im Dezember 1944, bei dem 22 Bomben abgeworfen wurden, kam es in den letzten Kriegsmonaten zu keinen größeren Zwischenfällen. Das Stalag XVIII A mußte – im Gegensatz zu Lagereinrichtungen im Wehrkreis XVII – nicht evakuiert werden, da es sich offensichtlich inmitten der „Alpenfestung“ am richtigen Ort befand. Lediglich Gefangene im Bereich von Voitsberg, Gleisdorf, Lehnitz, Fürstenfeld und Graz begaben sich auf Evakuierungsmärsche Richtung Nordwesten.⁹¹

Die Befreiung des Stalag erfolgte am 8. Mai 1945 durch fünf Soldaten des britischen Geheimdienstes, die mit Fallschirmen auf einer Wiese in der Nähe des Lagerzentrums gelandet waren.⁹² Nachdem die Briten von Hauptmann Steiner, dem jungen britischen Sanitätsoffizier und allen Vertrauensleuten der verschiedenen Nationalitäten offiziell empfangen worden waren, nahmen sie das Lager in Besitz. Wenig später riefen die Gefangenen eine allgemeine Versammlung aller Nationalitäten auf dem Appellplatz ein. Am selben Tag bewaffneten sich die französischen und britischen Insassen mit der Ausrüstung ihrer ehemaligen Bewacher und besaßen die Post, den Bahnhof sowie ein Materiallager der Wehrmacht unter ihre Kontrolle. Vom Wolfsberger Gendarmerieposten ließen sie sich sämtliche Waffen aushändigen. In der Lagerkommandantur wurden die schriftlichen Unterlagen der „Kartei I“ und „Kartei II“ verbrannt, wobei einige Gefangene ihre Personalakten zuvor an sich nahmen.⁹³

Am 10. Mai begannen die britischen Lagerärzte mit Hilfe eines englischen Oberarztes, der im Laufe des Tages in Wolfsberg eintraf, den Abtransport der Kranken mit Flugzeugen von Klagenfurt aus zu planen. Am 11. Mai kamen schließlich zwei Begonnen der achten britischen Armee – die „27th Lancers“ sowie die „Irish Guard Fusiliers“ – ins Stalag, woraufhin Hauptmann Steiner offiziell sein Amt niederlegte. Der französische Vertrauensmann Claude d'Origny lud die Vertrau-

enaleute der verschiedensten Nationalitäten und Vertreter der britischen Armee zu einem offiziellen Abendessen in die Kantine der deutschen Wachmannschaft ein. Zwei Tage später gab es anlässlich der Befreiung einen großen Festakt mit Ansprachen der Vertrauensleute, Nationalhymnen sowie einer Festmesse, die ein britisches, französisches und italienisches Geistliches gemeinsam feierten.²⁶

Der Abtransport der meisten Gefangenen aus Wolfsberg erfolgte bis Ende Mai 1945 über Klagenfurt in die Sammellager Bari und Neapel, von wo aus sie per Schiff oder Flugzeug im Laufe des Juni in ihre Heimat zurückkehrten. Als letztes Kontingent verblieben noch die sowjetischen Gefangenen etwa bis Mitte Juni im Stalag. Sie sollten, so eine Übereinkunft mit der Roten Armee, nördlich von Graz gegen Briten und Amerikaner ausgetauscht werden, wobei es jedoch zu einigen Schwierigkeiten kam, da mehrere Briten, die für Klagenfurt vorgesehen waren, stattdessen Richtung Odessa transportiert wurden.²⁷ Von Stalin als Vaterlandsverräter gebrandmarkt, durchlief ein großer Teil der sowjetischen Repatrianten Filtrationslager des NKVD und hatte bis in die Ära der Perestrojka unter verschiedenen Repressalien bis hin zu einer neuerlichen Inhaftierung in GULAG-Lagern zu leiden.²⁸

Wesentlich langsamer erfolgte die Repatriierung der Männer aus den über den gesamten Wehrkreis XVIII verstreuten Arbeitskommandos, die sich zum Teil selbst zunächst bis nach Klagenfurt durchschlagen mußten,²⁹ beziehungsweise per Bahn oder mit britischen Lastkraftwagen nach Neapel gelangten. Noch am 22. Mai 1945 befanden sich 1400 französische Kriegsgefangene gemeinsam mit 1500 französischen Zivilisten in der sowjetischen Besatzungszone bei Bruck und Kapfenberg, die gegen 2500 sowjetische Gefangene des in der britischen Zone gelegenen Stalag XVIII A ausgetauscht werden sollten. 1700 bei Judenburg-Weißkirchen an der Grenze der britischen Zone untergebrachte Franzosen sollten noch vor den 700 bei Völkmarkt, 1200 bei Wolfsberg, und 1000 bei St. Veit auf Arbeitskommandos verstreuten französischen Gefangenen repatriert werden. Die übrigen plante man, innerhalb von 24 Stunden zusammenzufassen.³⁰



Gedenktafel am
Kriegerdenkmal von
Wolfsberg
(Foto: Strödel-Mayer)



*Die Lagerstraße – eine
der wenigen Spuren vom
ehemaligen
Stalag XVIII A
(Foto: Stefan März)*

Was blieb vom Stalag XVIII A? Eine Spurensuche

Nachdem die letzten Gefangenen das Stalag XVIII A verlassen hätten, übernahmen britische Besatzungssoldaten das Lagerareal, welches in der Folge zur Internierung ehemaliger Nationalsozialisten diente. 1946 erfolgten die ersten Teilabschiebungen der rund 7000 Insassen, 1947 die Räumung. Bald nach Kriegsende zogen Briten auch in die „Jägerkaserne“, welche für die Lagerverwaltung für die Lebensführung der Gefangenen sowie für die Postverteilung genutzt hatte. Sie richteten darin ein Kommando, übergeben aber bereits im Jahre 1947 das Gelände der Republik Österreich. Nach der Auflösung des Internierungslagers erwarb die Gemeinde Wolfisberg das Gelände und vermietete die Baracken als Wohnungen. Danach diente das einstige Lagerareal als Industriegelände mehrerer Betriebe, wobei es zur Zeit von der Firma Gallus verwendet wird.¹⁰ Die im Lagerfriedhof von St. Johann im Lavanttal bestatteten Verstorbenen wurden – unter Ausnahme der sowjetischen und polnischen Gefangenen – nach Kriegsende schmerzt und in ihre Heimat überführt.

Heute gibt es kaum noch Spuren vom einstigen Kriegsgefangenenlager, das während des Zweiten Weltkriegs die Schicksale Tausender ausländischer Insassen, aber auch der anässigen Zivilbevölkerung prägte. An das unsichtbar gewordene Oflag XVIII B/Stalag XVIII A Wolfisberg erinnern 55 Jahre nach Kriegsende lediglich die „Lagerstraße“ sowie eine schlichte Gedenktafel am Kriegerdenkmal mit der Aufschrift „Franz. Österreich. Europatag 5. Mai 1979. Stalag XVIII A“. Am Friedhof von St. Johann stößt man nach genauem Suchen auf einen Gedenkstein zu Ehren der hier begrabenen sowjetischen Gefangenen. Die letzte authentische Lagerbaracke wurde 1998 niedergerissen.¹¹